Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. – Fernr. 2770

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Pfg. Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 269 — Schwerte (Ruhr), Samstag, den 16. November 1935 — 68. Jahrgang

„Ehret Eure deutschen Meister"

Dritter Jahrestag der Reichskulturkammer — Berufung des Reichskultursenats in Anwesenheit des Führers — Rückblick und Ausblick

Feierlicher Auftakt

dnb. Berlin, 15. Nov. In einem großartigen äußeren Rahmen hielt am Freitagmittag die Reichskulturkammer in der Philharmonie in Anwesenheit des Führers und Reichskanzlers und aller führenden Männer des Staates und der Bewegung, der Künste und Wissenschaften, der Wehrmacht, der Wirtschaft, des Diplomatischen Korps und der in- und ausländischen Presse ihre dritte Jahreskundgebung ab.

In der ersten Reihe hat der Führer seinen Platz zwischen Reichsminister Dr. Goebbels und Staatssekretär Funk. Weiter sind hohe Vertreter der Partei, des Staates und der Wehrmacht anwesend.

Der Saal trägt wundervollen Schmuck. Vor dem Rednerpult, das zum erstenmal das Wappen der Reichskulturkammer trägt, eine silberne Plakette mit dem Reichsadler, der das Hakenkreuz in den Fängen hält, stehen Büsche von leuchtend gelben Chrysanthemen, die auch die Logen schmücken.

In den Logen des ersten Ranges sitzen das Diplomatische Korps, u. a. der italienische, der polnische, der türkische und der spanische Botschafter, in den Saallogen die Damen der Minister, Reichsleiter, Staatssekretäre, Reichsstatthalter, Gauleiter usw.

Im neuen Deutschland ist die Kultur eben nicht mehr das Reservat einiger weniger, und die großen Veranstaltungen werden nicht wie in früheren Zeiten durch die Anwesenheit eines Vertreters des Kultusministeriums ausgezeichnet. Diesmal ist die Führung des ganzen neuen Deutschland, sind alle Träger der Kultur versammelt und mit ihnen auch die Vertreter des Volkes, die an dieser Kultur tätigen Anteil haben.

Kurz vor 12 Uhr künden die Heilrufe der Massen, die die Anfahrtsstraßen säumen, die

Ankunft des Führers.

Am Eingang des Hauses empfangen ihn der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, und der Vizepräsident Staatssekretär Funk, um ihn zu seinem Platz zu geleiten, während Teilnehmer und Mitwirkende der Kundgebung mit erhobener Rechten grüßten.

Festliche Fanfaren, gespielt von Mitgliedern der Staatsoper, leiten die Kundgebung ein. Staatsschauspieler Friedrich Kayßler spricht meisterlich den

„Vorspruch auf die Kunst"

von Gerhard Schumann. Dann bringt das Philharmonische Orchester unter Leitung des Präsidenten der Reichsmusikkammer, Generalmusikdirektor Professor Dr. Peter Raabe, „Einleitung und Passacaglia" von Karl Hoyer, dessen Orgelpart Professor Heitmann übernommen hat, zu Gehör. Mit begeistertem und dankbarem Beifall wird das eindrucksvolle Werk des jungen nationalsozialistischen Komponisten, das sich so trefflich in den Rahmen dieser Feierstunde einfügt, aufgenommen.

Brausender Beifall bricht los, als der Präsident der Reichskulturkammer, Dr. Goebbels, an das Rednerpult tritt.

Dr. Goebbels spricht

„Die Reichskulturkammer schaut nunmehr auf ein zweijähriges Bestehen zurück", so begann Reichsminister Dr. Goebbels seine großangelegte Rede. „Mit dem heutigen Tage ist ihr innerer Umriß und organischer Aufbau beendet."

Der Außenstehende mache sich keinen Begriff von den Schwierigkeiten, mit denen dieser Aufbau verbunden gewesen sei, aber auch nicht von der Größe des geistigen und künstlerischen Umbruches, der sich hier vollzogen habe. Dr. Goebbels zeichnete in großen Strichen zunächst all diese Schwierigkeiten, um dann die positiven Leistungen der Reichskulturkammer aufzuzeigen.

Der Präsident der Reichskulturkammer verwaltet in Personalunion zugleich das Amt des Reichspropagandaleiters der Partei wie auch das des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda. In dieser Dreiheit ist die Gewähr einer reibungslosen Zusammenarbeit zwischen ständischer Organisation, Partei und Staat gegeben. Die darauf fußende Personalpolitik bietet nach jeder Richtung hin die Sicherheit dafür, daß nur Männer, die wirkliche Träger nationalsozialistischer Weltanschauung sind, in maßgebenden Positionen unseres kulturellen Lebens tätig sein können. Soweit wir in dieser Beziehung zu Kompromissen geneigt waren, haben wir eine zweijährige Bewährungsfrist eingeschoben, die mit dem heutigen Tage zu Ende gegangen ist. Diejenigen, die sie nicht nutzten, sind ausgeschieden, diejenigen, die sie verdienten, mit offenen Armen in unseren Kreis aufgenommen worden.

Die Reichskulturkammer ist heute judenrein. Es ist im Kulturleben unseres Volkes kein Jude mehr tätig. Ein Jude kann deshalb auch nicht Mitglied einer Kammer sein."

Nur die Pflege der deutschen Kultur sei den Juden unterbunden, wie ja umgekehrt auch kein deutscher Künstler den Ehrgeiz habe, sich am jüdischen Kulturleben zu beteiligen.

Aus der

Reichskammer der bildenden Künste

seien die Architekten in hervorragender Weise bei der Planung von bäuerlichen Siedlungen, bei Wohnungsbauten der Wehrmacht, Fliegerlagern und Volkswohnungsbauten, die Gartengestalter bei der Anlage von Militärflugplätzen und Reichsautobahnen herangezogen worden. Die Sozialmaßnahmen der Kammer erstrecken sich auf die Gewährung von zwei- bis dreiwöchigen völlig kostenfreien Erholungsreisen an rund 1100 Künstler, auf Gewährung von Beihilfen zur Behebung der wirtschaftlichen Not und auf eine im Aufbau begriffene Alters- und Hinterbliebenenversorgung.

Der Präsident der

Reichspressekammer

habe durch die Durchführung seiner Anordnung zur Wahrung der Unabhängigkeit der Presse alle von außen her an die Presse getragenen Einflüsse unterbunden. „Die Gesamtdruckauflage der deutschen Zeitungen ist von 18,7 Millionen im ersten Quartal 1934 auf 19 Millionen im ersten Quartal 1935 gestiegen. Die Auflagensteigerung bei den 1500 bedeutendsten Zeitschriften betrug 9 v. H. gegenüber 1934. Die Gesamtauflage der Rundfunkpresse stieg in einem Jahre von 3½ Millionen auf 4¼ Millionen."

Zur Schulung des Schriftleiternachwuchses seien bereits zwei Lehrgänge in der neugegründeten Reichspresseschule durchgeführt worden. Das soziale Kernwerk der Reichspressekammer sei die Versorgungsanstalt der deutschen Presse. Hier seien im Jahre 1934 2,24 Millionen und im ersten Halbjahr 1935 1,16 Millionen RM. aufgebracht worden. Für die

Reichsschrifttumskammer

seien Literaturpreise von insgesamt 250 000 RM. pro Jahr vom Reiche, von den Ländern, Kommunen und Privaten zur Verfügung gestellt worden. Daneben stünden noch direkt Beihilfen an notleidende Schriftsteller in Höhe von 100 000 RM. Zur unmittelbaren Werbung und Förderung des Schrifttums seien 500 000 RM. zur Ausgabe gelangt. Die

Reichsmusikkammer

habe die Mitte Juni 1935 in 21 Städten mit insgesamt 150 Einzelveranstaltungen und mit einer Besucherzahl von nahezu 200 000 die Bach-Händel-Schütz-Feiern begangen. Die Arbeitslosenziffer innerhalb der deutschen Berufsmusikerschaft habe allein im letzten Jahre um 50 v. H. gesenkt werden können, zum Teil durch umfangreiche Umschulungen. Insgesamt seien im Jahre 1935 für Förderungszwecke der deutschen Musik über 600 000 RM. verausgabt worden. Die

Arbeit der Einzelkammern

führte Dr. Goebbels eine Reihe eindrucksvoller Zahlen und Daten an.

Aus der

Reichsrundfunkkammer

habe in großen Zyklen Beethoven, Wagner, Mozart, Schiller und Chamberlin der Millionenhörerschaft des deutschen Rundfunks nahegeführt. Besonders die Förderung junger unbekannter Dichter und Komponisten habe sich der deutsche Rundfunk angelegen sein lassen. Durch Veranstaltung von Rundfunksprecherwettbewerbungen und Volkssendungen seien dem Rundfunk neue Kräfte zugeführt worden.

„Der Niggertanz", so stellte Dr. Goebbels fest, „wurde für den gesamten deutschen Rundfunk verboten, dafür aber erfuhr die deutsche Tanzmusik besondere Pflege. Die Hörerzahl wuchs seit der Machtübernahme von 4,2 Millionen auf 6,8 Millionen. Auch der Film habe durch die Arbeit der

Reichsfilmkammer

seine Basis im Volke verbreitert. Die deutschen Wochenschauen seien durch planvolle Einwirkung künstlerisch, kulturell und staatspolitisch umgestaltet worden. Das Reichsfilmarchiv sei gegründet worden und in den Dienst lebendiger filmischer Schulung und Forschung getreten. Unter deutscher Führung und in Auswirkung des Internationalen Filmkongresses in Berlin sei eine Internationale Filmkammer nach deutschem Muster gegründet und ein Deutscher zu ihrem Präsidenten erwählt worden. Die Besucherzahl der Lichtspieltheater sei entgegen allen gegnerischen Prophezeiungen in diesem Jahre wiederum um 10 v. H. gestiegen. Der tatkräftigen Arbeit der

Reichstheaterkammer

endlich sei es gelungen, auch in diesem Jahre wieder eine Anzahl von Theatern neu zu eröffnen. Während in Berlin bei der Machtübernahme nur noch die staatlichen Theater spielten und selbst diese vor dem Ruin standen, würden heute fast alle Berliner Theater wieder bespielt und erfreuten sich stets wachsender Besucherzahlen. Zur Zeit seien in Deutschland 181 stehende Theater, 26 Wanderbühnen, 20 Gastspielunternehmen und 81 Reisende Kleinbühnen in Tätigkeit. Welches andere Land habe dem auch nur annähernd Gleiches zur Seite zu stellen! Die Theaterzuschüsse des Reiches beliefen sich in diesem Etatsjahr auf 12 Millionen. Die Schaffung einer Theaterakademie für besonders begabte junge Künstler sei bereits im Plan fertig. Das Nachweis- und Stellenvermittlungswesen sei entsprechend umgestaltet, die Altersversorgung der Fachschaft Bühne auf eine zeitgemäße Grundlage gestellt worden.

Abschluß der Jahrestagung

In Anwesenheit des Führers und Reichskanzlers, zahlreicher Mitglieder der Reichsregierung, des Diplomatischen Korps und vieler Ehrengäste fand als gesellschaftlicher Höhepunkt und Abschluß der Jahrestagung der Reichskulturkammer und der Berufung des Reichskultursenats im umgebauten Deutschen Opernhaus in Berlin eine Festvorstellung der Meistersinger von Nürnberg statt. Die Neueinstudierung und Inszenierung des Generalintendanten Wilhelm Rode, die Bühnenbilder und Kostüme von Benno von Arent und die musikalische Leitung des Dresdener Generalmusikdirektors Dr. Karl Böhm als Gast gestalteten die Meisterschöpfung von Richard Wagner zu einem Fest, das durch seinen schönen äußeren Rahmen und nicht zuletzt durch den bis ins einzelne gelungenen Umbau des festlich ausgeschmückten Operngebäudes zu einem unvergeßlichen Kunstgenuß gesteigert wurde.

Reichskultursenat

Das große repräsentative Forum des deutschen Kulturlebens

Nun sei auch der Augenblick gekommen, das große repräsentative Forum des deutschen Kulturlebens zusammenzuberufen: den Reichskultursenat.

Nachdem der Minister die Grundsätze erörtert hatte, nach denen die Mitglieder dieses für die planvolle Entwicklung unseres Kulturlebens die letzte Verantwortung tragenden Senats ausgewählt wurden, und nach einem ehrenden Gedenken des vor kurzem verstorbenen ersten Präsidenten der Reichstheaterkammer, Ministerialrat Otto Laubinger, verlas er die Namen der in den Reichskultursenat berufenen Senatoren, um dann kurz einige der aktuellen und grundsätzlichen Fragen zu streifen, mit denen sich der Reichskultursenat zu befassen haben wird. Dr Goebbels führte dabei aus:

1. Es ist nicht möglich, den Eintritt in die Reichskulturkammer im einzelnen von einem Befähigungsnachweis abhängig zu machen; denn auch die Befähigung müßte wieder von Menschen überprüft werden. Menschen aber sind dem Irrtum unterworfen, und Kurzsichtigkeit, Neid oder Eifersucht könnten allzu leicht doch einmal ein kommendes Genie zwar aus der Musikkammer ausschließen, nicht aber daran hindern, seinen Namen unsterblich zu machen

2 Die Ueberstürztheit der Organisation, die uns in den vergangenen zwei Jahren manchmal zwang, allzu sehr dem Tage zu gehorchen, macht von nun ab einer klaren Ordnung Platz. Zu Kompromissen ist dabei nur noch wenig Raum.

3. Die deutsche Kultur der Gegenwart muß mehr noch als bisher Ausdruck unseres Zeitgeistes sein. Es ist nicht damit getan, nach jungen Dichtern und Künstlern nur Ausschau zu halten. Man muß ihnen auch, wo sie sich zeigen, jede Möglichkeit zur Entwicklung geben.

4. Das kulturschöpferische Schaffen der Organisationen der NSDAP, vor allem der Hitlerjugend, des Arbeitsdienstes, der SA und der SS verdienen besondere Pflege und Betreuung. Denn hier ist in rohen Umrissen schon der kommende kulturelle Gestaltungswille unserer Zeit zu erkennen.

5. Nicht alles kann in Gesetze gefaßt und reglementiert werden Besonders im Kulturleben gilt der Grundsatz, nicht zuviel den Gesetzen, mehr aber dem natürlichen Wachstum unserer kulturellen Kräfte vertrauen.

6. Die Freiheit des künstlerischen Schaffens ist auch im neuen Staate gewährleistet. Sie bewegt sich im scharf abgegrenzten Bezirk unserer nationalen Notwendigkeit und Verantwortung. Diese Grenzen aber werden von der Politik und nicht von der Kunst gezogen.

7 Es ist an der Zeit, gegen Mystizismen Stellung zu nehmen, die nur geeignet erscheinen, die öffentliche Meinung zu verwirren Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den Impuls unserer modernen Zeit in die Zwangsjacke längst vergangener Begriffe hineinzupressen, die um so billiger

Bauerntum als Bindeglied der Völker

Der Reichsbauernführer empfing über 100 Vertreter bäuerlicher Organisationen und der Presse des Auslandes

dnb. **Goslar**, 15. Nov. Der Reichsbauerntag in Goslar stand am Freitagvormittag im Zeichen einer Reihe von Empfängen der in überaus stattlicher Zahl erschienenen Vertreter der landwirtschaftlichen Organisationen und der Presse des gesamten Auslandes. Vor über 100 Vertretern landwirtschaftlicher Organisationen aus aller Welt sprach der Reichsbauernführer R. Walther Darré.

„Ueber alles Trennende hinweg", so führte der Reichsbauernführer aus, „besteht als stärkstes Band die Gemeinsamkeit des bäuerlichen Wesens, die Gemeinsamkeit der Bedeutung des Bauerntums für jedes Land und die Gemeinsamkeit der Pflichten, die allen denen auferlegt sind, die ihr Leben der Arbeit an der Scholle verschrieben haben."

Der Reichsbauernführer betonte weiter, daß das Landvolk als die sicherste Grundlage aller Bestrebungen, der Welt den Frieden zu erhalten, angesehen werden darf. Das Landvolk könne nicht ruhig schaffen, wenn um es herum der Boden zu schwanken beginne und seine Nachbarn verzweifelt um ihr Dasein kämpfen. In der Stellungnahme zum Bolschewismus scheiden sich darum die Geister.

Der Reichsbauernführer fuhr fort: „Ich glaube, unsere übereinstimmende Auffassung dahin feststellen zu können, daß es keine größere Aufgabe gibt, als die Abwehr bolschewistischer Gedanken.

Die Staaten Europas, die sich auf dem Bauerntum aufbauen, sind in engstem Maße schicksalsverbunden. Schicksalsverbundene Staaten sollten deshalb über das Trennende hinweg ihren Blick auf das Gemeinsame richten,

sie sollten erkennen, daß das Gedeihen des fremden Landes dem eigenen Lande zugute kommt und daß die fremde Not und die fremde Gefahr auch den eigenen Herd bedrohen. Eine gedeihliche Zusammenarbeit wird am leichtesten zwischen solchen Völkern durchführbar sein, die freiwillig mit Achtung vor der gegenseitigen Kraft, aber in vollem Bewußtsein der gemeinsamen Ziele sich zusammenfinden.

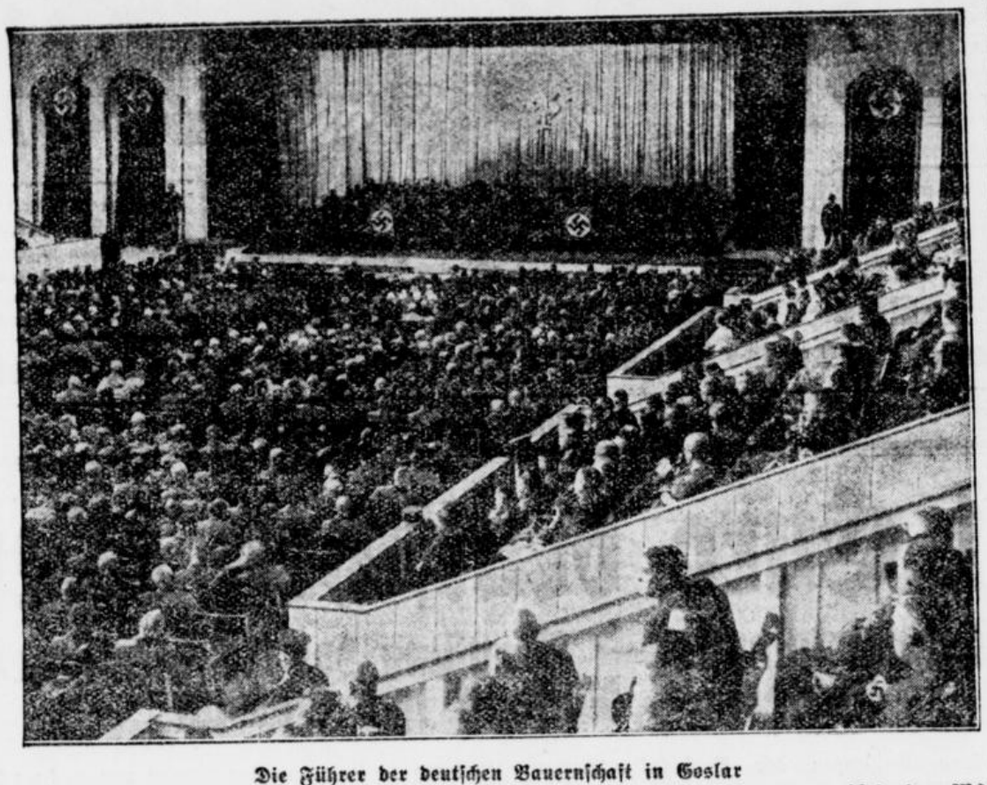
Von den anwesenden Ausländern wurden als besonders bedeutsam jene Ausführungen des Reichsbauernführers aufgenommen, als er aussprach, daß wir trotz des Willens zur Ernährungsfreiheit, nach der jedes Land strebt, um seine politische und wirtschaftliche Abhängigkeit zu verringern, nach wie vor bereit sind, Erzeugnisse der ausländischen Landwirtschaft abzunehmen. Deutschland könne aber nur soviel einführen, als andere Völker bereit sind, von unserer Industrie Ausfuhr abzunehmen. Unter starkem Beifall schloß der Reichsbauernführer: „Mögen die Tage von Goslar auch bei Ihnen das Gefühl stärken, daß das Wohlergehen der europäischen Bauern untrennbar miteinander verbunden ist!"

Im Namen der ausländischen Gäste und Vertreter von 17 Ländern Europas sprach der Präsident der ungarischen Landwirtschaftskammern, von Meczer, den Dank aus.

Im weiteren Verlauf dieser Veranstaltung sprach der Leiter der französischen landwirtschaftlichen Berufsverbände, Auge-Laribe. Der französische Gast führte u. a. aus: „Ich danke dem Reichsbauernführer, daß wir auf berufstechnischem und fachlichem Gebiet vom Reichsnährstand gelernt haben; was aber wesentlicher ist, bildet die Tatsache, daß Sie, Herr Reichsbauernführer, uns gezeigt haben, daß alles das, was wir bisher als Wunsch und Hoffnung in uns getragen haben, Wirklichkeit werden kann, und zwar in einer nahen Zukunft, die wir alle, die heute hier anwesend sind, noch erleben können.

Im Verlaufe des Empfanges sprach der Reichsbauernführer seinen ganz besonderen Dank für die von den ehemaligen Landwirtschaftsminister von Jugoslawien, Professor Frangez, veranstaltete Sammlung für das Deutsche Winterhilfswerk innerhalb der in Goslar vertretenen ausländischen landwirtschaftlichen Organisationen aus.

Diesem Empfang ging eine Begrüßung der zahlreich in Goslar anwesenden ausländischen Journalisten voraus. Nach der deutschen Erzeugungsschlacht befragt, erklärte er, daß die bisherigen Ergebnisse nicht nur befriedigt, sondern alle Erwartungen übertroffen haben. An dieser Tatsache vermögen auch gelegentliche und vorübergehende Verknappungen wie bei Butter und Schweinefleisch nichts zu ändern. Im Namen der Auslandspresse sprach Baron von Schaffalitzky de Muczadell (Kopenhagen). Er führte aus, ein bekanntes Wort sage: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt". Ebenso gelte aber auch der Satz: „Hat Deutschland Geld, hat es die ganze Welt".



Die Führer der deutschen Bauernschaft in Goslar
Die Aufnahme wurde während des juristischen Vortrages von Dr. Merkel gemacht. (Scherl — M.)

Feierliche Sitzung des Reichsbauernrates

Am Freitagabend fand in der altehrwürdigen Kaiserpfalz in Goslar die traditionelle Sitzung des Deutschen Reichsbauernrates statt.

Nachdem der Sprecher des Reichsbauernrates, Walther Granzow, die Sitzung eröffnet hatte, verkündete der Reichsbauernführer die Stiftung einer Ehrenkette für Altführer des Deutschen Reichsbauernrates. Diese Kette wird solchen Mitgliedern des Deutschen Reichsbauernrates verliehen werden, die nach Erreichung der für Bauernführer vorgeschriebenen Altersgrenze aus ihrem Führeramt im Reichsnährstand ausscheiden. Der Reichsbauernführer überreichte im Anschluß an die Verkündung dem Alt-Landesbauernführer der Kurmark, Bredow, und dem Alt-Landes-Hauptabteilungsleiter Schneider (Landesbauernschaft Schlesien) als ersten Mitgliedern des Deutschen Reichsbauernrates die Ehrenkette.

Hierauf folgte die Vereidigung der seit dem Reichsbauerntag 1934 in den Reichsbauernrat berufenen Mitglieder.

Gesetz über die Ein- und Ausfuhr von Kriegsgerät

dnb **Berlin**, 15. Nov. Im Reichsgesetzblatt erscheint am 15 November (Nr. 125) ein Gesetz über die Ein- und Ausfuhr von Kriegsgerät. Das Gesetz bestimmt, daß diese nur mit besonderer Erlaubnis des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung im Einvernehmen mit dem Reichskriegsminister erfolgen darf. Eine Liste des Kriegsgeräts, das nur mit dieser Erlaubnis aus- und eingeführt werden darf, wird im Reichsanzeiger veröffentlicht werden. Zuwiderhandlungen gegen das neue Gesetz werden mit erheblichen Strafen bedroht. Die durch das neue Gesetz geschaffene Regelung der Aus- und Einfuhr von Kriegsgerät entspricht der Regelung, die auch in den meisten anderen Ländern, die Waffen herstellen, auf diesem Gebiet getroffen worden sind.

Die Nobel-Preisträger für Chemie

Stockholm. Der Nobel-Preis des Jahres 1935 für Chemie wurde Professor Joliot (Paris) und seiner Gattin Irene Curie-Joliot verliehen.

Der Nobel-Preis für Physik von 1934, der damals nicht verteilt wurde, wird auch in diesem Jahre nicht verteilt werden. Die Preissumme wird nach einem Beschlusse der Akademie der Wissenschaften von Donnerstag abend dem Nobelpreisfonds zugeschlagen.

Wahlsieg der Regierung

Günstiges Abschneiden der Konservativen — Niederlage Macdonalds — Eden setzt sich durch — Mehrheit im Unterhaus durchaus sicher

dnb. **London**, 15. Nov. Am Freitag um 16 Uhr lagen die Ergebnisse aus 546 von insgesamt 615 Wahlkreisen vor. Davon erhielten die Regierungsparteien 391 Sitze und die Oppositionsparteien 155 Sitze. An diesem Verhältnis dürften auch die noch ausstehenden Ergebnisse kaum noch etwas ändern.

Eines der bemerkenswertesten Wahlergebnisse ist die Niederlage des Präsidenten des Geheimen Staatsrates und früheren Ministerpräsidenten Ramsay Macdonald, der nur 17 800 Stimmen erzielte, während sein arbeiterparteilicher Gegenkandidat rd. 38 000 Stimmen auf sich vereinigen konnte.

Auch der Kolonialminister Malcolm Macdonald steckte eine Niederlage ein. Er ist der erste Kabinettsminister, der bei diesen Wahlen nicht erfolgreich war.

Dagegen gelang es dem Innenminister Sir John Simon mit einer allerdings nur sehr knappen Mehrheit von 647 Stimmen ins Unterhaus zurückzukehren.

Der Völkerbundsminister Eden erzielte mit 35 000 gegen 10 000 Stimmen die beachtliche Mehrheit von rd. 25 000 Stimmen.

Auch Winston Churchill wurde wiedergewählt (20 000 Stimmen Mehrheit), desgleichen Lloyd George, der seine Mehrheit von 5000 auf 9000 Stimmen erhöhen konnte. Der unabhängige Arbeiterparteiler James Maxton verdoppelte die bei der letzten Wahl erzielte Mehrheit.

Der Führer der liberalen Opposition, Sir Herbert Samuel, ist in seinem Wahlkreis Darwen in Lancashire von dem Konservativen Russell geschlagen worden. Russel hatte 15 200 Stimmen, Sir Herbert Samuel 14 135. Bei den letzten Wahlen betrug die Mehrheit für Herbert Samuel über 4000 Stimmen.

Sir Austen Chamberlain ist in seinem Wahlkreis Birmingham-West wiedergewählt worden. Seine Mehrheit hat sich von 7000 auf 11 000 erhöht.

Der frühere Erste Lord der Admiralität, Alexander (Arbeiterpartei) hat seinen Sitz in dem Sheffielder Wahlkreis Hillsborough wiedergewonnen, indem er den konservativen Vertreter mit einer Mehrheit von 3500 Stimmen schlug.

Der Arbeiterführer Clynes konnte in einem Wahlkreis von Manchester seinen früheren Sitz, den er bei den Wahlen von 1931 verloren hatte, wiedergewinnen.

In einem Liverpooler Wahlkreis wurde der Sohn Winston Churchills, Randolf Churchill, von dem arbeiterparteilichen Gegenkandidaten geschlagen; das Stimmenverhältnis war 18 500 zu 16 500.

Wiedergewählt wurden der Finanzsekretär im englischen Schatzamt, Duff Cooper, und der Pensionsminister Hudson. Hudson ist der erste Regierungsvertreter, dessen Mehrheit sich gegenüber den letzten Wahlen verbessert hat, und zwar um 2000 Stimmen. — In verschiedenen anderen Wahlkreisen, z. B. Sheffield und Liverpool konnten mehrere konservative Kandidaten ihre Sitze beibehalten, jedoch sind ihre Mehrheiten in den meisten Fällen sehr stark zurückgegangen.

Das vorläufige Endergebnis

Von den 615 Wahlkreisen lag am Freitagabend das Ergebnis aus 597 Kreisen vor. Das endgültige Ergebnis der englischen Wahlen dürfte frühestens Sonnabend oder gar noch später zu erwarten sein.

Nach den bisherigen Zählungen haben die Regierungsparteien 420 Sitze, die Oppositionsparteien 177 Sitze erhalten. Im einzelnen erhielten die Konservativen 379, die Nationalen Liberalen 30 (Simon), die Nationale Arbeiterpartei 8 und die unabhängigen Regierungsanhänger 3. Auf Seiten der Opposition erhielten die Arbeiterpartei 153, die Unabhängige Arbeiterpartei 4, die Samuel-Liberalen 15, die Lloyd-George-Liberalen 4 und die Kommunisten 1. Die Regierungsmehrheit beträgt demnach bisher 243 Sitze.

Britische Vorstellungen in Litauen

dnb. **London**, 15. Nov. Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt, die britische Regierung behalte in ihrer Eigenschaft als Signatarmacht des Memelstatuts die Lage sorgfältig im Auge. Die britische Regierung werde darauf bestehen, daß die Satzungen des Memelstatuts sorgfältige Beachtung finden. Gegenwärtig würden Vorstellungen deswegen bei der litauischen Regierung erhoben.

Kowno. Der Gouverneur des Memelgebietes empfing am Freitag kurz nach 12 Uhr das Präsidium des Memelländischen Landtages zu einer Rücksprache über die Bildung des Direktoriums.

Politische Wochenschau

Eigentlich wäre es richtiger, wir ließen die Kläffer kläffen und kümmerten uns nicht um sie. Aber es ist nun einmal so, daß sie unser Schweigen wieder für sich auslegen und mit der Behauptung kommen: Da haben wir's, Deutschland weiß auf unsere Beweise nichts zu erwidern. Notgedrungen müssen wir deshalb dem erfreulicherweise immer kleineren Kreis der Lügner energisch auf die Finger klopfen. Das ist auch in dem Falle getan, da wieder einmal ein neuer Hetzfilm, in USA gedreht, sich der Juden in Deutschland annahm und mit diesem in Amerika gemachten Machwerk der Welt Tatsachen offenbaren wollte. Der Film sollte der Welt beweisen wie schlimm es den Juden in Deutschland ging und wie die Greuel aussahen, die in Deutschland gang und gäbe waren. Schon der Umstand, daß man auf keine wirklichen Ereignisse zurückgreifen konnte, sondern sich mit Statisten und Schauspielern behalf, um fern vom Schuß das Beweismaterial zusammenzutragen und wahrheitsgetreu zu gestalten, spricht für die bodenlose Frechheit dieses verlogenen Kampfes gegen Deutschland. Man stellt fern von Deutschland Szenen, die niemand gesehen hat und schreibt darunter: Das ist die Wahrheit. Eigentlich bedauerlich, daß die Welt diesen Film über sich ergehen lassen muß. Aber wir glauben doch, daß schon die Bezeichnung „Gedreht in USA" hellhörige Gemüter stutzig machen muß. Uns regen solche Dinge nicht mehr auf, wir prangern sie aber an, um doch auch dazu beizutragen, daß endlich die Lüge über Deutschland einmal allenthalben erkannt wird.

Was ist es denn im Grunde, das die noch immer da und dort obwaltende Antipathie gegen Deutschland fördert? Die bodenlose Lüge, geboren aus einem krassen Egoismus und einer falsch gelagerten Politik, die nicht mehr den richtigen Weg findet und den Mut zur Wahrheit nach so viel Lüge nicht mehr aufbringen kann. Schauen wir nach Frankreich, wo sich wieder einmal am Tage der Waffenstillstandsfeiern die Roten an die Front stellten und wenn auch nicht direkt, so doch indirekt verlangten daß Frankreich Hand in Hand mit Sowjetrußland und damit gegen Deutschland gehen müsse. Die Zwischenfälle zwischen Rechts und Links sind ein Zeichen für die systematische Zersetzung Frankreichs durch die Kommunisten, die dort eine neue Basis wittern, um Deutschland von der anderen Seite zu nehmen, das Deutschland, das gegen die rote Gefahr den Wall errichtet hat, der Europa vor dem Schlimmsten zu schützen vermochte. Und wenn in Frankreich sich nun bereits die Reaktion kommunistischer Machenschaften zeigt, wenn dort in einsichtigen Kreisen erkannt wird, daß die Verbrüderung mit Sowjetrußland zu einer innerpolitischen Katastrophe führen kann, so dankt der tschechoslowakische Außenminister Benesch den Kommunisten für die freundliche Unterstützung, die sie ihm zuteil werden ließen. Weshalb sollten sie nicht? Wenn auch offiziell in der Tschechoslowakei der Kommunismus nicht geduldet wird, so leiht man doch in der Regierung Moskau das Ohr und freut sich, in so engem Verhältnis mit Sowjetrußland zu stehen. Sowjetrußland kann ja die Tschechoslowakei bereits als Operationsbasis ansehen und ist dort freundlicher beurteilt als in Frankreich, das in der zu dicken Freundschaft zwischen Paris und Moskau bereits ein Haar gefunden hat. Neben der Tschechoslowakei ist es Litauen, das sich mit Haut und Haaren der Moskauer Politik verschrieben zu haben scheint. Offiziell ist das nicht faßbar, aber die ganze Haltung Sowjetrußlands zu allen Gesetzwidrigkeiten der Litauer in Memel beweist genug, daß dicke Fäden zwischen Moskau und Kowno laufen müssen.

Und wie will man sich die eigensinnige Haltung Litauens in der Memelfrage anders erklären als damit, daß es sich irgendwie gestützt sehen muß. Die Signatarmächte sind es nicht, die Litauen den Rücken decken. Es kann nur Sowjetrußland sein. Dem Scheine nach hat man den neuen Memelländischen Landtag gewähren lassen, ließ ihn protestieren und Beschlüsse fassen, zeigte aber mit dem Verbot des deutschen Blattes in Memel, das über diese Sitzung berichtete, schon, daß die Memelländer nichts von den Forderungen ihres Landtages erfahren und Rückgrat erhalten sollten. Kaum ist der Landtag vertagt, so hat Litauen sich nicht gescheut, eine neue Verletzung des Statuts zu unternehmen eine litauische Polizeitruppe für Memel zu bestellen. Man wird den Signatarmächten auch diese „Reservepolizei für außerordentliche Zwecke" als eine Notwendigkeit darstellen und glaubt, nur Mut haben zu müssen, denn schließlich sei die Rückendeckung wert genug.

Zu dem Kreis derer, die sich an Deutschland reiben und alles gegen Deutschland erlauben zu können glauben, gehört seit jeher Oesterreich, allwo wiederum schwere Urteile gegen angebliche Nationalsozialisten gefällt wurden. Hakenkreuzfahnen wirken dort immer noch wie ein rotes Tuch auf einen Stier. Und doch hätte Oesterreich Ursache, vor dem anderen roten Tuch zu scheuen, das die Marxisten im stillen wieder entfaltet hatten. Aber man sucht nach verdächtigen Deutschen, die etwa mit den Nationalsozialisten sympathisieren und hat deshalb zu wenig Zeit, sich um die neue Organisation der Marxisten zu kümmern. Diese konnte im geheimen gedeihen, und wäre ein Zufall nicht zu Hilfe gekommen, dann wäre man tatsächlich blind geblieben.

Und gerade Italien gibt den besten Beweis dafür, wie die Mittel zu beurteilen sind, die ein Land und ein Volk dem Hunger und dem Chaos aussetzen sollen. Dort beginnen sich die Sanktionen, die Sühnemaßnahmen, die Blockade bereits auszuwirken. Die italienische Presse rüttelt an das Gewissen der Welt, sagt, daß sie kulturwidrig, scheußlich handele. Wir haben diese Scheußlichkeiten über uns ergehen lassen müssen, keine Hand rührte sich zur Hilfe und später kam auch nicht die Einsicht, daß die sogenannte Kulturwelt sträflich gehandelt hatte. Im Gegenteil, man neidet diesem niedergerungenen Deutschland seinen Wiederaufstieg, seine Einheit, seinen Frieden, seine Arbeit und seinen Erfolg. Italien hat nun gegen die Blockade einmal protestiert, sodann aber alle Maßnahmen ergriffen, um ihr gewachsen zu sein. Das ganze Volk befindet sich im Kriege just so wie Deutschland während des Weltkrieges. Und es ist noch nicht einmal zu sagen, daß Italien den Krieg verliert. Soweit die Meldungen von der Front lauten, liegen nur Erfolge vor. Möglich, daß sich das Kriegsglück wendet, zunächst ist Italien im Vorteil und zunächst bangen auch die Wirtschaftsgruppen in den Boykottländern um ihre Verluste.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Samstag, den 16. Nov. 1935

Leitsatz des Tages

Man rede nicht immer nur von Recht, sondern man rede dann auch von der Pflicht. Adolf Hitler.

Was geschah heute - -

Vor 66 Jahren (1869)? Historiker Hermann Oncken, seit 1. März 1934 Vorsitzender der historischen Reichskommission in Oldenburg geboren.

Vor 103 Jahren (1831)? Der preußische General und Militärschriftsteller C. v. Clausewitz stab in Breslau (geb. 1. 7. 1780 in Burg bei Magdeburg).

Arbeit!

Surren, Hämmern, Schlagen, Dröhnen,
Pfeifen, Zischen, Donnern, Tönen,
Melodie der Arbeit!

Schwielige Fäuste wirken und schaffen
Im Takte der Motoren.
Sie werden Volksgut zusammenraffen,
Sind nicht umsonst geboren.

Arbeit, du große Feindin der Not,
Arbeit, du Mutter der Freuden,
Haben wir dich, gehn wir nicht tot,
Niemals werden wir leiden.

Arbeit, du höchstes Gut,
Bleib ewig verankert im deutschen Blut.

Alfons Spiegel-Schwerte.

Idylle und - Wirklichkeit

NSG. Es fallen die Blätter, und es fällt gar manches schöne Wort im Feuilleton. Man schildert uns, wie der Wind über die abgeernteten Felder geht, wie er sich auf die Steinwüsten der Städte stürzt und wie er Geäste zerknackt. Wir lassen uns mit Anschaulichkeit schildern, wie nett es jetzt zu Hause ist, — am wärmenden Ofen, bei brutzelnden Aepfeln, bei einem guten Buch. Die Gedanken segeln auf blauen Tabakwölkchen. Eine Uhr tickt. Das ist alles sehr schön ... Sehr schön und sehr selten. Solche selige Stimmungen, noch erhöht durch den Reiz schräger Regenstriche an den Scheiben erhöht, gibt es. Wir lieben sie alle. Daß man sie aber erleben kann, dazu sind einige Voraussetzungen erforderlich.

Diese sind nicht mehr poetisch. Rauhe Dinge, Kohlen, Holz, Essen Tabak. Mit knurrendem Magen, frierenden Füßen und einem Zigarrenröhrchen als Ersatz für das, was hineingehört, verliert die Szenerie an Gemütlichkeit. Und die durch die Stube segelnden Gedanken? Sie wandern nicht nach sonnigen Inseln, sie bauen keine Schlösser aus Glas und Gold. Sie wären mit einem geheizten Zimmer und einer ordentlichen Mahlzeit zufrieden.

Es ist schon ein Unterschied, wie man in einer Geschichte das Leben malt und wie es ist. Du, der Du diese Glosse liest, wirst ja wissen, worauf sie hinausgeht. Erst recht, wenn Du wie oben — erster Abschnitt — Deine Abende verbringst oder verbringen kannst. Wenn Du am warmen Ofen sitzt, denk daran, daß in vielen Wohnungen die Oefen kalt bleiben. Wenn Du Dich zum anständigen Abendessen hinsetzt, denk daran, daß mancher Tisch leer bleibt. Und denk daran, daß Du alle diese Freuden oder besser Notwendigkeiten des Lebens geben kannst. Für Dich, der Du noch nichts gemerkt haben solltest: Denk immer an das WHW.

Vom Wetter

Wetteraussichten für Sonntag, 17. Nov.: Weiterhin südwestliche Winde, heiter bis wolkig, vereinzelte Schauer, Temperaturen ansteigend bis auf 10 Grad.

÷ **73. Geburtstag.** Am 16. November feiert Herr August Meier aus der Westenstraße, bei guter Rüstigkeit seinen 73. Geburtstag. Unserm treuen Leser die herzlichsten Grüße und besten Wünsche für einen weiterhin gesegneten Lebensabend.

÷ **Werbekundgebung der Schwerter Körperbehinderten.** Unter dem Motto „Nicht mitzuleiden — mitzukämpfen sind wir da!" veranstaltet am heutigen Samstag die Ortsgruppe Schwerte-Ruhr im Reichsbund der Körperbehinderten eine größere Werbekundgebung. Dem Körperbehinderten zu helfen, ist Hauptaufgabe des von der Reichsleitung der N. S. D. A. P. anerkannten RBK. Gauwalter Flores wird einen Bericht über die bisherige Arbeit des Reichsbundes erstatten. Der SA-Musikzug 10/259, Deutsches Jungvolk und Jungmädel füllen das Rahmenprogramm mit schönen Darbietungen aus.

÷ **Ein Polizeibeamter wurde beleidigt.** Vor dem Hagener Schöffengericht stand der 32jährige W. K. aus Schwerte. Er war wegen Beleidigung und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt angeklagt und hatte sich gestern zu verantworten. Der Angeklagte gab den Tatbestand zu, erklärte aber, daß er unter dem Einfluß des Alkohols gehandelt und der Polizeibeamte ihn besonders scharf angefaßt habe. Der Vorsitzende stellte auf Grund der Verhandlung fest, daß der Beamte seinen Dienst ordnungsgemäß ausgeführt habe. Trunkenheit sei kein Milderungsgrund. Im heutigen Staate habe jeder die Pflicht, die Staatsautorität zu unterstützen und sich den Anordnungen des Staates unterzuordnen. Der Angeklagte habe sich disziplinlos gezeigt. Vier Wochen Gefängnis hielt das Hagener Schöffengericht für eine hinreichende Sühne.

÷ **Das „Roland-Theater" zu Schwerte** zeigt im neuen Programm die beiden Filme „Blutsbrüder" und „Hanneles Himmelfahrt". Man vergleiche auch die heutige Anzeige.

÷ **Wintersportverkehr.** Der Pressedienst der Reichsbahn teilt mit, daß zur Erleichterung der Ausübung des Wintersports in der Zeit vom 16. November 1935 bis zum 31. März 1936 an allen Samstagen und Sonntagen die bei den Fahrkartenausgaben aufliegenden Sonntagsrückfahrkarten nach dem Hochsauerland (Winterberg oder Willingen oder Usseln oder Fredeburg oder Brilon-Stadt) und nach Meinerzhagen bereits von Samstag 0 Uhr ab gelten. Die Rückreise muß spätestens am Montag 24 Uhr angetreten sein; am Montag sind diese Fahrkarten zur Hinfahrt nicht mehr gültig.

Herbst und Winter im Schwerter Tierpark

Schwerte, 16. Nov. Der Tierparkverein e. V. Schwerte schreibt: Herbst im Tierpark! Es ist nicht nur der Sommer, welcher Naturschönheiten hervorzaubert, dem wahren Naturfreund bietet auch die Herbst- und Winterlandschaft Bilder von fesselnder Schönheit. Erleben wir jetzt den Herbst in seiner Farbenpracht, seiner sich ergänzenden Harmonie von Pflanze und Tier, so freuen wir uns schon jetzt auf das friedliche Bild des Winters. Mancher Naturfreund wartet schon mit seiner Kamera darauf, daß er dieses oder jenes Bild der Landschaft oder eines Tieres aus dem Park zum Andenken für immer festhalten kann. Wie schön sehen z. B. die Hirsche im Schnee aus. Wegen unvorhergesehener Vorkommnisse mußten die kälteempfindlichen Tiere in diesem Jahre in der Stadt im alten Saale zur Helle (Wirtschaft Frettlöh) untergebracht werden. Der mit einem fahrbaren Käfig mit übernommene, von Zeit zu Zeit kränkelnde Löwe ist, wie vom Vorstand von vornherein beschlossen worden war, nun, nachdem er seinen Zweck erfüllt hat, erschossen worden. Ein Beweis dafür, daß sich der Tierparkverein e. V. nicht mit Kolonialpolitik beschäftigt und Löwen züchtet, sondern getreu seinem Ziele weiter baut, die deutsche Tier- und Pflanzenwelt dem deutschen Menschen nahe zu bringen unter dem Motto: „Unserer deutschen Heimat zur Ehr, unserer Jugend zur Lehr". Wie bekannt, ist der Tiergarten auch die Wintermonate über geöffnet. Um unsere Anlage einer möglichst breiten Volksschicht zugänglich zu machen, hat sich die Vereinsleitung entschlossen, den Eintrittspreis um die Hälfte zu ermäßigen. Der Wildpark am Freischütz ist ebenfalls täglich von 9—18 Uhr geöffnet. (Alles Nähere geht aus der heutigen Anzeige hervor.)

Schwerter Filmschau

Der Roman der Schwerter Zeitung „Karl der Große" als Filmlustspiel in der Reichskrone.

Schon mit dem Kriminalfilm „Schuß im Morgengrauen" machte sich Hermann Speelmanns einen guten Namen und neuerdings ist er mit „Ein Mann will nach Deutschland", „Ferien vom Ich" und „Herr Kobin geht auf Abenteuer" vollends in die vorderste Front der Charakterdarsteller des deutschen Films aufgereückt. Sein neuester Film (nach dem Roman „Karl der Große" von Wolfgang Marken, der schon in der „Schwerter Zeitung" erschien) heißt „Ein ganzer Kerl" Der fixe und tüchtige Junge „Karl der Große" genannt, dessen Aufstieg er da zu spielen hatte, das ist eigentlich die Hermann Speelmanns-Rolle, wie er sie sich wohl schon lange gewünscht haben mag. Der neue Film lief gestern abend in den „Lichtspielen zur Reichskrone" mit großem Erfolge an.

Lien Deyers, die zierliche blonde Holländerin spielt hier als Fräulein Grete eine Rolle, die ihr eine ganz besondere Freude macht. Zum ersten Mal verkörpert sie nämlich nicht nur ein schlichtes, herziges Mädchen, sondern eine seelisch schwierig zu gestaltende Frauenrolle. Grete Bolle heißt sie in diesem Film. Sie ist die mit aller Gewalt „mondän" sein wollende Tochter eines reichen Fabrikanten. Durch einen frischen und natürlichen jungen Mann wird sie auf ergötzliche Weise zu der ihr agnemessenen Bürgerlichkeit zurückgeführt. Fast kann man von einer „Widerspenstigen Zähmung" in diesem lustigen Filmspiel sprechen, das unter der Produktionsleitung von O. T. Kubitz in München entstanden ist. Den biederen Wurstfabrikanten August Bolle spielt Joe Stöckel, der beliebte Münchener Komiker. O. E. Hasse stellt den feudal veranlagten Sohn des Wurstfabrikanten dar.

Hans Richter ist als Lehrling Otto der kleine Partner von Lien Deyers u. Speelmanns. In kleineren Rollen betätigen sich erfolgreich Willy Schur als Anton Puschel, Hubert von Meyerinck, der Charakterdarsteller von Format, als Baron, Genia Nikolajewa als Ally Rivello, Rosa Kirchner-Lang als Mutter Puschel, Walter Steinbeck als Prokurist, Dr. Manning als Konsul, Albert Spenge als Rennstallbesitzer, Walter Lantzsch als Werkmeister Otto Wernicke als Wiegemeister und Philipp Veit endlich als Kommerzienrat Leonhard.

Alle Darsteller und die Musik mit dem hübschen von Hans Carste geschaffenen Schlagerweisen „Ja, das ist halt so", und „Du machst mir Spaß" tragen dazu bei, daß der unter der schmissigen Regie von Carl Boese gedrehte Film nicht nur fröhlich und unterhaltsam ist, sondern dem Zuschauer mit der netten und spannenden Unterhaltung auch einen wirksamen Schuß ernsthafter Lebensweisheit verabreicht wird.

Das Schwerter Publikum kann sich nicht nur davon überzeugen, daß Hermann Speelmanns ein ganzer Kerl ist, es sieht u. hört auch noch ein großes buntes Beiprogramm, das das Hauptfilmwerk sehr nett vervollständigt.

Schluß des redaktionellen Teils.

NS Kulturgemeinde

Westf. Landestheater in Schwerte

Sigmund Graff über sein Werk „Die Heimkehr d. Matthias Bruck"

Die NS. Kulturgemeinde Schwerte veranstaltet, wie aus heutiger Anzeige ersichtlich, am Montag, dem 18. Nov., den 2. Theaterabend der diesjährigen Wintersaison. Aufgeführt wird das Schauspiel „Die Heimkehr des Matthias Bruck" von Sigmund Graff. Der Dichter schildert im nachfolgenden das Entstehen seines Werkes.

Das große, grundlegende Erlebnis meines Daseins war der Krieg. Als ich in den Krieg ging, war ich 17 Jahre alt. Als ich seinen Sinn langsam zu begreifen begann, war ich 19. Als ich ihn in der „endlosen Straße", meinem ersten Stück, zusammen mit meinem Kameraden Carl Ernst Hintze zu gestalten versuchte, schrieb man 1926. Und es dauerte noch weitere vier Jahre, bis man dieses Stück vom deutschen Frontsoldaten in Deutschland aufführte.

In der Zwischenzeit schrieb ich ein Stück um den Studenten Karl Ludwig Sand, der vor über hundert Jahren unter den damals noch so stolzen Farben Schwarzrotgold für die deutsche Freiheit gestorben ist. Ich schrieb ferner ein Kammerspiel „Mary und Lisa", das nur drei Personen und einen einzigen Schauplatz hat. Aber ich kehrte doch wieder zu meinem großen Grunderlebnis, dem Krieg, zurück und ließ der „endlosen Straße" das Volksstück „Die vier Musketiere" folgen. Das Thema „Krieg" schien mir damit erledigt zu sein. Ich griff einen historischen Stoff auf, der mich schon seit zwei Jahren beschäftigt hatte. Schon stand nach wochenlanger Arbeit der erste Akt da. Da las ich eines Tages eine nüchterne Zeitungsnotiz aus Ungarn. Von einem Bauern, der nach 17 Jahren heimgekehrt war von der endlosen Straße ...

Da hielt es mich nicht! Ich mußte diese „Heimkehr" schreiben, in der sich, wie ich immer stärker und tiefer empfand, das große Schicksalsgeschehen unserer Zeit symbolhaft wiederspiegelte.

Eben weil ich zu diesem Geschehen aus gläubigem Herzen und Hoffen „ja" sage, wollte ich dem späten Heimkehrer ein Denkmal setzen. So entstand in rund 9 Monaten aus der Zeitungsnotiz ein Theaterstück: aus Erinnerung und Sehnsucht, aus Wissen und Glauben zugleich, mein Schauspiel „Die Heimkehr des Matthias Bruck".

Veranstaltungskalender

Evgl. Kirchenchor. Sonntagnachmittag 16.15 Uhr Probe, anschließend Teilnahme Ordination Pastor Gaffron.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 16./17. Nov.:
Dr. Dickehage, Ostberaerstr. 59. ☎ 2719.
Dr. Straßen, Westhofen. ☎ 2518.
Geöffnet ist die Adler-Apotheke.



Zur 100jährigen Jubelfeier des Männerchors Westhofen

Westhofen, 16. Nov. Schon vor einem Jahre brachten wir einen ausführlichen Artikel über: 100 Jahre Gesangspflege in Westhofen. Darin wurde an Hand amtlichen Materials nachgewiesen, daß der Männergesang schon über 100 Jahre in Westhofen gepflegt wird. In der zusammengefaßten Chronik von 1828—33 schrieb am 8. Febr. 1833 auf Ersuchen des verstorbenen Landrats Hilltrop der Pfarrer Ludwig Neuhaus von hier folgendes: „Die zunehmende Volksbildung war unverkennbar. Sie sprach sich aus in einem regen Sinn für die Wissenschaft, teils durch den Eifer, womit der Schule Entwachsene an den von Herrn Lehrer Bäcker zu Westhofen unentgeltlich erteilten Abendunterrichte Anteil nahmen, teils durch die erfreulichen Leistungen des gebildeten Sängerchores. Und sie bewährte sich als eine echte durch einen Wandel nach der alten Weise: „Fürchte Gott und ehre den König". Auf Grund dieser Beweisführung hat der jetzige Männerchor Westhofen die Verleihung der staatlichen Zelterplakette beantragt, die ihm hoffentlich jetzt überreicht werden kann.

Heute soll nun das 100jährige Bestehen des Männerchors Westhofen festlich begangen werden. Sämtliche umliegende Gesangvereine sind eingeladen. Ein reichhaltiges Programm, an dessen Durchführung die gesamte Westhofener Sängerschaft mitwirkt, verspricht allen Festteilnehmern genußreiche Stunden. Als Mitwirkende konnten gewonnen werden: Willi Peter, Bariton, Schwerte; Hermann Höbener, Baß, Westhofen; Evgl. Kirchenchor, Westhofen; Kinderchor der evgl. Volksschule Westhofen und Chor der Ehrenmitglieder des Vereins.

In der Festfolge werden Lieder und Chöre von Gluck, Haselhoff, Schumann, Heinrichs, Mozart, Haydn, Nägeli, Nellius u. a. vorgetragen. Charakteristisch ist, daß der Männerchor Westhofen zum ersten Male den Versuch macht, mit einem Kinderchor zusammen zu singen. Damit wird ein ganz neuer Weg in der Pflege des Gesanges beschritten, der den Zweck verfolgt, die heranreifende Jugend schon frühzeitig für den deutschen Männergesang zu begeistern.

Zum Festtag wünschen auch wir dem Jubelverein alles Gute und weiteres erfolgreiches Wirken im Dienste des deutschen Liedes!

Warnung vor einem reisenden Schwindler

In verschiedenen Städten des Industriebezirks ist in den letzten Wochen ein reisender Schwindler in Herd- und Ofengeschäften vorstellig geworden. Er machte Bestellungen auf Oefen, die zu einem bestimmten Ort gebracht werden sollten. In Dortmund ist der Schwindler am 31. Oktober d. J. aufgetreten. Bei einer Dortmunder Herd- und Ofenfirma rief am genannten Tag ein Mann an, der sich Heinz Römer nannte und eine Bestellung auf zwei Zimmeröfen zum Preise von insgesamt 93.— Rm. machte, die nach dem Hause Münsterstraße 177 in Dortmund geschickt werden sollten. Bei Bestellung der Oefen teilte der angebliche Römer noch mit, daß sofortige Zahlung bei Lieferung erfolge. Die fragliche Firma lieferte die Oefen noch am selben Tag. Der Besteller bezahlte diese aber nicht in bar, sondern gab dem Chauffeur der Firma einen Bar-Postscheck, für den jedoch, wie sich später herausstellte, keine Deckung vorhanden war. Der Scheck lautet auf den Namen Hellmuth Gartz, Techniker, Altona-Eidelstedt, und ist auch mit dieser Unterschrift versehen. In dem Hause Münsterstraße 177 wurde bei Nachfrage festgestellt, daß es sich bei dem angeblichen Römer um einen Schwindler handelt. In dem Haus ist er vollständig unbekannt. Zur Erlangung der Oefen hatte er am gleichen Tag in dem Hause Münsterstraße 177 von der Hauseigentümerin ein Ladenlokal gemietet, wollte den Mietvertrag aber erst am nächsten Tag abschließen. Der Schwindler hat sich unmittelbar nach der Ablieferung der Oefen entfernt. Die Oefen soll er mit einem offenen Lieferwagen von gelblicher Farbe abtransportiert haben, wobei noch zwei weitere Männer Hilfe geleistet haben sollen.

Beschreibung: Etwa 40 Jahre alt, mittelgroß, schlanke, kräftige Figur, volles, dunkles, gescheiteltes Haar, frisches ovales Gesicht, vollständige Zähne, breites Kinn, aufrechte Haltung; einmal soll er eine Brille tragen, ein anderes mal ohne Brille sein. — Bekleidung: Er trug hellen Mantel, dunkelgraugestreiften Anzug, braune Schuhe. Ferner trug er ein großes Parteiabzeichen. Wo ist der Schwindler aufgetreten? Sollte er irgendwo wieder in Erscheinung treten, so wird gebeten, das 7. Kriminalkommissariat im Polizeidienstgebäude Hohestraße 78 in Dortmund (Waisenhaus) oder den nächsten Polizeibeamten zu benachrichtigen.

Aus dem Nachbargebiet

Iserlohn, 16. Nov. Am 26. Nov. Kundgebung der Partei in Iserlohn mit Pg. Prinz August Wilhelm. Wie der „Is. Kr.-Anz." erfährt, veranstalten am 26. Nov. die beiden Ortsgruppen in der alten Halle der Alexanderhöhe eine Großkundgebung, auf der der als Hauptredner Pg. Prinz August Wilhelm sprechen wird.

Holzwickede, 15. Nov. Das Buch des Opfers". Wie mitgeteilt, liegt das „Buch des Opfers" bis zum 31. Dezember 1935 im Gemeindehaus in Holzwickede zur Einzeichnung auf. Um allen Volksgenossen Gelegenheit zum Einzeichnen zu geben, sollen von den Formationen, Vereinen usw. Opfermärsche durchgeführt werden. Der erste Opfermarsch findet am 1. Dezember statt. An ihm beteiligen sich die militärischen Vereine von Holzwickede. Auch auf den industriellen Werken soll das Buch des Opfers ausgelegt werden. Schließlich wird das Opferbuch noch in den Gemeinden Hengsen und Opherdicke ausgelegt werden. Es ist bei der Eintragung gleich, ob die Spende sofort oder noch geleistet oder in Raten gezahlt werden soll.

Holzwickede, 15. Nov. Der Männergesangverein 1882 veranstaltete im Lokal Polle ein Herbstkränzchen. Der Vereinsführer entbot den Erschienenen einen herzlichen Willkommensgruß. Bunt wechselten dann Chöre des Gesangvereins, Volksliederdarbietungen, Musikstücke der Kapelle Schmitz, humoristische Vorträge usw. einander ab.

Holzwickede, 15. Nov. Der älteste Holzwickeder ist der Reichsbahnbedienstete e. D. Fr. Peters, Hermann-Göring-Straße. Er konnte im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder seinen 88. Geburtstag feiern. Er wurde in Weckinghausen, im Kreise Lippstadt, geboren. Bis zum Jahre 1910 war er auf der Reichsbahnumladehalle in Holzwickede tätig

Holzwickede, 15. Nov. Zwischen zwei Förderwagen geraten. Im Untertagebetrieb der Zeche „Karoline" kam es während der Mittagsschicht zu einem Betriebsunfall. Beim Begehen der Strecke geriet der Steiger Schöneweiß plötzlich zwischen zwei mit Steine nbeladene Förderwagen. Er hatte sich erhebliche Quetschungen und andere Verletzungen zugezogen, sodaß er sofort ins Dortmunder Brüderkrankenhaus geschafft werden mußte.

Holzwickede, 15. Nov. Ein treuer Jubilar. Der Sangesbruder Heinr. Wortmann, Holzwickede-Landweg, kann, lt. „Hellw. Anz.", auf eine 50jährige Tätigkeit als Sänger zurückblicken. Als Sänger gehörte er von 1885 dem Männergesangverein Eintracht Hengsen an. Im Jahre 1911 fanden sich sangesfreudige Männer zusammen und gründeten den MGV. Concordia Holzwickede-Landweg, zu denen auch der Jubilar zählte. Er blieb als Sänger bis heute dem Verein treu und besuchte regelmäßig die Gesangstunden. Zu Ehren des Jubilars wird der Männergesangverein Concordia Holzwickede-Landweg am Samstag eine würdige Feier veranstalten. Der Bundesführer in Unna-Kamen wird im Auftrage des deutschen Sängerbundes zur Ehrung erscheinen.

Fröndenberg, 15. Nov. 90 Jahre alt. Die älteste Einwohnerin der Gemeinde Fröndenberg, Fräulein Elisabeth Becker, geb. 1845 zu Wickede-Ruhr, seit einigen Jahren im hiesigen Marienhospital untergebracht, vollendet am kommenden Dienstag ihr 90. Lebensjahr. Fräulein Becker, die fast ein halbes Jahrhundert auf Biggelebenshof in Fröndenberg-Westick als Dienstmagd tätig war, hat erst im Jahre 1927, also im 82 Lebensjahr, ihre Beschäftigung aufgegeben.

Unna, 15. Nov. Die Neubauten der Zeche „Alter Hellweg" in Betrieb. Die Erweiterungsbauten der Zeche „Alter Hellweg", die im letzten halben Jahre errichtet wurden, sind jetzt restlos in Betrieb genommen worden. Es wurde die Kohlenwäscherei neuzeitlich umgestaltet, ein elektrisches Maschinenhaus errichtet zusammen mit einer Großanlage zur Elektrifizierung des gesamten Betriebes. Hinzu kommen noch Kohlenbunker und ein 110 Meter hoher Schornstein. Diese jetzt restlos in den Betrieb genommenen Neuanlagen haben die Zeche modernisiert und ihr ein anderes Aussehen gegeben. Die Arbeiten bedeuteten auch ein Arbeitsbeschaffung.

Soest, 15. Nov. 45 000 auf dem Soester Allerheiligenmarkt. Die Soester Allerheiligenkirmes hat, lt. „Westf. Anz." ihren Ruf als westfälisches Volksfest wieder einmal bekräftigt. Die Reichsbahn hat auf den Stationen im Umkreis von 70 Kilometer allein 2800 Sonntagskarten ausgegeben; sie hat in den fünf Kirmestagen über 20 000 Fahrgäste nach Soest befördert. Der größte Prozentsatz der ausgegebenen Sonntagskarten entfällt auf die Orte Werl mit 2555 (im Vorjahr 1776), Hamm mit 1691 (1084), Dortmund mit rund 600, Hagen mit 171, Bochum mit 150 und Münster mit 203 Sonntagskarten. Insgesamt wurden mit der Reichsbahn, mit Kleinbahnen und Autobussen 32 941 Personen nach Soest befördert. Die Zahl der statistisch nicht erfaßbaren Besucher (Privatauto, Motorräder, Fahrräder und Fußgänger) ist mit 12 000 eher zu niedrig als zu hoch angegeben, so daß mit rund 45 000 auswärtigen Kirmesbesuchern zu rechnen ist. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Steigerung von mehr al. 12 v. H.

Hüsten, 15. Nov. Tödlicher Sturz. Ein 17 Jahre alter Bursche wollte mit dem Fahrrad in die Josefstraße einbiegen. Er kam dabei zu Fall und stürzte, sich überschlagend, in den Graben. Bei dem Sturz erlitt er einen schweren Schädelbruch, der seinen Tod zur Folge hatte.

Dortmund, 15. Nov. Autoberaubung. Der Täter festgenommen. Mittwoch in der Zeit zwischen 18,30 und 19,30 Uhr wurde ein verschlossener Personenkraftwagen, der auf dem Burgwall parkend aufgestellt war, von Dieben nachgeschlossen. Die Täter entwendeten zwei Koffer mit Musterstücken, wie Tischdecken, Spitzenware, Filetdecken, Strick- und Häkelwollmuster, Stickereimuster und weiße Bettücher. Die Kriminalpolizei nahm sofort die Ermittlungen auf. Donnerstagvormittag konnte bereits der Täter von zwei Kriminalbeamten festgenommen werden. Die zwei gestohlenen Koffer führte er bei sich.

Grürmannsheide, 16. Nov. Lehrerwechsel. Der erst seit einem Jahr in seinem Amt hier tätige Lehrer Wilhelm Neveling wurde kürzlich versetzt und wird bis zur planmäßigen Besetzung seiner Stelle von einem Schulamtsbewerber vertreten.

Letmathe, 16. Nov. Die Eintopfsammlung brachte über 1200 RM. Das jetzt vorliegende Endergebnis der Eintopfsammlung des vergangenen Sonntags beläuft sich auf 1209,56 RM. Das sind 28,4 Prozent mehr als im November 1934, der 901,18 RM. brachte.

Stadttheater Hagen

Spielplan

für die Zeit vom 16. bis 24. November 1935.

Samstag, den 16. Nov., 20—22,45 Uhr: „Der Bettelstudent". Operette. — Sonntag, den 17. Nov., 15—17,30 Uhr: „Krach im Hinterhaus". Komödie. — 19,30—22 Uhr: Gastspiel Rudolf Frese: „Rigoletto". Oper. — Montag, den 18. Nov., 20—22,45 Uhr: Neueinstudierung: „Der Vogelhändler". Operette. — Dienstag, den 19. Nov., 16—18 Uhr: „Die ehrlichen Fäuste". Schauspiel. — 20—22,30 Uhr: „Krach im Hinterhaus". Komödie. — Mittwoch, den 20. Nov., 20—22 Uhr: „Die ehrlichen Fäuste". Schauspiel. — Donnerstag, den 21. Nov., 16—18 Uhr: „Die ehrlichen Fäuste". Schauspiel. — 19,30—21,30 Uhr: „Die ehrlichen Fäuste". Schauspiel. — Freitag, den 22. Nov., 15,30—18 Uhr: Geschlossene Vorstellung für die NSV.: „Krach im Hinterhaus". Komödie. — 20—22,30 Uhr: „Krach im Hinterhaus". Komödie. — Samstag, den 23. Nov., 15,30—18 Uhr: Geschlossene Vorstellung für den RLB.: „Krach im Hinterhaus". Komödie. — 20—22,30 Uhr: Geschlossene Vorstellung für „K.d.F.", Elektro-Mark: „Krach im Hinterhaus". Komödie. — Sonntag, den 24. Nov., 15—17 Uhr: Geschlossene Vorstellung für die „K.d.F.": „Die ehrlichen Fäuste". Schauspiel. — 19,30—21,30 Uhr: Geschlossene Vorstellung für „K.d.F.": „Die ehrlichen Fäuste". Schauspiel.

Kunst-Nachrichten

Neuinszenierungen der Berliner Staatsoper

Die erste, von Operndirektor Professor Clemens Krauß geleitete Neuinszenierung der Berliner Staatsoper, Mozarts „Cosi fan tutte", hat so starkes Publikumsecho gefunden, daß die ersten Vorstellungen ausverkauft waren. Auch die „Fidelio"-Neuinszenierung war ein ausgesprochener Publikumserfolg. Clemens Krauß bereitet jetzt die Erstaufführung von Puccinis letzter Oper „Turandot" an der Staatsoper vor.

Reichsminister Rust beglückwünscht Jakob Schaffner.

Reichsminister Rust hat dem Dichter Jakob Schaffner zu seinem 60. Geburtstag folgendes Glückwunschtelegramm gesandt:

Zum 60. Geburtstag sende ich Ihnen meine besten Glückwünsche. Ich gedenke Ihrer großen Verdienste um das deutsche Schrifttum und wünsche Ihnen noch viele Jahre erfolgreichen Wirkens. gez. Rust.

Turnen, Spiel, Sport

VfL. Schwerte

Fußballspielbetrieb bei VfL.!

Die erste Fußballmannschaft hat die erste Spielserie beendet und ist für den morgigen Sonntag spielfrei gehalten. Dahaus wei

Die zweite Mannschaft spielt gegen die gleiche des Sportklubs Ergste und dürfte auch dieses neu angesetzte Punktespiel für sich entscheiden.

Bei der Jugendabteilung herrscht Fußball-Hochbetrieb. Alle vier Jugendmannschaften treten zu Punktespielen gegen namhafte Gegner an.

Folgende Begegnungen kommen zur Durchführung:

VfL. 1. Jgd. — Reichsbahn Schwerte 1. Jgd.
VfL. 2. Jgd. — Iserlohn 24 1. Jgd.
VfL. 3. Jgd. — Menden 10 2. Jgd.
VfL. 1. Schüler — Menden 10 2. Schüler

Wie sind hier für unsere heimische Jugend die Aussichten?

Die erste Jugendmannschaft wird nach hartem Kampf die Reichsbahnjugend mit einem knappen Resultat besiegen.

Die zweite Jugendmannschaft dürfte ebenfalls der augenblicklichen Spielstärke nach zu rechnen der Gästeelf aus Iserlohn das Nachsehen geben.

Die dritte Jugendmannschaft wird gegen Menden 10 einen schweren Stand haben, aber den Sieg wird man so ohne weiteres nicht aus der Hand geben.

Die Kleinsten von VfL. werden den anderen Mannschaften nicht nachstehen und ebenfalls mit einem Sieg aufwarten.

Tus 06

Ein Freundschaftsspiel der 1. Elf gegen Langschede 1.

Am morgigen Sonntag haben die Schwerter kein Meisterschaftsspiel auszutragen, weshalb sie die Gelegenheit benutzen, einige neue Kräfte, die dem Nachwuchs entstammen, in einem Freundschaftskampf, zu dem sie sich Langschede verpflichtet haben, auszuprobieren. Die Gäste geben eine gute Spielstärke ab und werden sich bemühen, in Schwerte ehrenvoll zu bestehen. Ein Sieg der Schwerter ist aber sicher zu erwarten. —

Tus 06 Alte Herren — Sportgemeinsch. Hoesch Dortmund Alte Herren.

Vormittags liefern sich in Schwerte zwei äußerst „spielstarke" Mannschaften einen erbitterten Kampf. „Pannekauken" erwartet Dortmund! Ein riesiges Interesse wird man allgemein dieser Begegnung entgegenbringen.

VfB. Westhofen Res. — Tus 06 2.
Tus 06 1. Jgd. — Iserlohn 1911 1. Jgd.
(Diplomspiel).

Reichsbahn-Turn- u. Sportverein Schwerte

Rtus Schwerte 1. — Sportklub Hennen 1.

Zum fälligen Punktkampf empfangen die Tus-Leute den Nachbar, Sportklub Hennen. Dieses Meisterschaftsspiel wurde durch Neuansetzung auf den kommenden Sonntag verlegt und dürfte nun endlich zur Durchführung gelangen, denn es ist das dritte Mal, daß es neu angesetzt wird. Von den bisher ausgetragenen Spielen konnten die Schwerter noch keines gewinnen. Waren sie doch stets von großem Pech verfolgt. Nicht ein einziges Mal konnten sie mit kompletter Mannschaft antreten. Glücklicher dagegen waren bisher die Hennener, die fast immer mit vollständiger Elf zur Stelle waren. Im letzten Kampf wurden sie allerdings unerwartet hoch geschlagen. Es steht hier nur ein Spiel bevor, für das es für Schwerte heißt, seinen schlechten Tabellenstand zu verbessern. Hier einen Sieger im voraus bestimmen, ist schwer. Die Gäste haben ohne weiteres ein Plus auf Grund ihrer langjährigen Spielerfahrung. Dazu kamen noch ihr großer Eifer u. ihre Kampfkraft Dieses werden die Tus-Leute, da sie auf eigenem Gelände spielen, in etwa wieder gut machen. Es wird ein Kampf zustande kommen, dem erst der Schlußpfiff ein Ende setzt.

Reichsbahn 2. — Hennen 2.

Vor dem Spiel der ersten Mannschaften treffen sich die zweiten beider Vereine zu einem Freundschaftsspiel.

VfL. 1. Jgd. — Reichsbahn 1. Jgd

Deutsche Turnerschaft

Handball

Tus. 07 Holzen

Spvgg. Neheim 08 1. — Tus 07 Holzen 1.

Kommenden Sonntag müssen die Holzener nach Neheim zum fälligen Meisterschaftsspiel. Beim vorigen Spiel lagen die Holzener 15 Min. vor Schluß noch 5:2 im Vorteil, wir wollen hoffen, daß die Rotweißen auch Sonntag von Anfang an mit aller Energie spielen, um so ihre Spitzenstellung weiter zu festigen.

Wenn der Schiedsrichter dem Spiel einigermaßen gewachsen ist und sich auch gegen die disziplinlosen Neheimer Zuschauer durchsetzt, dann gewinnen die Holzener auch dieses Spiel mit einer deutlichen Tordifferenz.

Das Buch des Opfers liegt im Rathaus auf, Kamerad! Hast du noch nicht gezeichnet?

Gottesdienst-Ordnung

Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Evangelische Gottesdienste.

Sonntag, den 17. November, 22. nach Trin.

St. Viktorkirche: 9,30 Uhr Pfr. Kleinemeyer

11,15 Uhr Kindergottesdienst, es sind die Gesangbücher mitzubringen.

5 Uhr Gottesdienst und Ordination des Herrn cand. theol. Gaffron-Geisecke durch Herrn Superintenden Niemeyer-Altena.

Johanneskirche: 8 Uhr fällt aus.

Ev. Krankenhaus: 8,30 Uhr Pfr. Kleinemeyer.

Geisecke-Lichtendorf: 9,30 Uhr P. Quest-Buer.

Buß- und Bettag 1935.

St. Victorkirche: 9,30 Uhr P. Siebrasse, anschl. Beichte und Feier des hl. Abendmahles.

Johanneskirche: 8 Uhr P. Ohlig.

Ev. Krankenhaus: 8,30 Uhr P. Siebrasse.

Geisecke-Lichtendorf: 9,30 Uhr P. Ohlig.

Samstag vor Totensonntag.

Ev. Krankenhaus: 7 Uhr abends, Andacht mit Beichte und Feier des hl. Abendmahles.

Vorbereitung zum Kindergottesdienst: Donnerstag 8,15 Uhr in der Jägerstraße.

Ev. Kirchenchor.

Montag 8,15 Uhr Uebungsstunde im Gemeindehause.

Vereine der Frauenhilfe.

Donnerstag 3 Uhr Frauenhilfe des 2. Stadtbezirks (Pfr. Kleinemeyer) im Gemeindehause. — Die Bezirksfrauen der Frauenhilfe des 2. Stadtbezirks versammeln sich Mittwoch, den 27. Nov. in der Jägerstraße.

Ev. Jungmädchenwerk.

Villigst: Sonntag 3 Uhr Jugendschar.

Schwerterheide: Sonntag 3 Uhr Jugendschar.

Schwerte-Stadt: fällt aus.

Evangelisches Jungmännerwerk, Schwerte.

Sonntag 2 Uhr Jungschar. 8 Uhr Jungmannschaft, Besprechungsabend (siehe Männerdienst).

Donnerstag 8 Uhr Posaunenchor.

Freitag 6 Uhr Jungschar-Bibelstunde. — 8,30 Uhr Jungmannschafts-Bibelstunde.

Samstag 7,30 Uhr Dienstschar in der Jägerstraße.

Männerdienst

siehe Gemeindenachrichten.

Evangelische Stadtmission.

Sonntag 8 Uhr früh Blaukreuzstunde. — 11 Uhr Sonntagsschule. — 4 Uhr Bibelstunde.

Mittwoch 4 Uhr Missionsverein. — 8 Uhr abends Gebetsstunde.

Donnerstag 8 Uhr Allianz-Gem. Chor.

Freitag 8 Uhr Blaukreuzverein.

Weggenossenkreis.

Freitag 8 Uhr in der Ruhrstraße.

Bibelschar.

Dienstag 5 Uhr im Gemeindehaus.

Ev. Bekenntnisgemeinde.

Dienstag abend 8 Uhr versammelt sich die Bekenntnisgemeinde:

Pfarrbez. P. Ohlig im dortigen Konfirmandensaale.

Pfarrbez. P. Millard im Gemeindehaus.

Pfarrbez. P. Kleinemeyer im Gemeinschaftssaal an der Kuhstraße.

Der 3. Pfarrbez. verteilt sich wie üblich.

Aus der evangelischen Gemeinde.

Abendmahlsfeiern. Am Totensonntag findet auch in der kleinen Kirche ein Gottesdienst um 9,30 Uhr statt mit anschließender Beichte und Feier des hl. Abendmahles.

Gemeindehaus Geisecke-Lichtendorf. Am Sonntag nachmittag um 5 Uhr hält Pastor Rüter-Höchsten im dortigen Gemeindehause einen Vortrag über den Kampf des Auslandsdeutschtums im Baltenlande. Der Vortrag wird mit Lichtbildern illustriert.

Männerabend: Am kommenden Sonntag, dem 17. November, wird abends 8 Uhr im Gemeindehaus ein Männerabend stattfinden. Da in diesen Tagen der 100. Geburtstag Adolf Stöckers herannaht, wollen wir diesmal dieses hervorragenden Mannes gedenken.

Die Gemeindeglieder des Bezirks **Geisecke-Lichtendorf** werden an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß der von unserem Gemeindeamt für Montag, den 18. November angesetzte **Kirchensteuertermin** ausfallen muß, da erst jetzt der genehmigte Kirchensteuer-Beschluß von der Aufsichtsbehörde eingegangen ist und die Zustellung der Veranlagungs-Benachrichtigungen noch einige Tage dauern wird.

Die Kirchensteuer ist mit ½ des Gesamtbetrages innerhalb 14 Tage nach Erhalt des Kirchensteuerbescheides und nach Abzug evtl. geleisteter Vorauszahlung an das Evangel. Gemeindeamt, Große Marktstraße 1 zu entrichten. Die 2. Hälfte soll bis zum 15. Februar 1936 gezahlt werden, jedoch ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die Gemeindeglieder die zweite Hälfte in drei gleichen Raten bis zum 15. Januar, 15. Februar und 15. März 1936 entrichten. Wir bemerken noch, daß der Kirchensteuerfestsetzungsbeschluß der Finanzabteilung des Konsistoriums unterm 5. November 1935 die staatsaufsichtliche Genehmigung durch den Herrn Regierungspräsidenten in Arnsberg erhielt.

Getauft: Siegfried Wachholz; Ingeborg Kipp; Edith Luise Siebel; Ernst August Richter.

Getraut: Heinrich Tesch und Klara Stute; Willi Nölting und Margarete Brinkmann; Friedrich Hering und Elfriede Schnell.

Gestorben: Witwe Wilhelmine Lange; Witwe Karoline Weber.

Aus der kath. Gemeinde Schwerte

Katholische Gottesdienste

Sonntag, 17. Nov. 23. Sonntag n. Pfingsten

6 Uhr: Stille hl. Messe

7,15 Uhr: Frühmesse mit Predigt gemeinschaftliche hl Kommunion der Jungmädchen und Jungmänner.

8,30 Uhr: Schulmesse mit Predigt; gemeinschaftliche hl. Kommunion der Kinder des 6. Schuljahres.

9,45 Uhr: Hochamt mit Predigt.

11,15 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.

2,30 Uhr: Andacht für die Kinder.

6 Uhr: Andacht für die Erwachsenen.

In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 8,15 Uhr.

An den Werktagen sind die hl. Messen um 6,30, 7,10 und 7,45 Uhr. Ab Freitag, den 15. Nov. beginnen die hl. Messen eine halbe Stunde später also 7, 7,40 und 8,15 Uhr.

In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 6,30 Uhr.

Mittwochs 4,30 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Josef.

Krankendienst hat in dieser Woche Herr Vikar Kirchner, Neumarkt 4.

Holzen

Jeden Mittwoch 7,10 Uhr: Stille hl. Messe.

Geisecke

Sonntag, 17. Nov. 23. Sonntag n. Pfingsten

7 Uhr: St. hl. Messe mit Predigt.

Jeden Donnerstag ist um 7,10 Uhr stille hl. Messe

Westhofen

Sonntag, 17. Nov. 23. Sonntag n. Pfingsten

9 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Jeden Freitag ist um 7,10 Uhr stille hl. Messe

Kirchensteuer 1935. Am Sonntag, 17. Nov., wird in der Handarbeitsschule (Haselackstr.) ein Termin zur Zahlung der 3. Rate der Kirchensteuer 1935 abgehalten und zwar in der Zeit von 9—12,30 Uhr.

Karitasverband — Elisabethverein. Unsere diesjährige Generalversammlung findet am Donnerstag, dem 21. November 3 Uhr im kath. Vereinshause statt.

Rundfunk-Programm

Sonntag, den 17. November 1935.

6,00 Hafenkonzert.
8,00 Zeit, Wetter, anschl. Bauernfunk.
8,30 Musik am Sonntagmorgen.
9,00 Die sonntägliche Morgenfeier.
9,30 Was so in den Zeitungen steht.
9,45 Sendepause.
10,00 Morgenfeier der Hitlerjugend.
10,30 Männerchor-Konzert (Aus der Beethovenhalle, Bonn).
11,10 Die deutsche Frau im Gedicht.
11,25 Die Streichquartette Beehovens (3).
11,55 Sendepause.
12,00 Reichssendung: Rede des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers Walther Darré aus der Goslarhalle.
13,00 Glückwünsche.
13,05 Mittagskonzert.
14,00 Kinderstunde.
14,30 Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
15,00 Stunde des Landes.
16,00 Nachmittagskonzert.
18,00 Aslaug. Einer nordischen Sage nach gestaltet von Günther Hofmann.
18,50 Kunstturnkampf der Deutschen Turnerschaft: Rheinland — Westfalen.
19,10 Musik am Abend.
19,50 Sportvorbericht.
20,00 Orpheus und Eurydike (Oper).
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten,
22,25 Von Hagen: Zwischenrunde um den Handball-Pokal Westfalen-Niederrhein.
22,40 Unterhaltungsmusik.

Montag, den 18. November 1935

6,00 Choral. Anschl. Leibesübungen.
6,30 Frühkonzert.
7,00 Nachrichten, anschl. Choral, Morgenruf.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Frauenfunk.
8,30 Sendepause.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,15 Schulfunk.
10,45 Was brachte der Sportsonntag?
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Konzert auf der Wurlitzer Orgel.
14,45 Schlachtviehmarktberichte, Wirtschaftsmeldungen.
15,00 Frauenfunk.
15,40 Wirtschaftsmeldungen.
16,00 Gutes Licht — gute Arbeit. Ein Schritt auf dem Wege zur „Schönheit der Arbeit" — und: Was dahinter steckt.
16,10 Klaviermusik.
16,40 Deutsche Erzähler der Gegenwart.
17,00 Nachmittagskonzert.
18,30 HJ-Funk. Stimmen aus der jungen Front.
18,50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Musik zum Feierabend.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Westdeutsche Wochenschau.
20,45 Unterhaltungskonzert.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 2. Teil: Und nun zum Tanz.
23,00 Musik unserer Zeit.

Aus ganz kleinen Anfängen

hat sich im Laufe der letzten 10 Jahre der Tonfilm zu seiner heutigen technischen Vollkommenheit und ungewöhnlich wichtigen Rolle im städtischen Leben entwickelt. Zum zehnjährigen Bestehen dieser Gattung bringt — hör mit mir — im neuesten Heft einen Bildbericht, der vor allem durch interessante Bilder aus der Frühzeit des Tonfilms ausgezeichnet wird.



Glück auf Falkenau

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

Roman von Kurt Riemann

9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Annemarie erschrickt. Weshalb, weiß sie selbst nicht. Ihr ganzes Leben? ... Hat er nicht so gesagt? Heirat? Sie? Aber das ist doch so lächerlich. Ihr Lächeln ist Ablehnung.

„Ich glaube kaum, daß Sie sich aus diesem Grunde um eine neue Sekretärin bemühen müßten, Herr Generaldirektor!" versucht sie zu scherzen.

„Aus 'nem andren wird' ich's nicht, Ohlsen. Na, ist ja schließlich alles Privatangelegenheit. Ihre Sache. Entschuldigung, wenn ich mich da so hineingemischt habe, bös war's nicht gemeint. Also fahren Sie los! Pumpen Sie sich ordentlich voll Luft und Sonne, aber fallen Sie nicht ins Wasser."

„Ich kann schwimmen."

„Auch recht. Schwimmen Sie meinetwegen. Was ich noch sagen wollte ... also ich gehe jetzt zur Reichsbank. Telephonieren Sie nach Haus, ich esse um sieben Uhr zu Abend, um acht soll Friedrich den geschlossenen Wagen bereit halten. Ich fahr' nach Hamburg und um zwölfe reiten die drei Gören auf meinem gebeugten Buckel. Diese Bälger! Uebrigen, die Akten von der Förderbahn in Kalkutta können Sie mir mitschicken. Den Kram mach ich unterwegs fertig. Also viel Spaß, Ohlsen, und berichten Sie nur an mich, auch Korff braucht Ihren Besuch nicht sofort zu wissen. Zu keinem Menschen eine Andeutung! Niemand darf erfahren, was Sie sind und woher Sie kommen! Sie verstehen, worum es geht. Weiß erst einer, daß Sie in der Amag sind, etwa gar, daß Sie meine Sekretärin ... na, dann weiß er so viel wie ich auch. Nämlich alles."

„Herr Generaldirektor ... Sie können ganz unbesorgt sein! Von mir erfährt niemand, wer ich bin und wo ich arbeite. Nur ... eine Freundin, die mich kennt ..."

„Aber selbstverständlich! Wenn das Frauenzimmer den Mund halten kann ..."

„Sie ist meine Freundin!"

„Genügt mir. Genügt mir! Was Sie vorhaben, brauchen Sie ja trotzdem nicht zu erzählen. Ich bin eben verreist und Sie haben frei. Und da wollen Sie eben mal durch die märkischen Seen bummeln. Sie wissen ... Werkspionage wird in dieser Zeit groß geschrieben!"

„Fahren Sie ganz beruhigt, Herr Generaldirektor!"

„Uebrigens ... ein Boot haben Sie doch?"

„In Berlin wohnen und kein Paddelboot haben? Das wäre ja entsetzlich. Ich hab' sogar einen Hilfsmotor an meiner Jolle. Marke Amag."

„O je! Auch das noch. Da müssen Sie ja unterwegs liegenbleiben. Warum haben Sie kein fremdes Fabrikat genommen? Nun müssen Sie egal auf die eigne Firma schimpfen! Aber na ... wird schon schiefgehen! Also machen Sie's gut, Ohlsen!"

Thormeyer ist durch die schmale Hintertür gegangen.

Nun, wo seine Stimme nicht mehr im Raum schwingt, seine ewig unruhige, stets vom vielen Sprechen heisere Stimme, nun ist es ganz still. Annemarie Ohlsen steht eine Weile wie unschlüssig.

„Ein ganzes Leben ...?"

Komisch. Wie ein einziges dummes Wort einen Menschen treffen kann.

„Ein ganzes Leben ...?"

Das ist ja eine alberne belanglose Phrase. Oder nicht? Schließt dies Wort nicht eigentlich alles, aber auch alles ein? Oh, man kann sich das ganz gut ausmalen! Zehn, zwölf, auch vierzehn Stunden hier ... zu Haus in der kleinen Wohnung schläft man ja eigentlich nur. Und wenn Monika gerade mal keinen Freund hat, geht man mit ihr zusammen ins Kino.

Ach, die kleine Monika! Vielleicht hat sie doch recht ...? Hat sie nicht einmal so etwas Aehnliches gesagt, als Annemarie wegen ihrer vielen Freunde Bedenken äußerte? „Auf den Pelz rückt mir nur einer!" hatte sie damals zur Antwort gekriegt. „Und den heirate ich einmal und kriege sechs Kinder von ihm, oder ich geh' zugrunde. Aber bis dahin kann ich zum Lachen und Fröhlichsein viele gute Kameraden gebrauchen. Ohne die ist das Leben nur halb. Wir treiben Sport, wir spielen Tennis, manchmal sausen wir wie eine Horde mit dem Auto ins Grüne ... aber bis jetzt hat mir nie einer ein schlechtes Wort gesagt. Na, das verstehst du ja nicht, du fleißiges Mädchen mit dem Arbeitsfimmel!"

Annemarie hat es zunächst für ein flüchtiges Gerede genommen. Monika liebt programmatische Erklärungen mit heroischem Unterton. Aber komisch, heute kommt ihr diese Antwort wieder in den Sinn. Vielleicht fährt Monika mit? Dann könnte man sich freuen drauf, und außerdem spürt Annemarie sehr wohl, daß sie tatsächlich Ausspannung braucht. Es war etwas viel in den letzten Monaten. Woher Dr. Thormeyer die Kraft für das Tempo und die Menge seiner Arbeit nimmt, ist ihr schleierhaft. Er ist doch immerhin sechzig. Vielleicht in Hamburg bei seiner Schwester, die er so sehr liebt?

Herrgott, sie muß ja noch die Telefonate aufnehmen! Und draußen im Vorzimmer warten auch noch Herren. Dr. Carsten wird wahrscheinlich längst wieder losgegangen sein!

Sie seufzt leise auf und wischt ihre Gedanken beiseite. Arbeit ... das ist ihr Element. Und es gibt für sie nur das eine. Nichts anderes. Nein. Nein.

Fräulein Dr. Ohlsen hebt den Hörer des Fernsprechers und läßt sich mit der Zentrale verbinden.

Ein Lagerfeuer ist eine herrliche Sache.

Sie haben es wieder auf dem alten Platz angezündet, zehn Schritte von der Blockhütte, inmitten der Zelte von Maxl Hohenstein, Thiele Hartmann und Vater Heinrich. Aber die Wohnung ist eigentlich das einzige, was getrennt ist von ihrem glücklichen Inselleben. In regelmäßigen Abständen wechseln die Aufgaben, die für alle zu erledigen sind. Es ist der „Dienst", Kochen natürlich die Hauptsache dabei. Dazu gehört schon etwas mehr als nur Bereitschaft und guter Wille, nämlich eine Zunge, die schmeckt, etwas Phantasie, die über Spiegeleier hinausgeht, und Organisationstalent.

Thiele Hartmann sollte als warnendes Beispiel von diesem Dienst ausgeschlossen werden. Seine Kartoffelklöße waren zu fest. Man hatte sie nur brauchen können, um damit nach ihm zu werfen. Es waren Gipsklöße geworden. Wachdienst hatte man zunächst als überflüssig erklärt. Wer sollte wen bewachen gegen was? Sehr richtig. Aber dann kam eine stürmische Nacht und schmetterte Vater Heinrich die Firststange seines Zeltes aufs Haupt, daß er Funken sah. Da wurde der Wachdienst für besonders bedrohliche Witterung wieder eingeführt.

Fische sind die bevorzugte Speise der fünf. Sie schmecken gut, sind nahrhaft und kosten nichts. Förster Mennicke hat ihnen Anglererlaubnis gegeben. Darum sitzt Vater Heinrich fast jeden Tag, den ihm Gott schenkt, auf dem selbstgezimmerten Bootssteg oder weiter draußen in seinem Paddelboot und angelt weidgerecht.

Er hat Vertrag mit den Fischen. Sie beißen tatsächlich bei ihm an. Er befördert Schleie, Brassen und Rotfedern, ja mit seinen Grundangeln sogar mehrpfündige Hechte ans Tageslicht.

Fortsetzung folgt.

Erläuterung der Gesetze

Staatssekretär Stuckart erläutert die Verordnungen zum Reichsbürger- und zum Blutschutzgesetz

dnb. **Berlin**, 15. Nov. Vor Vertretern der Presse erläuterte der Staatssekretär Stuckart im Reichsinnenministerium die am Donnerstag erlassene erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz und erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre. Er führte etwa aus:

Die jetzt ergangenen Verordnungen und die Nürnberger Gesetze bilden eine selbstverständliche Einheit. Das Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre und ihre Ausführungsverordnungen beruhen auf der Erkenntnis, daß das blutsmäßig gesunde Volk die Grundlage und die Voraussetzung für den Bestand und die Fortdauer des Deutschen Reiches sind. Weil der Nationalsozialismus den Wert des reinen und gesunden Blutes für Volk und Staat erkannt hat, sieht er eine seiner Hauptaufgaben in der Reinerhaltung und Erneuerung des deutschen Blutes, das vor allem vor weiteren rassischen Schädigungen bewahrt werden muß. Das Reichsbürgergesetz und das Blutschutzgesetz mit ihren Ausführungsbestimmungen bilden die

grundlegende gesetzliche Regelung des Rassenproblems.

Beide Gesetze heben den Träger deutschen und artverwandten Blutes heraus; das erste, indem es ihm allein die vollen politischen Rechte und Pflichten einräumt; das zweite, indem es die Blutmischung zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes verbietet.

Für die Reichsbürgerschaft verlangt das Reichsbürgergesetz den Willen und die Eignung des Staatsangehörigen, dem deutschen Volke und Reichsvolk zu dienen. Es fordert ferner als wesentliche Voraussetzung die Blutszugehörigkeit zum deutschen Volk oder die Blutsverwandtschaft mit ihm.

Dadurch sind die Juden ohne weiteres vom Erwerb des Reichsbürgerrechtes ausgeschlossen. Nur der Reichsbürger kann als der alleinige Träger der staatlichen und politischen Rechte und Pflichten in Zukunft zum Reichstag wählen und gewählt werden, sich an Volksabstimmungen beteiligen, Ehrenämter in Staat und Gemeinden ausüben und zum Berufs- und Ehrenbeamten ernannt werden. Es kann also kein Jude in Zukunft ein solches offizielles Amt mehr ausüben. Alle jüdischen Beamten scheiden daher mit dem 31. Dezember unter Gewährung des gesetzlichen Ruhegehaltes aus ihren Stellungen aus.

Soweit es sich dabei um Frontkämpfer handelt, werden sie nicht mit dem üblichen Ruhegehalt in den Ruhestand versetzt, sondern mit ihrem vollen Diensteinkommen. Die Frontkämpfer werden also wirtschaftlich so gestellt, als ob sie weiter im Dienst verblieben.

Der deutsche Staatsangehörige erwirbt das Reichsbürgerrecht nicht ohne weiteres durch seine Abstammung oder auch durch seine Betätigung allein für das deutsche Volk, sondern durch einen staatlichen Hoheitsakt, die Erteilung des Reichsbürgerbriefes. Da aber bis zur Verleihung des endgültigen Reichsbürgerrechts und Erteilung des Reichsbürgerbriefes infolge der großen Zahl der Verteilungen geraume Zeit verstreichen wird, trägt der Paragraph 1 der Verordnung zum Reichsbürgergesetz dieser Notwendigkeit Rechnung, indem er das vorläufige Reichsbürgerrecht allen Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes, die am 15. Dezember 1935 das Reichstagswahlrecht besaßen, zuerkennt.

Da außer den Staatsangehörigen deutschen Blutes auch Staatsangehörige artverwandten Blutes Reichsbürger werden können, steht die Reichsbürgerschaft auch den in Deutschland lebenden Minderheiten, wie Polen, Dänen usw., offen.

Beide Gesetze, das Blutschutz- und das Reichsbürgergesetz mit ihren Ausführungsverordnungen enthalten zugleich die großzügige Lösung des Judenproblems.

Sie bringen und wollen eine klare Scheidung zwischen Deutschtum und Judentum und schaffen dadurch die gesetzliche Grundlage für einen modus vivendi, der allen Belangen gerecht wird.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß es sich beim Judentum um eine blutsmäßige Gemeinschaft handelt, gewährleistet dieses Gesetz dieser Gemeinschaft ihr Eigenleben in gesetzlich gezogenen Grenzen, die sich insbesondere aus der Bestimmung ergeben, daß dem Juden das Zeigen der jüdischen Farben unter staatlichem Schutz gestattet ist. In gleicher Weise gestattet der Staat den Juden die freie Religionsausübung, das eigene kulturelle Leben und Erziehung.

Umgekehrt aber ist dem Judentum für alle Zukunft die Vermischung mit dem deutschen Volkstum und die Einmischung in die staatliche, politische und kulturpolitische Gestaltung Deutschlands unmöglich gemacht. Im Hinblick auf die Judenfrage sind die Gesetze und Verordnungen, die zu ihrer Ausführung ergangen sind und noch ergehen, eine Einheit.

Die Verordnung zum Reichsbürgergesetz bringt in § 5 die endgültige

Festlegung des Judenbegriffs.

Die Begriffsbestimmung des Juden ist nach objektiven Anhalten getroffen.

Ob jemand Jude ist oder nicht, entscheidet die überwiegende Menge der Erbmasse einer Person oder das auf bestimmte Lebensvorgänge und freiem Entschluß beruhende Bekenntnis zum Judentum.

Jude ist nach diesem § 5, wer dreiviertel oder mehr jüdische Erbmasse hat. Maßgebend ist die Abstammung von drei oder vier Großelternteilen, die der Rasse nach Volljuden sind oder gewesen sind.

Als Juden werden ferner Staatsangehörige mit zwei volljüdischen Großeltern, also mit zur Hälfte jüdischer Erbmasse behandelt, die ein Bekenntnis zum Judentum dadurch abgelegt haben, daß sie der jüdischen Religionsgemeinschaft angehören oder künftig in sie aufgenommen werden oder einen jüdischen Ehegatten gewählt haben, welche im Sinne des Absatzes 1 nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre Juden sind, schließlich auch Juden, die aus einer Ehe oder außerehelichen Verbindung stammen, die seit dem 15. September 1935 verboten ist. Dies ist der klare und endgültige Judenbegriff.

Die beiden Ausführungsverordnungen regeln ferner die Stellung der deutsch-jüdischen Mischlinge. Als jüdische Mischlinge sind grundsätzlich deutsche Staatsangehörige anzusehen, die einen oder zwei der Rasse nach vollblütige Großelternteile haben. Die deutsch-jüdischen Mischlinge können Reichsbürger werden, jedoch unterliegen sie auch weiterhin den in anderen Reichsgesetzen aufgestellten Anforderungen an die Reinheit des Blutes. Sie erwerben auf Grund des § 2 der ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz das vorläufige Reichsbürgerrecht.

Die Behandlung als Jude oder deutsch-jüdischer Mischling ist insbesondere für das Eherecht von Bedeutung. Durch das Gesetz und die Ausführungsbestimmungen sind Ehen zwischen Juden im Sinne des § 5 und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes und Staatsangehörigen mit ein Viertel jüdischer Erbmasse schlechthin verboten und unter Strafe gestellt. Staatsangehörigen mit zur Hälfte jüdischer Erbmasse ist es freigestellt, eben solche Staatsangehörige oder auch Juden zu heiraten, in welch letzterem Falle sie sich zum Judentum bekennen mit der Folge, als Juden behandelt zu werden.

Dagegen ist die Ehe eines Staatsangehörigen mit zur Hälfte jüdischer Erbmasse mit einem Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes an die Genehmigung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers oder der von ihnen bestimmten Stelle geknüpft.

Bei der Entscheidung über diese Genehmigung sollen insbesondere die körperlichen, seelischen und charakterlichen Eigenschaften des Antragstellers, die Dauer der Ansässigkeit seiner Familie in Deutschland, seine oder seines Vaters Teilnahme am Weltkrieg und seine sonstige Familiengeschichte berücksichtigt werden.

Ehen unter Mischlingen mit einviertel jüdischer Erbmasse sollen überhaupt nicht geschlossen werden.

Dagegen steht es ihnen frei, eine Ehe mit Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes zu schließen.

Soweit in anderen Reichsgesetzen oder in Anordnungen der NSDAP und ihrer Gliederungen Anforderungen an die Reinheit des Blutes gestellt werden, die über den eben dargelegten Judenbegriff hinausgehen, bleiben sie unberührt. Dagegen fallen alle anderen Unterbestimmungen in Satzungen und Organisationen und Vereinen jeder Art mit dem 1. Januar 1936 fort, sofern sie nicht vom Reichsminister des Innern und vom Stellvertreter des Führers ausdrücklich genehmigt werden.

Schließlich treffen die Verordnungen auch Vorsorge dafür, daß die Belange der ausländischen Staatsangehörigen, soweit sie durch Gesetze und Ausführungsbestimmungen etwa berührt sind, in einer angemessenen Weise gewahrt werden.

Schutz des Blutes

Erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 14. November 1935

Auf Grund des § 6 des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935 (Reichsgesetzblatt I Seite 1146) wird folgendes verordnet:

§ 1

(1) Staatsangehörige sind die deutschen Staatsangehörigen im Sinne des Reichsbürgergesetzes.

(2) Wer jüdischer Mischling ist, bestimmt § 2 Absatz 2 der Ersten Verordnung 14. November 1935 zum Reichsbürgergesetz (Reichsgesetzblatt I Seite 1333).

(3) Wer Jude ist, bestimmt § 5 der gleichen Verordnung.

§ 2

Zu den nach § 1 des Gesetzes verbotenen Eheschließungen gehören auch die Eheschließungen zwischen Juden und staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen volljüdischen Großelternteil haben.

§ 3

(1) Staatsangehörige jüdische Mischlinge mit zwei volljüdischen Großeltern bedürfen zur Eheschließung mit Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes oder mit staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen volljüdischen Großelternteil haben, der Genehmigung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers oder der von ihnen bestimmten Stelle.

(2) Bei der Entscheidung sind insbesondere zu berücksichtigen die körperlichen, seelischen und charakterlichen Eigenschaften des Antragstellers, die Dauer der Ansässigkeit seiner Familie in Deutschland, seine oder seines Vaters Teilnahme am Weltkrieg und seine sonstige Familiengeschichte.

(3) Der Antrag auf Genehmigung ist bei der höheren Verwaltungsbehörde zu stellen, in deren Bezirk der Antragsteller seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt hat.

(4) Das Verfahren regelt der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers.

§ 4

Eine Ehe soll nicht geschlossen werden zwischen staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen volljüdischen Großelternteil haben.

§ 5

Die Ehehindernisse wegen jüdischen Bluteinschlages sind durch § 1 des Gesetzes und durch §§ 2—4 dieser Verordnung erschöpfend geregelt.

§ 6

Eine Ehe soll ferner nicht geschlossen werden, wenn aus ihr eine die Reinerhaltung des deutschen Blutes gefährdende Nachkommenschaft zu erwarten ist.

§ 7

Vor der Eheschließung hat jeder Verlobte durch das Ehetauglichkeitszeugnis (§ 2 des Ehegesundheitsgesetzes vom 18. Oktober 1935 — Reichsgesetzblatt I Seite 1246) nachzuweisen, daß kein Ehehindernis im Sinne des § 6 dieser Verordnung vorliegt. Wird das Ehetauglichkeitszeugnis versagt, so ist nur die Dienstaufsichtsbeschwerde zulässig.

§ 8

(1) Die Nichtigkeit einer entgegen dem § 1 des Gesetzes oder dem § 2 dieser Verordnung geschlossenen Ehe kann nur im Wege der Nichtigkeitsklage geltend gemacht werden.

(2) Für Ehen, die entgegen den §§ 3, 4 und 6 geschlossen worden sind, treten die Folgen des § 1 und des § 5 Absatz 1 des Gesetzes nicht ein.

§ 9

Besitzt einer der Verlobten eine fremde Staatsangehörigkeit, so ist vor einer Versagung des Aufgebotes wegen eines der im § 1 des Gesetzes oder in den §§ 2 bis 4 dieser Verordnung genannten Ehehindernisse sowie vor einer Versagung des Ehetauglichkeitszeugnisses in Fällen des § 6 die Entscheidung des Reichsministers des Innern einzuholen.

§ 10

Eine Ehe, die vor einer deutschen Konsularbehörde geschlossen ist, gilt als im Inlande geschlossen.

§ 11

Außerehelicher Verkehr im Sinne des § 2 des Gesetzes ist nur der Geschlechtsverkehr. Strafbar nach § 5 Abs. 2 des Gesetzes ist auch der außereheliche Verkehr zwischen Juden und staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen volljüdischen Großelternteil haben.

§ 12

(1) Ein Haushalt ist jüdisch (§ 3 des Gesetzes), wenn ein jüdischer Mann Haushaltsvorstand ist oder der Hausgemeinschaft angehört.

(2) Im Haushalt beschäftigt ist, wer im Rahmen eines Arbeitsverhältnisses in die Hausgemeinschaft aufgenommen ist, oder wer mit alltäglichen Haushaltsarbeiten oder anderen alltäglichen, mit dem Haushalt in Verbindung stehenden Arbeiten beschäftigt ist.

(3) Weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, die beim Erlaß des Gesetzes in einem jüdischen Haushalt beschäftigt waren, können in diesem Haushalt in ihrem bisherigen Arbeitsverhältnis bleiben, wenn sie bis zum 31. Dezember 1935 das 35. Lebensjahr vollendet haben.

(4) Fremde Staatsangehörige, die weder ihren Wohnsitz noch ihren dauernden Aufenthalt im Inlande haben, fallen nicht unter diese Vorschrift.

§ 13

Wer dem Verbot des § 3 des Gesetzes in Verbindung mit § 12 dieser Verordnung zuwiderhandelt, ist nach § 5 Abs. 3 des Gesetzes strafbar, auch wenn er nicht Jude ist.

§ 14

Für Verbrechen gegen § 5 Abs. 1 und 2 des Gesetzes ist im ersten Rechtszuge die Große Strafkammer zuständig.

§ 15

Soweit die Vorschriften des Gesetzes und seiner Ausführungsverordnungen sich auf deutsche Staatsangehörige beziehen, sind sie auch auf Staatenlose anzuwenden, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Inlande haben. Staatenlose, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Auslande haben, fallen nur dann unter diese Vorschriften, wenn sie früher die deutsche Staatsangehörigkeit besessen haben.

§ 16

(1) Der Führer und Reichskanzler kann Befreiungen von den Vorschriften des Gesetzes und der Ausführungsverordnungen erteilen.

(2) Die Strafverfolgung eines fremden Staatsangehörigen bedarf der Zustimmung der Reichsminister der Justiz und des Innern.

§ 17

Die Verordnung tritt an dem auf die Verkündung folgenden Tage in Kraft. Den Zeitpunkt des Inkrafttretens des § 7 bestimmt der Reichsminister des Innern; bis zu diesem Zeitpunkt ist ein Ehetauglichkeitszeugnis nur in Zweifelsfällen vorzulegen.

Berlin, den 14. November 1935.

Der Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler
Der Reichsminister des Innern
Frick
Der Stellvertreter des Führers
R. Heß
Reichsminister ohne Geschäftsbereich.

Reichsbürgerschaft

Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz

dnb. **Berlin**, 15. Nov. Das Reichsgesetzblatt Teil 1 Nr. 125 vom 14. November 1935 veröffentlicht die Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz und die Erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre. Beide Verordnungen tragen das Datum des 14. November 1935. Der Wortlaut der Verordnungen ist folgender:

Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz
Vom 14. November 1935

Auf Grund des § 3 des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 (Reichsgesetzblatt I Seite 1146) wird folgendes verordnet:

§ 1

(1) Bis zum Erlaß weiterer Vorschriften über den Reichsbürgerbrief gelten vorläufig als Reichsbürger die Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes, die beim Inkrafttreten des Reichsbürgergesetzes das Reichstagswahlrecht besessen haben oder denen der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht verleiht.

(2) Der Reichsminister des Innern kann im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht entziehen.

§ 2

(1) Die Vorschriften des § 1 gelten auch für die staatsangehörigen jüdischen Mischlinge.

(2) Jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen abstammt, sofern er nicht nach § 5 Absatz 2 als Jude gilt. Als volljüdisch gilt ein Großelternteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.

§ 3

Nur der Reichsbürger kann als Träger der vollen politischen Rechte das Stimmrecht in politischen Angelegenheiten ausüben und ein öffentliches Amt bekleiden. Der Reichsminister des Innern oder die von ihm ermächtigte Stelle kann für die Uebergangszeit Ausnahmen für die Zulassung zu öffentlichen Aemtern gestatten. Die Angelegenheiten der Religionsgesellschaften werden nicht berührt.

§ 4

(1) Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden.

(2) Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhestand. Wenn diese Beamten im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben, erhalten sie bis zur Erreichung der Altersgrenze als Ruhegehalt die vollen zuletzt bezogenen ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge; sie steigen jedoch nicht in Dienstaltersstufen auf. Nach Erreichung der Altersgrenze wird ihr Ruhegehalt nach den letzten ruhegehaltsfähigen Dienstbezügen neu berechnet.

(3) Die Angelegenheiten der Religionsgesellschaften werden nicht berührt.

(4) Das Dienstverhältnis der Lehrer an öffentlichen jüdischen Schulen bleibt bis zur Neuregelung des jüdischen Schulwesens unberührt.

§ 5

(1) Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. § 2 Abs. 2 Satz 2 findet Anwendung.

(2) Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende Staatsangehörige jüdischer Mischung,

a) der beim Erlaß des Gesetzes der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird;

b) der beim Erlaß des Gesetzes mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem solchen verheiratet;

c) der aus einer Ehe mit einem Juden im Sinne des Abs. 1 stammt, die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935 (Reichsgesetzblatt I Seite 1146) geschlossen ist;

d) der aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden im Sinne des Abs. 1 stammt und nach dem 31. Juli 1936 außerehelich geboren wird.

§ 6

(1) Soweit in Reichsgesetzen oder in Anordnungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und ihrer Gliederungen Anforderungen an die Reinheit des Blutes gestellt werden, die über § 5 hinausgehen, bleiben sie unberührt.

(2) Sonstige Anforderungen an die Reinheit des Blutes, die über § 5 hinausgehen, dürfen nur mit Zustimmung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers gestellt werden. Soweit Anforderungen dieser Art bereits bestehen, fallen sie am 1. Januar 1936 weg, wenn sie nicht von dem Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers zugelassen werden. Der Antrag auf Zulassung ist beim Reichsminister des Innern zu stellen.

§ 7

Der Führer und Reichskanzler kann Befreiungen von den Vorschriften der Ausführungsverordnung erteilen.

Berlin, den 14. November 1935.

Der Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler
Der Reichsminister des Innern
Frick
Der Stellvertreter des Führers
R. Heß
Reichsminister ohne Geschäftsbereich.

---

und bequemer sind, als niemand sich etwas Rechtes darunter vorzustellen vermag. Wir wünschen deshalb, vorerst von diesen labilen Redensarten nichts mehr zu hören. Nicht jede Vereinssitzung ist eine religiöse Feier, und die am meisten davon reden, stellen sich am wenigsten darunter vor.

8. **Der Verkitschung unserer Symbole und Namen haben wir durch ein Gesetz Einhalt geboten. Der Verkitschung unserer Feiern und Feste nach bürgerlicher Vereinsmanier muß durch die einhellige Abwehr aller, die ein kulturelles Gewissen dem Volk und de. Bewegung gegenüber in sich verspüren, ein Damm entgegengesetzt werden.**

9. dem reinen Spiel unseres monumentalen Kulturwillens muß der Weg geebnet werden. Diese Aufgabe verbindet sich mit der Klarheit der Schau ebenso sehr wie mit der Ehrfurcht vor dem Wort, das nicht im Alltagsgebrauch des Superlativs abgenutzt werden darf.

10. Auch für die Künstler unserer Zeit gilt der Satz: Sei natürlich, wie das Leben natürlich ist."

„Lassen Sie mich", so schloß der Minister, „diesen Rückblick und Ausblick abschließen mit einem ehrfurchtsvollen Dank an den Führer, der uns auch in unserer Arbeit lebendigstes und greifbarstes Vorbild ist. Die deutschen Künstler grüßen in ihm den Patron und Schutzherrn ihres Schaffens. Er hält seine Hand über alles, was am Wesen einer echten deutschen Kunst und Kultur tätig ist. Die deutschen Künstler fühlen sich stolz und glücklich in dem Gefühl

Er gehört zu uns. Er ist Geist von unserem Geist, Trieb von unserem Trieb, er ist der Flügel unserer Phantasie, der Stern unserer Hoffnung."

Nach der Rede des Präsidenten der Reichskulturkammer, Dr. Goebbels, klang die dritte Jahreskundgebung der Reichskulturkammer überwältigend aus mit Ludwig van Beethovens herrlicher „Eroica", die mit monumentaler Gestaltungskraft vom Philharmonischen Orchester unter Generalmusikdirektor Eugen Jochum wiedergegeben wurde

Mitglieder des Reichskultursenats

In den Reichskultursenat wurden berufen: Der Vizepräsident der Reichskulturkammer, Staatssekretär Walther Funk, die Geschäftsführer der Reichskulturkammer, Ministerialrat Dr. Heinz Schmidt-Leonhardt, SA-Oberführer Franz Moraller, Reichstagsabgeordneter Hans Hinkel, denen die Bezeichnung „Reichskulturwalter" verliehen wird.

Aus den Einzelkammern wurden berufen die Präsidenten und der Präsidialrat der jeweiligen Kammer in den Reichskultursenat, und zwar:

1. Aus dem Kreise der Reichsschrifttumskammer

der Präsident, Staatsrat Hanns Johst, der Vizepräsident, Ministerialrat Dr. Heinz Wismann, der Geschäftsführer, Professor Richard Suchenwirth, der Altpräsident, Dr. Hans Friedrich Blunck, ferner: Verlagsdirektor Karl Baur, Verlagsleiter Wilhelm Baur, Verleger Hugo Bruckmann, Verlagsbuchhändler Theodor Fritsch, Reichsamtsleiter Carl-Heinz Hederich, Bürgermeister Krogmann, Hamburg, Schriftsteller Gerhard Schumann, Martin Wülfing.

Ferner wurden berufen folgende Dichter in den Reichskultursenat: Heinrich Anacker, Erich Edwin Dwinger, Richard Euringer, Eberhard Wolfgang Moeller, Hermann Stehr.

2. Aus dem Kreis der Reichsmusikkammer:

der Präsident, Generalmusikdirektor Professor Dr. Peter Raabe, der Komponist Dr. Paul Graener, der gleichzeitig zum Vizepräsidenten der Kammer ernannt wurde, der Geschäftsführer, Ratsherr Heinz Ihlert;

ferner: Kapellmeister Franz Adam vom Stab des Stellvertreters des Führers, Fritz Kaiser, stellvertr. Reichskulturamtsleiter, Oberbürgermeister Krebs, Frankfurt a. M., Hermann Müller-John, Musikmeister der Leibstandarte des Führers, Horst Sander, Leiter des Deutschen Musikalien-Verleger-Vereins, Generalmusikdirektor Hermann Stange, Professor Dr. Fritz Stein, Direktor der Staatlichen Hochschule für Musik, Berlin:

ferner folgende Persönlichkeiten des deutschen Musiklebens: Professor Wilhelm Backhaus, Generalmusikdirektor Dr. Wilhelm Furtwängler, Staatsoperndirektor Clemens Krauß, Prof. Hans Pfitzner, Kammersänger Heinrich Schlusnus, Professor Georg Schumann.

3. Aus dem Kreis der Reichspressekammer:

der Präsident, Reichsleiter und Direktor des Zentralparteiverlages, Max Amann, der Vizepräsident, Reichspressechef der NSDAP, Dr. Otto Dietrich, der Geschäftsführer Dr. Ildephons Richter;

ferner: Hauptschriftleiter Gunther d'Alquen, Hauptschriftleiter Hans Schwarz van Berk, Hauptschriftleiter Alfred Ingemar Berndt, Verlagsdirektor Willi Bischoff, Verlagsleiter Edgar Brinkmann, Dr. Adolf Dresler, Geheimrat Professor Dr. Walter Heide, Verlagsleiter Hans Hornauer, Rechtsanwalt Rolf Rienhardt, Hauptmann a. D. Wilhelm Weiß;

ferner folgende Persönlichkeiten der deutschen Presse: Hauptschriftleiter Joseph Berchtold, Hauptschriftleiter Heinrich Fetkötter, Hauptschriftleiter Hans Graf Reischach, Hauptschriftleiter Dr. Richard Ingeler.

4. Aus dem Kreise der Reichstheaterkammer:

der Präsident, Reichsdramaturg Oberregierungsrat Dr. Rainer Schloesser, der Vizepräsident, Staatsschauspieler Eugen Kloepfer, der Geschäftsführer, Alfred Frauenfeld;

ferner: Benno von Arent, Präsident der Kameradschaft der deutschen Künstler, Intendant Gustaf Gründgens, Professor Otto Kraus, Stuttgart, Staatsschauspieler Lothar Muethel, Intendant Bernhard Graf Solms, Landesstellenleiter Müller-Scheld, Frankfurt a. M., Generalintendant Oskar Walleck, Oberbürgermeister Will-Königsberg;

ferner folgende Persönlichkeiten des deutschen Theaters: Chefdramaturg und Dichter Friedrich Bethge, Intendant Hein Hilpert, Staatsschauspieler Werner Kraus, Generalintendant Wilhelm Rode, Generalintendant Heinz Tietjen.

5. Aus dem Kreise der Reichsrundfunkkammer:

der Präsident, Ministerialrat Horst Dreßler-Andreß, der Vizepräsident, Direktor Eugen Hadamowsky, der Geschäftsführer, Herbert Packebusch;

ferner: Intendant Dr. Kurt von Boeckmann, Ingenieur Herbert Dominik, Hauptschriftleiter Heinz Franke, Präsident Julius Christoph Güntheer, Intendant Hans Kriegler, Geschäftsführer Dr. Heinz Lotz, Intendant Dr. Alfred Lau, Intendant Goetz Otto Stoffregen;

ferner folgende Persönlichkeiten: Staatsrat Prof. Dr. Albert Esau, Intendant Dr. Heinrich Glasmeier, Direktor Dr. Paul Goers, Hauptamtsleiter Hugo Fischer.

6. Aus dem Kreise der Reichskammer der bildenden Künste:

der Präsident, Professor Eugen Hoenig, der Vizepräsident, Professor Adolf Ziegler, der Geschäftsführer Walther Hoffmann;

ferner: Ministerialrat Erich Dammeier, Architekt Will Kelter, Ministerialrat Otto von Keudell, Dr. Hanns Sauermann, Dipl.-Ingenieur Albert Speer, Bildhauer Kurt Schmidt-Ehmen, Ernst Schulte-Strathaus, Hans Schweitzer, Reichsbeauftragter für die künstlerische Formgebung, Oberbürgermeister Zoerner-Dresden;

ferner folgende Persönlichkeiten: Professor Paul Baumgarten, Professor German Bestelmeier, Präsident der Münchener Akademie, Professor Oswald Eduard Bieber, Professor Leonhard Gall, Professor Richard Klein.

7. Aus dem Kreise der Reichsfilmkammer:

der Präsident, Staatsminister Professor Dr. Lehnich, der Vizepräsident, Hans Weidemann, der Geschäftsführer, Karl Melzer;

ferner: Baudirektor Dr. Franz Velitz, Regisseur Karl Froelich, Siegmund Jung aus dem Wirtschaftsstab des Stellvertreters des Führers, Staatsschauspieler Eugen Klöpfer, Reichsfilmdramaturg Willi Krause, Ministerialrat Dr. Botho Mulert, Hans-Jürgen Nierentz, Ministerialrat Dr. Ernst Seeger, Generaldirektor Dr. Fritz Scheuermann;

ferner folgende Persönlichkeiten: Film-Operateur Sepp Allgeier, Staatsschauspieler Friedrich Kayßler, Generaldirektor Ludwig Klitsch, Staatsschauspieler Theodor Loos.

Ordensgesetzerlaß

dnb. Berlin, 15. Nov. Der Reichsminister des Innern hat mit Zustimmung des Führers und Reichskanzlers eine umfangreiche Ausführungsverordnung zum Ordensgesetz erlassen, die in Nr. 127 des Reichsgesetzblattes vom 16. November 1935 veröffentlicht worden ist. Von den wichtigsten Bestimmungen der Verordnung sind folgende hervorzuheben: Orden und Ehrenzeichen dürfen nur getragen werden, wenn sie von der dazu befugten Stelle ordnungsgemäß verliehen worden sind und der Beliehene darüber ein Besitzzeugnis oder eine Verleihungsurkunde hat. Bei Orden und Ehrenzeichen für Verdienste im Weltkriege gilt die ordnungsmäßige Eintragung der Auszeichnung in den Militärpapieren als ausreichender Ausweis über die Verleihung.

Von den bei der Aufzählung der zugelassenen Orden und Ehrenzeichen an erster Stelle stehenden Ehrenzeichen der nationalsozialistischen Bewegung dürfen auf Anordnung des Führers und Reichskanzlers folgende Ehrenzeichen getragen werden:

Das Koburger Abzeichen,
das Nürnberger Parteitagsabzeichen von 1929,
das Abzeichen vom SA-Treffen Braunschweig 1931,
das Ehrenzeichen für Mitglieder unter Nummer 100 000,
der Blutorden vom 9. November 1923,
die Traditions-Gauabzeichen und
das Goldene HJ-Abzeichen.

Zu den zum Tragen zugelassenen Auszeichnungen gehören ferner alle während des Weltkrieges von einem Staatsoberhaupt oder einer Regierung oder mit ihrer Genehmigung verliehenen Orden und Ehrenzeichen. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Orden und Ehrenzeichen erst in der Nachkriegszeit verliehen worden sind. Nachträgliche Verleihungen finden jedoch nicht mehr statt. Für das Verwundetenabzeichen bleibt eine Sonderregelung vorbehalten.

Von den erst in der Nachkriegszeit für die Teilnahme am Weltkrieg oder an den Nachkriegskämpfen oder aus diesem Anlaß geschaffenen Orden und Ehrenzeichen sind nur das Ehrenkreuz des Weltkrieges, das Schlesische Bewährungsabzeichen (Schlesischer Adler) und das Baltenkreuz zum Tragen gestattet. Alle übrigen Abzeichen z. B. das Flandernkreuz, das Langemarckkreuz, die Regimentserinnerungskreuze, Grenzschutz- und Freikorpsabzeichen, Feldehrenzeichen, der Schlageter-Schild usw. dürfen nicht mehr getragen werden.

Die von der Regierung eines ehemals verbündeten Landes verliehenen Kriegserinnerungsmedaillen, z. B. die österreichische Kriegserinnerungsmedaille dürfen von den Inhabern des Ehrenkreuzes für Frontkämpfer und Kriegsteilnehmer ohne besondere Genehmigung getragen werden. Für alle Beliehenen ist zum Tragen der Medaille die Genehmigung des Führers und Reichskanzlers erforderlich.

Die von einer Landesregierung oder mit ihrer Genehmigung sowie die von einem ehemaligen Landesherren verliehenen Orden und Ehrenzeichen dürfen insoweit getragen werden, als sie bis zum Inkrafttreten der Verordnung verliehen worden sind. Damit ist, soweit in der Verordnung nicht Ausnahmen ausdrücklich zugelassen sind, klargestellt, daß weitere Orden- und Ehrenzeichen von diesen Stellen nicht mehr verliehen werden dürfen.

Weiterhin werden in der Verordnung die Tragweise und Rückgabe der Orden und Ehrenzeichen geregelt. Erweist sich ein Beliehener durch sein späteres Verhalten, insbesondere durch Begehung einer entehrenden Straftat der Auszeichnung unwürdig, so kann ihm der Reichsminister des Innern die Befugnis zum Tragen der Orden und Ehrenzeichen entziehen.

Die gewerbs- oder geschäftsmäßige Vermittlung von Orden und Ehrenzeichen wird untersagt. Unter Strafandrohung wird angeordnet, daß derjenige, der Orden und Ehrenzeichen feilhält, diese sowie die dazugehörigen Bänder nur gegen Vorlegung eines ordnungsmäßigen Ausweises an Privatpersonen aushändigen darf.

Endlich schreibt die Verordnung vor, daß Orden, Ehrenzeichen und Ordensbänder nur von solchen Verkaufsstellen vertrieben werden dürfen, die von dem Reichswirtschaftsminister oder den von ihm bezeichneten Stellen zugelassen sind. Nähere Bestimmungen darüber werden vom Reichswirtschaftsminister erlassen. Diese Bestimmung tritt am 1. April 1936 in Kraft. Alle übrigen Vorschriften der Verordnung treten sofort in Kraft.

Die vermißte Atlantik-Fliegerin aufgefunden

London. Reuter meldet aus Rio de Janeiro, daß die vermißte Rekordfliegerin Jeanne Batten einem zuverlässigen Bericht zufolge am Donnerstagabend in Arauama im Staate Rio de Janeiro infolge Benzinmangels notgelandet ist. Sie wird ihren Flug nach Rio de Janeiro voraussichtlich am Freitag fortsetzen.

Bolschewistische Weltgefahr

Der „Osservatoro Romano" über neue Beutezüge des Bolschewismus

dnb. **Rom,** 15. November. In bemerkenswerter Weise kommt der „Osservatoro Romano" in einem auch in der „Civilta Cattolica" erscheinenden Artikel von Enrico Rosa, der die Kunst der Propaganda und „neue Beutezüge des Bolschewismus" behandelt, auf die Nürnberger Ausführungen von Reichsminister Dr. Goebbels zurück.

Die Irreligiosität des Bolschewismus, die Dr. Goebbels nachgewiesen habe, heißt es in dem Artikel u. a., sei schlimmer als alles andere und werde besonders deutlich durch den Tatsachenbeweis, daß außer den 31 Bischöfen, 4600 Geistlichen und 7000 Mönchen, die ermordet wurden, auch 40 000 Priester verhaftet, gefängengenommen und deportiert und daß sämtliche Kirchen und Kapellen zerstört oder in Kinos und Klubs umgewandelt worden seien. Der Artikel führt zahlreiche Stellen der Rede des Ministers wörtlich an. Dr. Goebbels sei besonders auf die Anschuldigungen der Dritten Internationale gegen den Nationalsozialismus eingegangen. Die Lüge des Bolschewismus sei aber noch viel allgemeiner.

Seine „Verleumdung" erstrecke sich auf alles, was die anderen Staaten betreffe. Der Vorwurf der Heuchelei sei auf das ganze Vorgehen des Sowjetstaates und seine Regierung auszudehnen, besonders auf seine angebliche „Friedenspolitik", den angeblichen Schutz der Bedrückten, die angebliche Befreiung der Frauen und ähnlichen Prahlereien, die zu den Propagandakünsten des Bolschewismus gehörten.

Besonders wendet sich der Artikel sodann gegen die gefährlichen Umtriebe Georg Dimitroffs, der sich für eine enge Zusammenarbeit mit der Zweiten Internationale einsetze. Die Bemühungen, auf Umwegen auch andere Elemente in die Einheitsfront der Zweiten und Dritten Internationale einzubeziehen, sieht das Blatt als besonders bedrohlich an. Diese Taktik der kommunistischen Internationale ziele auf eine Loslösung der konservativen Elemente, nicht nur der Radikalen und Sozialisten, sondern auch der linkskatholischen Front, von der sozialen Ordnung und der Autorität ab. Dadurch gestärkt, würden die Kommunisten einen weiteren entscheidenden Schritt vorwärts tun, nämlich sich von den Sozialisten der Zweiten Internationale befreien oder sie zu restloser Unterordnung zwingen.

Sie wollten damit alle Parteien verschlucken, die bis jetzt der angeblichen Einheitsfront dienten. „Osservatoro Romano" weist hier besonders auf die Radikalen in Frankreich hin. Auf diesem Trümmerfeld und Blutbad würden die bolschewistischen Kommunisten mit Revolutions- oder ständigem Bürgerkrieg sodann ihr z. B. von Rußland her bekanntes „Paradies" des Wohlergehens und Friedens aufbauen wollen.

Schwanken des Sowjetrubels

Abschaffung der Ausländervorrechte in Sowjetrußland — Ein politischer Stabilisierungsversuch — Großes Aufsehen in Moskau

dnb. **Moskau,** 15. November. Der Rat der Volkskommissare hat einen aufsehenerregenden Beschluß gefaßt. In einer am Donnerstag von der Telegraphen-Agentur der Sowjetunion veröffentlichten Verordnung heißt es, daß die Sowjetregierung dem von der Vereinigung „Torgsin" (Handel mit dem Auslande) gemachten Vorschlag über ihre Auflösung zustimmt. Die Auflösung soll zum 1. Februar 1936 erfolgen. Das Handelsnetz der „Torgsin" wird dem Innenhandelskommissariat übergeben werden.

Weiter wird in der Verordnung gesagt, daß auf Sowjetboden als einziges Zahlungsmittel der Tscherwonetz bezw. der Sowjetrubel gilt. Warenverkauf und Dienstleistungen gegen Valuten sind verboten. Auch der Verkauf von Fahrkarten aus Sowjetrußland nach dem Auslande erfolgt nur noch gegen Sowjetrubel.

Schließlich heißt es in der Verordnung, daß die Staatsbank beauftragt wird, die Einwechslung von ausländischen Zahlungsmitteln in Sowjetrubel vorzunehmen, und zwar zu folgendem Kurs: 3 französische Franken gleich einem Sowjetrubel.

Dieser Beschluß der Sowjetregierung bedeutet eine grundsätzliche Neuordnung im Handelsverkehr mit dem Ausland. Für die Ausländer wird durch sie der Zwang zur Anerkennung des Sowjethandels geschaffen.

Die bis dahin für sie bestandenen Vorrechte, zu Goldpreisen einzukaufen, werden abgeschafft und zugleich wird eine Zentralisierung der Valutagewinnung bei der Staatsbank herbeigeführt. Die Fiktion „Goldrubel gleich Sowjetrubel" wird damit gesetzlich verankert.

Die Verordnung des Rates der Volkskommissare hat in der sowjetrussischen Oeffentlichkeit und in Ausländerkreisen Moskaus großes Aufsehen erreget. Sie stellt einen Versuch der Sowjetregierung dar, auf dem Umwege über die Neuregelung des Zahlungsverkehrs mit den Ausländern eine Stabilisierung auf der Grundlage: Ein Sowjetrubel gleich 3 französische Franken, herbeizuführen. Was die Sowjetregierung veranlaßt hat, ein festes Verhältnis des Rubels gerade zum französischen Franken herzustellen, der bekanntlich bis auf ein Fünftel seines Goldwertes entwertet und nicht unerheblichen Schwankungen ausgesetzt ist, läßt sich nur vermuten. Es wird aber angenommen, daß bei diesem Beschluß politische Erwägungen mitgesprochen haben.

Die Unsicherheit, die im Zahlungsverkehr mit Sowjetrußland bisher bestanden hat, kann jedenfalls auch durch das Anhängen des Sowjetrubels an den Franken nicht beseitigt werden.

Wenn die Sowjetregierung durch die Schaffung dieses Umrechnungsverhältnisses zum Franken auch in der Praxis die Tatsache einer erheblichen Rubelentwertung zugibt — und zwar etwa im gleichen Umfang wie auch der Frank entwertet ist — so sucht sie durch die Wiederherstellung des Verhältnisses, wie es auch annähernd in der Vorkriegszeit vom Rubel zum Franken bestanden hat, die Fiktion von der Vollwertigkeit des Rubels aufrecht zu erhalten. Dabei ist zu beachten, daß dieser von der Regierung verfügte Umrechnungskurs, der nur im Zahlungsverkehr mit den Ausländern gilt, natürlich nicht im entferntesten ein Maßstab für die Rubelentwertung im Innern des Landes ist. Die Verordnung des Rates der Volkskommissare wirkt sich besonders im Geschäftsverkehr der Gesellschaft „Intourist" aus, die ihre Geschäfte nur noch in Rubeln tätigen kann.

Auflösung der Anthroposophischen Gesellschaft

für das ganze Reichsgebiet

dnb. Berlin, 15. Nov. Die Geheime Staatspolizei hat, nachdem bereits gestern die Auflösung der Anthroposophischen Gesellschaft in Baden gemeldet worden war, nunmehr diese Gesellschaft auf Grund der Verordnung zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1935 für das ganze Reichsgebiet aufgelöst und ihr jede Weiterbetätigung verboten.

18jähriger zum Tode verurteilt

dnb. Trier, 15. Nov. Am Freitagabend verkündete das Trierer Schwurgericht nach viertägiger Verhandlung ein Todesurteil gegen den 18jährigen Josef Breuer aus Gonzerath im Kreise Bernkastel wegen Mordes an seiner 74jährigen Großmutter. Der Angeklagte hatte seine Großmutter auf dem Felde mit einem Spaten erschlagen und beraubt. Die Mutter des Angeklagten, die Ehefrau Breuer, die unter der Anklage der Anstiftung zum Mord stand, wurde mangels Beweises freigesprochen.

Paris. Der Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer wählte am Freitag den Leiter der Reichsgruppe Banken, Dr. Otto Christian Fischer (Berlin), zum Vizepräsidenten der Internationalen Handelskammer.

Gewinnauszug
2. Klasse 46. Preußisch-Süddeutsche (272. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

2. Ziehungstag — 14. November 1935

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 72443
6 Gewinne zu 3000 M. 19439 292106 295252
2 Gewinne zu 2000 M. 245328
6 Gewinne zu 1000 M. 32049 160358 180973
18 Gewinne zu 800 M. 82841 107877 181466 190307 201281 237560 381264 390345 391174
64 Gewinne zu 500 M. 2517 3611 7765 8768 26897 37653 39728 46103 56882 71073 93524 120745 121051 140791 150458 168919 187368 192452 205567 212041 229431 246303 253326 262080 269672 270170 270556 287020 341898 362817 381092 387654
178 Gewinne zu 300 M. 10014 28755 35875 36683 39249 41306 44329 45243 46135 49690 52479 54198 54802 62363 64172 67002 67100 77654 78323 95976 96537 100603 102123 102930 107835 117198 118266 127321 129472 131500 139105 146817 151554 163985 171930 177119 183914 185631 190465 195212 197406 197599 199036 199446 205303 205797 206066 206814 211409 219658 219654 220897 222660 228620 230137 233682 242152 243275 261619 265336 272768 273440 275339 277095 278474 279666 282640 283503 285726 287062 288252 294594 296159 295724 304393 308626 310648 310911 314257 325143 325529 329759 331577 336959 337909 376251 382402 389478 393638

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 100000 M. 54347
2 Gewinne zu 3000 M. 186351
4 Gewinne zu 2000 M. 116030 288964
12 Gewinne zu 1000 M. 39936 44252 139993 182869 220977 312082
22 Gewinne zu 800 M. 11025 58562 75897 78034 80843 245184 262844 318355 320493 342394 366230
44 Gewinne zu 500 M. 8580 15745 45343 57918 71121 75201 79563 107168 146136 165323 167974 168728 169675 196350 227361 230711 289832 326407 347965 358694 381337 385919
180 Gewinne zu 300 M. 862 6244 16067 23536 34916 42448 51812 52564 53434 60234 64764 72053 73559 74080 74456 75096 75921 82786 84244 94063 95521 100613 102484 106807 108883 116595 120579 121965 122233 125076 125571 134372 139514 139914 141795 141978 148929 153852 164374 172462 176981 180515 186979 207420 207428 210048 213161 217220 224446 225353 226925 246878 249013 258969 269141 272817 275909 277176 295633 315404 318210 319145 320909 321749 328581 332417 332981 334630 336113 338306 341240 342093 342961 344296 346472 348958 353131 357470 358259 366285 371306 375082 378342 385402 388373 391500 397300 397603 396591 399234

Die Ziehung der 3. Klasse der 46. Preußisch-Süddeutschen (272. Preußischen) Klassen-Lotterie findet am 11. und 12. Dezember 1935 statt.

Für die Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben Mutter sprechen wir allen, auch Herrn Pastor Siebrasse für die trostreichen Worte unsern herzlichsten Dank aus.

Familie Heinr. zur Nieden
Familie Lange

Schwerte, im November 1935. 2215

NS.-Kulturgemeinde Schwerte

Montag, den 18. November 1935, abends 8 Uhr pünktlich
im Saal „Im Reiche des Wassers" 2219

„Die Heimkehr des Matthias Bruck"
v. Sigmund Graff (Westf. Landestheater)

Eintrittskarten im Vorverkauf Rm. 0.80 und Rm. 1.00. Geschäftsstelle „Westf. Landeszeitg." u. Buchhandlg. Braus. Abendkasse Rm. 1.00 u. 1.20

Der „König" von Saba
der „Super" von morgen

Vorführung in der Saba-Verkaufsstelle 2217

Radio-Lichtenhagen
Hagenerstraße 17

In Rundfunk-Angelegenheiten — laß Dich nur vom Fachmann leiten.

Westfälischet Heimatspiell!

Vie spiellt **Sunndag, 17. Nov. 1935, owends 8 Uhr,** im „Westfälischen Huofl" dat plattdütsche, veeraktige Volksstück:

„Moders Naolaot"

Et wirket met: Dä Mandolinenklub „Sturmfalke", Schwärte
Intritt 50 Pfg. **Kassenöffnung 7 Uhr**

Theaterverein „Heiderose" Schwerterheide.
2209 Mitglied des Reichsbundes Volkstum und Heimat.

Egon Pampus, Schuhmachermeister
Friedrichstraße 4, i. F. Schuhhaus Wilhelm Dudt

Werkstatt für gute moderne Schuhreparaturen prompt und preiswert.
Auf Wunsch Abholen und Zustellen. **Tel. 2665 Dudt.**
Spez.: **Orthopädische Maßarbeit.**

Bücher
C. Braus, Schwerte

„Schwerter Hof"
Sonntag ab 6 Uhr
Konzert und Tanz

Musik wie noch nie
mit den neuen Geräten von 2222
Schwarzpunkt Hill
Radio-Spezialgeschäft
Ausstellung **Hörderstr. 14** Ruf **2606** Verkauf **Sedanstr. 7**

Tierpark e. V. Schwerte

Wildpark am Freischütz täglich von 9-18 Uhr geöffnet.
Jetzt Volkspreise, 10 Pfg. Eintritt.
Exotensonderschau im alten Saale zur Helle (Wirtschaft Frettlöh)
Eintritt 10 Pfg. **Jeder 10. Besucher erhält 1 Topfblume.**
Ab Sonntag täglich von 9-18 Uhr geöffnet. 2220

Sie kaufen
Schlafzimmer aus erster Hand
in bekannt bester Qualität direkt von
A. Gemmeke, Möbelwerkstätte, Steinheim i. Westf.
Verlangen Sie Angebote. Lieferung per Auto frei Haus und erfolgt Aufstellung nur durch Fachleute.
Küchen in großer Auswahl. 1760

---

la Anthrazit-, Eß- u. Magerkohlen
Fettnuß u. Briketts
Koks in allen Körnungen
Grudekoks
für Immerbrand.
Auf Wunsch in Säcken!
Kohlenhandlung
Künkler
Schwerte, Hagenerstr. 7
2208 Fernruf 2702

Anthrazitkohlen
Hausbrandkohlen
Briketts, Koks
Brennholz
E. Homel o. H.

Warum sind
Bechmann's Bielefelder Oberhemden
seit vielen Jahren begehrt?

Weil Sie den höchsten Ansprüchen in Bezug auf Qualität, vorzüglichen Sitz, moderne Ausmusterung und Preiswürdigkeit genügen.
Denken Sie daran beim Einkauf Ihrer Weihnachtsgeschenke!

Spezialgeschäft
H. Bechmann
Hüsingstr. 23. Ruf 2969.



PULOK
in jedem Haus
Wer sich und seinen Angehörigen Unterhaltung und Freude verschaffen will, der greife zu den Pulokspielen (61.—80. Tausend) Ges. gesch.

„Sag nix über Pulok" Das neue Gesellschaftsspiel **1.50**
Kreuzwort-Pulok Zehn Spiele in einem **2.—**
Das lustige Kinder-Pulok **1.50**

„PULOK" stets vorrätig bei:
Buchhandlung Carl Braus

Roland-Theater

Samstag u. Sonntag
wieder 2 sehr gute Filmwerke
Eine Spitzenleistung deutscher Filmkunst

Blutsbrüder
(Bosniaken)
Eine Liebesgeschichte aus den Bosnischen Bergen. Blutsbrüder kämpfen um eine Frau. Ein wirklicher Volksfilm, echt, spannend, stark, mitreißend. Brigitte Horney, Willi Eichberger, Attila Hörbiger, Willi Schur in den Hauptrollen

Hanneles Himmelfahrt
Nach der Traumdichtung von Gerhart Hauptmann
Die 12jährige Inge Landgut als „Hannele" in der Hauptrolle
Noch nie erschloß der Tonfilm eine so geheimnisvolle, märchenschöne Welt

Sonntag nachm. 2½ Uhr
Jugendvorstellung
mit „Blutsbrüder" und „Hanneles Himmelfahrt"
Eintrittspreise für Kinder 0,20, 0,30, 0,40 RM. 2221

Pianino
nur wenig gebraucht, tadellos erhalten, billig zu verkaufen.
Pianos Hohrath
Dortmund, Burgwall 21. 2087

Geschäftshaus in Schwerte
allerbeste Geschäftslage ist weg. Erbteilung günstig zu verkaufen.
Angeb. unt. D. O. 3119 an die Geschäftsst. ds. Zeitung. 2207

Bürobedarf
Buchhandlung C. Braus

Einfach möbl. 2219
Zimmer
evtl. auch 1 Laden als Wohnung sofort zu vermieten.
R. Homel, Wilhelmstr. 34

Machen Sie Ihre Bestellung für
Totensonntag
schon jetzt, Sie haben dann die Gewähr, daß Ihre Wünsche volle **Berücksichtigung** finden.
Zum Abdecken der Gräber Tannengrün Bund 20 Pfg.
Blumen vom Blumenhain
Hüsingstr. 5 Fernruf 2289

Pianos fast neu, preiswert abzugeb.
Ratenzahl. gestatt. Liefer. frei Haus.
Verlangen Sie Angebot von Pianofabrik
Roth & Junius
Hagen, Bahnhofstraße 29.

Holzverkauf

Im Walde der Stadt Schwerte sollen **Montag, den 18. November 1935 ab vormittags 10 Uhr** ca. 60 rm Brennholz und 20 fm schwaches u. starkes Eichenlangnutzholz an Ort und Stelle öffentl. verkauft werden. Bedingungen im Termin. Treffpunkt der Käufer am Freischütz.

Schwerte, den 11. November 1935
Der Bürgermeister
2210 Dr. Weinert.

---

4 Zimmerwohnung 2187
Speisek. Küchenbalk. große neubauwertige Räume mit Linoleumfußboden sofort od. spätestens z. 1. Jan. 36 für 52,— RM. monatlich i. Hause Hüsingstr. 30 (Küster) III. Etage zu vermieten. Anfr. an
H. Böhmer, Düsseldorf
Klosterstr. 144

Trauer-Drucksachen
liefert schnell und in sauberer Ausführung die Buch- und Kunstdruckerei
C. Braus Schwerte
Große Marktstr. 3—5



Vertrauen
will erworben sein!
Nur Futterkalk in Orig.-Packungen mit obiger Schutzmarke ist echter Brockmannscher, die gewürzte Futterkalkmischung
Zwerg-Marke
Die Vertrauensmarke deutscher Tierhalter und Züchter. Stärkt die Knochen, erhöht die Freßlust, verkürzt die Mastdauer und steigert die Leistungen. Erprobte Futterzusammenstellungen enthält M. Brockmanns **„Ratgeber".** Neue (9.) Ausgabe kostenl. in den Verkaufsstellen oder von M. Brockmann Chem. Fabr., Leipzig-Eutritzsch

---

Form und Stil bei Rundfunkempfängern

Wir können es heute kaum glauben, daß erst 12 Jahre vergangen sind, seit die allerersten Anfänge des Rundfunks bei uns aufkamen. Mit rund 7 Millionen Hörern erfaßt er heute das ganze Volk und ist damit ein Kulturfaktor geworden, der als Propagandamittel der Staatsführung sowie als Mittel zur raschesten Nachrichten-Uebermittlung oder zur Unterhaltung und Belehrung aus unserem Leben überhaupt nicht mehr wegzudenken ist.

Es ist reizvoll, dabei auch einmal auf die Entwicklung zurückzublicken, die in diesen wenigen Jahren mit einer beispiellosen Schnelligkeit durchlaufen wurde. Die ersten Geräte von 1923 waren aus der Funkentelegrafie des Krieges übernommen. Sie waren komplizierteste technische Geräte mit zahllosen Knöpfen und Schaltern, bei denen zunächst auch die Röhren und die Abstimmspulen, die außerhalb des Gehäuses lagen. Auch die Lautsprecher waren getrennt und ebenso hatten die notwendigen Batterien und Akkumulatoren ihren eigenen Platz. Im jahrelangen Fortschritt wurde alles dieses allmählich in das Innere des Gerätes verlegt: Beginnend mit den Röhren und den variablen Spulen, dann durch die Schaffung des Netzanschlusses und zuletzt mit der heute restlos durchgeführten Einbeziehung des Lautsprechers in das Gerät. Die äußere Form wurde dadurch immer einfacher und läßt heute nur noch wenige Bedienungsknöpfe sowie die Skala und die Bespannung des Lautsprechers erkennen.

Nach Ueberwindung der ersten rein technischen Versuch, die Rundfunkgeräte den vorhandenen Möbeln anzupassen. Dieser Versuch an sich ist schon Zweckform vergingen viele Jahre mit dem aussichtslos, denn eine große Gerätefabrik kann stets nur in einer einheitlichen äußeren Form hergestellt werden, während die Holzarten, Formen und Farben vorhandener Möbel eine fast unendliche Mannigfaltigkeit haben. Jahrelang beschränkten sich die Rundfunk-Gehäuse fast ausschließlich auf kastenförmige Aufbauten, obwohl dieses Holz nur einem Bruchteil der vorhandenen Einrichtungen wirklich entspricht. Der Versuch der Ausbildung des Rundfunkgerätes zu einem selbständigen Möbelstück, das in Holz und Farbe der Einrichtung gleicht, kann und wird nie restlos gelingen. Für in Sonderfertigung hergestellte große Musikschränke ist er möglich, für die notwendige Massenherstellung großer Serien von Rundfunkgeräten ist dagegen das Ziel nicht erreichbar. Der Fortschritt von den technischen Schaltapparaten der Jahre 1923—25 bis zu den heutigen Geräten ist zwar groß, aber die Endstufe ist noch nicht erreicht: Nämlich das Rundfunkgerät zu einem selbständigen Bestandteil des modernen Heims zu machen.

Die Entwicklung des heutigen Autos und des Fernsprechers bieten in dieser Hinsicht manche Vergleichsmöglichkeit. Die Fernsprecher der ersten Jahrzehnte waren mit allerhand Schmuck und Verzierungen versehen, die uns heute in Museen als unverständliche Verirrungen belustigen. Der heutige Fernsprecher hat sich von dieser mißverstandenen Anpassung freigemacht und seine eigene Zweckform gefunden, die bei allen Firmen fast völlig einheitlich ist und heute selbstverständlich erscheint. Niemand würde auf den Gedanken kommen, einen Fernsprecher mit Holzfurnier in der Farbe des Schreibtisches zu verlangen. Ebenso liegt es beim Auto, dem durch Jahrzehnte in unmöglichen Karosserieformen die Herkunft von der Postkutsche anzusehen war, bis erst in den letzten Jahren auch hier die eigene Form gefunden wurde, die wieder im großen und ganzen bei allen Fabrikaten ähnlich ist. Jede Fabrikation ist übrigens weitgehend durch die Entwicklung der herstellenden Industrie bedingt. Noch vor 15 Jahren gab es in Deutschland etwa 50 Hersteller von Personenwagen, deren verschiedene Geschmacksrichtung ein entsprechend wirres Bild gab. Heute ist die Zahl der Firmen auf 8 oder 9 gesunken und gleichzeitig hat der Kraftwagen eine damals kaum geahnte Verbreitung gefunden. Bei weitem schönere und technisch bessere Wagen kosten nur noch die Hälfte von damals.

Auch im Rundfunk gab es anfangs mehr als 100 Firmen, die verschiedene Empfänger bauten, während heute nur 28 davon übriggeblieben sind. Auch hier geht die Entwicklung in gleicher Richtung und unterstützt damit die Ausbildung einer einheitlichen Form.

In 10—20 Jahren, wenn das Rundfunkgerät seine eigene Form ebenso wie heute der Fernsprecher oder der Kraftwagen erreicht hat, wird man lächeln über die in Museen aufbewahrten heutigen Geräte. Diese Einheitsform muß sich jedem Zimmer von der Wohnküche bis zum Festsaal anpassen und daher völlig neutral und unabhängig von Holzarten sein. Ihr Vorbild ist der Flügel, dessen schwarze Politur sich überall durchgesetzt hat und in jede Wohnung paßt. Knöpfe, Skala und Bespannung müssen geschützt sein gegen äußere Einflüsse. Ebenso wie niemand sich ein Klavier ohne Deckel oder einen Schrank ohne Türen anschafft, wird es selbstverständlich sein, daß ein Rundfunkgerät ein geschlossenes Gehäuse besitzt.

Die zu schaffende eigene Form des Rundfunkgerätes wird dem Käufer auch andere Vorteil bieten: Sie schützt ihn nämlich vor Entwertung. Bisher waren die Rundfunkgeräte ein Modeartikel, der wie kaum irgend ein anderer Gegenstand schnellster Entwertung unterlag. Neue teure Geräte waren nach 2—3 Jahren höchstens noch für in Drittel ihres Preises verkäuflich. Außerdem wurde jedes Modell jährlich durch ein neues, äußerlich völlig verändertes ersetzt, sodaß der Besitzer schon sehr bald das Gefühl hatte, ein altmodisches und überholtes Gerät zu haben. Neben der verständlichen Unzufriedenheit des Käufers führte dies jährlich zu enormen Verlusten bei Industrie und Handel die das Rundfunk-Geschäft zu einem der risikoreichsten unter allen Geschäftszweigen machten.

Bisher war der rasche Wechsel mit durch schnell fortschreitende Technik, besonders auch durch die Entwicklung der Röhren bedingt. Diese hat jetzt einen Stand erreicht, der für die nächsten Jahre keine grundlegenden Aenderungen mehr erwarten läßt. Da auch die Sendeleistungen international festgelegt sind, deren Steigerung bisher immer wieder die Geräte wegen ungenügender Trennschärfe unbrauchbar machte, werden die heutigen Geräte technisch auf Jahre hinaus ihren Dienst erfüllen. Damit ist die Zeit gekommen, auch der äußeren Form endlich eine dauernde Gestaltung zu geben. Der Volksempfänger ist mit gute mBeispiel vorangegangen und wird Jahre hindurch seinen Preis wie sein äußeres Aussehen zur Zufriedenheit aller seiner Besitzer beibehalten. Auch bei den Markenempfängern brachte die letzte Funkausstellung bereits eine Verwirklichung dieser Gedanken durch Schaffung von geschlossenen und gegenüber jedem Möbelstil neutralen Gehäuseformen.

Aus amtl. Bekanntmachungen

Wegen Gleisverlegungs- und Erweiterungsarbeiten wird der Bahnübergang an der Herrenstraße in Hohenlimburg Donnerstag, den 21. November 1935 und Freitag, den 22. November 1935 für sämtlichen Verkehr gesperrt.

Die Umleitung der Fahrzeuge erfolgt über die Egge-, Dorf- und Jahnstraße.

Die Umleitung des Fußgängerverkehrs erfolgt durch die Bahnunterführung.

Sperr- und Umleitungsschilder sind aufgestellt.

Iserlohn, den 15. November 1935.
Der Landrat.

÷ **Unsere Bilderschau** bringt folgende neue Photos: Dieser Stratosphären-Rekordballon erreichte eine Höhe on 22 256 m; Polen feiert den 17. Unabhängigkeitstag mit einer großen Parade; Die eingeweihte Donaubrücke bei Belgrad, ein Werk deutscher Technik; Londoner Heldengedenkfeier am Waffenstillstandstag; Die Berliner Universität begeht ihren 125. Geburtstag.

Dortmund, 16. Nov. Viehdiebstahl. In der Nacht zum Donnerstag wurde der Stall eines Johann K. in der Dorfstraße in Wambel von Dieben erbrochen. Die Täter entwendeten ein etwa 80pfündiges Schwein und sechs gelbgraue Enten. Während das Schwein an Ort und Stelle abgeschlachtet wurde, nahmen die Täter die Enten lebend mit.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter (einschl. Materndienst): Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R.. Verantwortlich für den gesamten Textteil: Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R.; Für den Anzeigenteil: Hans Linner. Schwerte-R. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 10 gültig. D.-A. X./35 1100.

Feierstunden

Sonntagsbeilage der Schwerter Zeitung

Nr. 270 — Sonntag, 17. November — 1935

Bauer

Wir trafen ihn, als wir singend durch die weite Heide gingen. Er stand ernst und groß und kraftvoll, die Hand am Pflug, auf dem Feld. Seine Haare wehten im Wind. Er sah uns an. Da standen wir still und sahen ihm zu, wie er das Land durchpflügte, und spürten die Kraft, seine Kraft, die sich mit der Erde verband, und spürten die Kraft, die aus dem Boden kommt.

Und dann ließ er den Pflug ruhen und führte das Pferd auf eine nahe Weide und sah uns an. Wischte die Hand, die den Pflug geführt, an einem Grasbüschel ab und kam auf uns zu, groß, kraftvoll, sehnig und stolz. Mit großen weiten Schritten ging er ruhig über das Land, und es war, als sei er selbst ein Teil dieser Erde, über die er schritt.

Scharf blickten uns seine Augen an, es waren Augen, die in die Weite sehen und sich doch nicht verlieren in der Ferne, es waren Augen, die nach Innen sehen und sich doch nicht abschließen, es waren Augen, die stolz und unendlich gut uns anblickten, Augen, bei denen man dachte, man kann sie nur ertragen, wenn man das Wahre, Grade, Klare will.

Und dann gab er uns die Hand, langsam und voll Kraft. Groß war die Hand und schwer und hart und rissig, wie das Land, die Erde dort vor uns, klein und unbedeutend und armselig kamen wir uns vor vor dieser Hand. Sie erzählte von schwerer Arbeit und hartem Schaffen, von Ringen und Kampf und Mühe und stolzem, kraftvollem Zupacken und Nichtnachgeben. Und fest faßten wir die Hand und blickten dann weit über das Land.

Und dann sprach er vom Land, von seiner Arbeit, Stolz und Liebe klang durch seine Stimme und Schaffensfreude. Und weit streckte er den Arm aus und zeigte auf sein Land, und es war uns, als läge in seiner Hand verborgen das Land, diese Ackererde und die Arbeit und der Segen und all die Kraft.

Als wir weiter gingen, lag wieder seine Hand am Pflug, die andere am Zügel.



Schattenriß des Herbstes (Scherl — M.)

Heimat und Hunger

Skizze von Marian Hepke

Vor Jahren war Barbara in unserem Hause als Wirtschafterin tätig, — als Gospodyni, wie es in Polen heißt. Sie entstammte einer schwäbischen Familie, die sich vor vielleicht hundert Jahren in Wolhynien angesiedelt hatte. Von dort, wo nur noch ihr Bruder lebte, war Barbara zu uns nach Westpolen gekommen. Sie zählte etwa dreißig Jahre und war ein zuverlässiger Mensch, arbeitsam und kinderlieb. In ihren Pflichtenkreis hatte sie sich schnell eingefunden und tat still ihre Arbeit. In den Abendstunden saß sie manchmal auf der Treppe, die von der Küche in den Garten führte, und sah in die Bäume oder in den Himmel .....

Einmal, zu Weihnachten fragte sie mich zögernd, ob ich nicht einige alte Kleidungsstücke für ihren Bruder hätte. Und damals erfuhr ich das erstemal etwas von ihrer Heimat, von dem Schicksal ihrer Angehörigen. Der Bruder war verheiratet und bewohnte mit Frau und zwei kleinen Kindern das Haus, das die Eltern hinterlassen hatten. Dazu gehörten fünf Morgen Land. Das sei den hiesigen Begriffen nach nicht viel, meinte Barbara, andere dort hätten aber noch weniger, viel weniger. Früher habe der Bruder ein Pferd gehabt und konnte Holz vom Walde fahren. Aber die Sägewerke lägen still, und da sei nichts zu fahren. Der Bruder verdiene nichts; das Stückchen Land lasse die vier nicht verhungern, — aber irgend etwas zu kaufen, sei ausgeschlossen. Und wenn Barbara ihm schrieb, dann legte sie stets eine freigemachte Postkarte bei, um einer Antwort sicher zu sein.

Die Nachrichten in den Blättern bestätigten, was Barbara über Wolhynien und die Not der deutschen Landsleute dort berichtete. Sie schickte nicht nur zu Weihnachten, sondern später noch oft große Pakete mit getragenen Sachen nach Wolhynien ab und half so mit, das Elend tragen, das die Ihrigen dort erleiden mußten.

Wir glaubten immer, daß sie sich recht glücklich fühlen müßte, weit fort zu sein von all der Not. Sie hatte bei Landsleuten eine Arbeitsstätte; sie verdiente, konnte, da sie sehr genügsam war, sparen und konnte helfen. Sie hatte nicht allzu viel zu tun, hatte ihre freie Zeit. Sie mußte zufrieden sein.

Barbara war es wohl auch, wenn da nicht noch etwas anderes gewesen wäre, etwas, was weder die Not daheim noch ihr augenblickliches Wohlergehen hätte wegwischen können ...

An einem Abend, es war im Spätsommer, fragte sie schüchtern, ob sie mich sprechen könne. Und mit Tränen in den Augen gestand sie, daß sie kündigen müsse, sie wolle wieder zurück.

„Nach Wolhynien?" fragte ich erstaunt.

Ja, sie wollte wieder dorthin, woher nur traurige Nachrichten kamen. „Ich bin doch von da", sagte sie und machte traurige Augen, als wenn dort Wohlstand und hier nur Kummer herrsche. Ich weiß nicht, ob sie jemals das Wort Heimweh gehört hatte. Ich wußte aber damals, daß Barbara an Heimweh litt.

Sie durfte bald reisen. Und sie bekam mit, was an gebrauchter Kleidung im Hause überflüssig war. Mit einem großen Korb und einem dicken Kleidersack stieg sie strahlend in den Zug. Sie wußte, sie hatte nicht weniger als sechzig Stunden im Personenzug zuzubringen, aber sie strahlte, denn sie fuhr ja der Heimat entgegen ...

Sie hat uns noch eine Karte aus Luck gesandt. Und dann haben wir drei Jahre nichts mehr von Barbara gehört. Aber dann klingelte es eines Abends, und sie war wieder da. Sie suchte wieder eine Stelle.

Die Not in ihrer Heimat hat, so erzählte sie, keineswegs nachgelassen. Ihr Bruder habe vorübergehend in einem Sägewerk Arbeit gefunden; aber er sei dort verunglückt, — zwei Finger der linken Hand ... Sie habe geholfen, habe in Luck eine neue Stelle angenommen, habe ihre Ersparnisse hergegeben und den Verdienst auch. Und jetzt sei alles hin, es ginge nicht mehr, man könne dort nichts verdienen und dort nicht leben. Sie mußte wieder nach dem Westen, um ihrem Bruder zu helfen ...

Wie hatten ihre Augen gestrahlt, als es hieß, in die Heimat zu fahren. Und nun hat diese Heimat sie wieder hinausgeschickt! Der Hunger vertrieb sie aus dem Paradies.

Bald wird sie hier wieder Arbeit und Brot finden. Sie wird ihre Pflicht tun und frankierte Karten nach Wolhynien schicken, um zu hören, wie es dort geht. Sie wird Geld und Pakete schicken. Und ihre Arbeitgeber werden denken, daß sie glücklich sei, so weit weg zu sein von der Not des wolhynischen Landes ...

Und unterdessen wird Barbara am Abend in die Bäume und in den Himmel gucken, und das Heimweh wird wieder durchbrechen, jenes Gefühl, für das sie kein Wort kennt. Eines Tages wohl sagt sie dann, daß sie wieder fort wolle: „Ich bin doch von da!"

Die stille Straße

Skizze von K. Buchmann-Füting

Die neue Straße draußen vor dem Knick erwies sich als so ruhig und ländlich, wie der Bauunternehmer sie dem älteren Ehepaar geschildert hatte. An der stillen Straße standen vier neue, kleine Backsteinhäuser, in denen nunmehr vier ältere kinderlose Ehepaare ihren friedlichen Lebensabend begannen. Das neue kleine Backsteinhaus war das stillste von allen vieren, das ältere Ehepaar darin lebte ruhig, zurückgezogen und geräuschlos. Der Mann besorgte den Garten, es war ein musterhafter Garten mit sauber abgestochenen Beeten. Die Frau betreute das Haus, ein musterhaftes Haus mit blitzblanken Stuben und spiegelklaren Fensterscheiben. Blumen gab es nicht in dem neuen Backsteinhaus, weder draußen noch drinnen. Schmuck sah man auch nicht. Auch die Herzen des älteren Ehepaares waren irgendwie kahl und verödet. Man sah es an den tiefen Furchen, die den beiden von der Nase zum Munde liefen.

Zu den griesgrämigen Furchen kam langsam ein neuer Zug, es war Behäbigkeit und Sättigung darin. Ja, nun hatten sie, was sie zwanzig Jahre lang in Mietkasernen vergeblich gesucht hatten: Stille, Ruhe, Frieden. Kein Poltern, Keifen, Schelten, kein Kindergeplärr, Weinen, Heulen. Keine trampelnden Bubenstiefel über dem Kopf, kein Kinderzanken unter sich. Im friedlichen Sonnenschein saß man in diesem ersten Frühling draußen vor der Tür, der Mann wendete die Zeitung, die Frau schälte Kartoffeln. Geruhsam war der Abend, am stillsten die Nacht.

Als die Bohnen ausgeblüht hatten, ging das ältere Ehepaar daran, die zahlreichen winzig schmalen Bohnenansätze zu zählen. Die Frau hob gerade sorgsam eine kräuselnde Ranke, und der Mann hatte leise murmelnd bis sechsundachtzig gerechnet, da stieß plötzlich schrilles Geheul in die Stille. Dem Geheul folgte langgezogenes Plärren. Kein Zweifel: Kinder.

Die kräuselnde Bohnenranke entfiel den Händen der Frau, sie und ihr Mann standen erstarrt. Das Plärren ging in eintöniges Weinen über. Das ältere Ehepaar, das zwanzig Jahre Mietkaserne hinter sich hatte, unterschied sofort ein lautes, empörtes Knabenweinen und das zarte Wimmern eines kleineren Mädchens. Dann verstummten jäh beide Geräusche, man hörte das Schelten der Nachbarsfrau und ihres Mannes zornigen Baß. Am Abend wußte das ältere Ehepaar, daß der Junge ein Jauchefaß umgeworfen hatte und daß die Mutter der Kinder krank in der Klinik läge, ferner daß beide Kinder vier Wochen bei den Verwandten bleiben würden.

Vier Wochen! Zwei Kinder! Nach zwei Wochen waren die Furchen zwischen Nase und Mund tiefer denn je, und der gesättigte Zug fehlte. Einmal gab es erhöhte Unruhe, sie rührte von den zerstampften Spargelbeeten her. Einmal gab es eine zerbrochene Fensterscheibe, einmal ein Loch im Zaun. Immer aber tobte, schrie, brüllte es, oder es lachte ausgelassen; das machte für das ältere Ehepaar keinen Unterschied aus — beides war Geräusch, Lärm, Jugend. Einmal plärrte es auch nachts, als der Junge Zahnweh hatte.

Gegen Ende des Julmonats mischte sich in das Plärren und Lachen neues Geräusch aus Kindermund: schrilles Quäken, hell und hart und langandauernd. Das Ehepaar, das zwanzig Jahre Mietkaserne hinter sich hatte, wußte sofort: Ein Säugling. Abends hatte man Gewißheit. Im stillen Hause auf der anderen Straßenseite war die Tochter niedergekommen, ganz plötzlich, als sie mit ihrem Manne zu Besuch weilte bei den Eltern. Kind und Mutter waren äußerst schwach, beide sollten hier draußen Landluft und elterliche Pflege haben. — Das ältere Ehepaar ballte wortlos die Hände, die Furche wuchs über den Mund hinunter zum Kinn. Drei Kinder!

Am stillsten von den dreien war das kleine Mädchen nebenan. Es saß viel auf der Haustreppe, die Puppe im Arm, den Blick zur fernen Großstadt gerichtet, wo die Mutter krank lag. Daß viele Tränen über die blassen Kinderbacken wanderten, sahen die älteren Eheleute gleichzeitig, als sie einmal auf der Bank vor dem Hause saßen. Beide sahen verlegen weg, die Frau rückte unruhig beiseite. Der Mann las weiter, die Frau schälte hastig weiter Kartoffeln. Nach der vierten Zeitungsseite räusperte sich der Mann. Die Frau stand langsam auf, sah scheu auf ihren Mann und lief dann schnell zu dem Kinde. Der Mann konnte nur rasch noch ihr Gesicht erspähen, das kam ihm ganz fremd und verändert vor. Als die Frau mit dem Kinde ankam, stand der Mann mit griesgrämigem Gesicht auf. Bald kam er mit Birnen wieder, den ersten zwei Birnen aus der stillen Straße. Abends wußten beide, daß die Mutter des Mädchens tot war.

Da das Kind so viel weinte, wanderten die vielen Birnen, die Tag für Tag reiften und abfielen, in die dünnen Mädchenhände. So wurde das Weinen vom Birnenessen unterbrochen. Als der Junge wieder nachts plärrte wegen Zahnweh, nahm die Frau das Mädchen mit in ihr Bett. Der Mann knurrte, aber am Morgen lagen zwei Birnen auf der Bettdecke. Einmal kam die Nachbarin und murrte, nein, zwei Kinder, das sei zu viel, der Junge — ja, aber zwei sei zu viel. Das ältere Ehepaar sah zum Fenster hinaus und schwieg ...

Durch dieses Fenster sah der Mann, wie nebenan zur Linken neuer Baugrund aufgeschüttet wurde. Er seufzte, die Frau seufzte. Jeden Sonntag kamen Familien aus der Stadt und sahen zu, wie das Haus wuchs. Manchmal kamen Kinder mit, drei, vier, sechs, acht Stück. Sie schrien, hierhin käme die Schaukel, dort das Turnreck. Die Mütter lächelten erlöst. — Als der Bauunternehmer, der damals die stille Straße gelobt hatte, dem älteren Ehepaar verlegen von der Wohnungsnot kinderreicher Familien berichtete, schnitt der Mann ihm kurz das Wort ab: „Uns macht das nichts aus, wir nehmen selbst ein Kind an." Und die Ratenfurche im Gesicht seiner Frau versuchte sich in einem mütterlichen Lächeln. Das gelang schon ganz ordentlich.

Hilde Bocke:

Reinmüllers sind versetzt

Im allgemeinen findet man nichts Besonderes dabei, wenn jemand, der jahrelang auf dem gleichen Bürostuhl gesessen, durch das gleiche Fenster auf immer die gleiche Häuserfront drüben gesehen, oder den gleichen Baum, wenn er dann plötzlich auf einen andern Bürostuhl, vor eine andere Häuserfront oder einen andern Baum versetzt wird.

Eben dieses war nun bei Reinmüllers eingetreten. Ein Blitz hätte nicht heftiger ins Haus Reinmüllers schlagen können. Ein Blitz hätte zuerst nicht mehr lähmen, dann aber in um so stärkeres Donnergetöse übergehen können: „Gerade uns muß das treffen! Gerade wir sollen fort! Wo wir unser ganzes Leben lang hier gesessen haben, mit Eltern und Voreltern! Wo wir die ganze Verwandtschaft hier haben, wo es immer so bequem war, in den Ferien zu Tante Jula zu fahren und von Onkel Eugen im Herbst die Aepfel zu holen!"

Und aus einer Stadt mit achttausend Einwohnern in eine mit dreitausendfünfhundert! Das war Herrn Reinmüllers größter Kummer. Es kam ihm vor wie eine Zurücksetzung, als ob man es ihm nicht zutraute, in einer Stadt mit achttausend Seelen zu arbeiten! In Wirklichkeit — und das wußte er ganz genau — geschah es, weil ein Berufsgenosse mit Schulkindern in der größeren Stadt mit den höheren Schulen den Platz haben sollte, während Reinmüllers noch zehn Jahre haben würde, bis er solche Stadt mit solchen Schulen brauchen würde; denn Reinmüllers freuten sich auf ihr erstes Kind. Und das war es, was wiederum Herrn Reinmüller veranlaßte, seinen Groll zurückzudämmen. Er mußte seine Frau trösten, jede Erregung konnte ihrem Zustand schaden.

Es gelang schließlich auch das Unabwendbare: Der Umzug in die dreitausendfünfhundert-Seelen-Stadt war geschehen. Die Küchengardinen hingen noch nicht, und auch sonst hatte noch längst nicht alles seinen Platz; da wor durch den Zuzug von Reinmüllers über Nacht der Ort 3503 Seelen groß geworden.

Ja, aber so recht glücklich an diesem Ort war nur das jüngste Seelchen von Reinmüllers dreien. Es fand ihn restlos wunderschön und es stand zu hoffen, daß es ihm immer so verbunden bleiben würde, auch wenn Tante Jula noch so lieb zu dem Kinde, und Onkel Eugen im Herbst noch so schöne Aepfel schicken würde! Denn dieser kleine, krumme Ort wurde ja des kleinen Reinmüllers Heimatstadt.

Vorläufig hatte er solch bindenden und erschließenden Gedanken noch nicht, vorläufig fuhr seine stolze Mutter noch mit ihm, dem sie den Namen Georg Wilhelm gegeben, auf der einzigen langen Hauptstraße in der Sonne auf und ab oder über die humpeligen Plätze und durch die krummen Gäßchen. Wenn der kleine Georg Wilhelm nicht eine so geliebte Last gewesen wäre, hätte Frau Reinmüller längst die Lust zur Vorsicht verloren und hätte jedes andere Paket mit Zornestränen vor sich her gestoßen. Aber der kleine Sohn lebte so genießerisch auf diesen Gassen und Plätzen, stand sich mit allem, was entgegen- und vorbeikam von Herzen gut und schenkte sein frohes Lächeln jedweder Erscheinung in dieser unansehnlichen Stadt. Reinmüllers dagegen taten immer noch so, als lebten sie weiter in der Gemeinschaft der Achttausend und fanden alles zum Belächeln eng und unwürdig, erfrischend einzig den Gedanken, einmal im Jahr zu Tante Jula und Onkel Eugen zu kommen.

Georg Wilhelm aber pflegte die Bekanntschaften, die über den Rand des Kinderwagens begonnen, solche mit Hunden und Vögeln, Käfern und Blumen, großen und kleinen Menschen, mit Liebe und jener begnadeten Rücksichtslosigkeit, die nur das gelten läßt, was aus dem Heimatboden wächst. Die Wiese hinter dem Haus wurde die grüne Insel glücklichster Spiele, der Hof des Faßmachers mit seinen Tonnen, in die man kriechen konnte, um von dort mit hallenden Schreien die Freunde zu erschrecken, die bunteste Welt, die menschlicher Fleiß zu bauen vermochte. Davon berichtete der kleine Reinmüller rot und einfrig, mit glühender Begeisterung und saß dann still und eingesponnen für sich, wenn die Eltern von Tante Jula redeten und den äpfelreichen Garten des Onkels Eugen in den prächtigsten Farben schilderten.

Und eines Tages hieß es: „Freu dich, Bübchen! Die Reise geht los! Du sollst jetzt alle Herrlichkeiten sehen, nach denen sich deine Eltern Tag für Tag sehnen!" Aber Georg Wilhelm freute sich gar nicht besonders. Vielleicht auf das Fahren mit der Eisenbahn, nun ja, das ließ man gelten. Er hatte sie alle Tage an der grünen Wiese vorbeilaufen sehen; aber da er ohne Sehnsucht war, hatte ihn das nie sehr beeindruckt. Und wenn er sich nun vorstellte, daß er selbst in diesem pustenden Zug saß, und der ihn wegbrachte, weit weg von der grünen Wiese und dem Hof des Faßmachers mit den klirrenden Tonnen, da überkam ihn eine schwere Traurigkeit, und mitten hinein in die strahlenden Augen seiner Mutter hatte er nur eine Frage: Wir kommen doch bald zurück? Er hätte dabei am liebsten ein bißchen geheult, aber die Mutter schwenkte ihn hoch in die Luft und jubelte: Gewiß kommen wir zurück — aber zuerst fahren wir jetzt mal fort! O Junge, wird das fein!

Wenn die Mutter nicht so sehr mit all den Vorbereitungen in Anspruch genommen wäre, würde sie sehen, wie umständlich und liebevoll ihr Sohn von den Stätten seiner Heimat Abschied nahm, wie er noch am letzten Morgen über die grüne Wiese laufen und eine Runde um den Hof des Faßmachers machen mußte. Als der Zug aber an dem Wiesenstück vorbeischnaufte, und er in Vaters Arm am Fenster stand, schrie er in höchster Leidenschaft unter heftigem Winken: „Wir kommen wieder!"

Da sehen sich Reinmüllers an. Es scheint, als merkten sie jetzt zum ersten Male, was in der kleinen Brust vor sich geht. Ob es ihnen wohl schon klar wird: Dieses ist unseres Kindes Heimat! Genau so, wie Tante Julas Haus und Onkel Eugens Garten unsere ist! Aber unser Kind hat sie sich suchen müssen, hat sie finden müssen, ohne daß wir etwas dazu getan haben, ohne daß wir ihm Wege wiesen oder gar gern darauf gefolgt wären!

Und unter solchen Gedanken, die sich an jedem Ferientage einstellen mußten, weil Georg Wilhelm alles, was er sah, mit daheim verglich, kam etwas Zwiespältiges in die ganze Reise. Tante Jula machte wirklich alles auf das Allerschönste, und der kleine Georg Wilhelm aß auch ihren guten Kuchen mi wirklichem Behagen. Reinmüllers aber schienen von dem regen Leben der größeren Stadt nicht sonderlich begeistert, und wenn der kleine Sohn bei jeder Gelegenheit von einer grünen Wiese oder dem Hof eines Faßmachers schwatzte, dann kümmerten sie die interessantesten Neuigkeiten plötzlich nicht, dann schwärmten sie tatsächlich auch von dieser Wiese und dem Hof des Faßmachers. Tante Jula kam endlich zu der Ueberzeugung: Die sind aber richtig zurückgekommen!

Natürlich war Georg Wilhelm von Onkel Eugens Aepfeln begeistert, von der Menge schon und erst von der Art, wie sie gepflückt wurden. Er schüttelte die Früchte vor seinen Ohren und hörte, wie es im Gehäuse klapperte. dann aß er das Fleisch und steckte die schwarzen blanken Kerne in die Hosentaschen. „Was willst du denn damit?" fragte Onkel Eugen lachend. „Die pflanze ich alle auf unsere Wiese!" antwortete Georg Wilhelm ernsthaft. Reinmüllers konnten nicht darüber lachen wie alle andern, die dabei waren. Ihnen schien die Angelegenheit genau so ernst zu sein, wie ihrem Sohn. Der Vater holte eine leere Streichholzschachtel und Mutter sammelte aus Georg Wilhelms Taschen jeden Apfelkern sorgfältig in das Kästchen: „Wir müssen unserm Jungen doch seine Heimat schön machen," sagte Frau Reinmüller zu Tante Jula und begriff nicht, daß ihr dieser Gedanke heute zum ersten Male gekommen war: „Er wird doch sein ganzes Leben lang an diese Wiese und an den Hof des Faßmachers denken, genau so wie wir an dein Haus und an Onkel Eugens Garten!"

Die Grenze des Willens

Erzählung von Franz Schauwecker

Ein nicht mehr ganz junges Mädchen meiner Bekanntschaft erlebte dieses traurige und dennoch gute Schicksal:

An der Grenze der Jugend, im Alter von 28 Jahren, lernte sie, vollkommen unangetastet von jedem Liebesgefühl, einen Mann kennen und begann ihn sogleich auf die leidenschaftlichste Weise zu lieben. Mit dem ersten Blick auf ihn, mit dem ersten Hören seiner Stimme, mit dem ersten Gefühl seiner Gegenwart erwachte in ihr mit plötzlicher Gewalt die Frau. Gestern noch wußte sie von nichts, aber am Tage danach bedurfte sie des Mannes mit einer Macht, die nicht mehr zu bezwingen war und die notwendig erschien.

In einem Augenblick war ihr ganzes Leben verwandelt, aus dem ruhig in sich geschlossenen Mädchenwesen über Nacht eine jäh und voll entfaltete Frau geworden. Sie holte ein ganzes in Traum und Ferne versponnenes Leben in wenigen Stunden nach.

Bei seinem Anblick und in der Empfindung seiner Nähe wurde ihr alles bewußt: Mannestum, Fraulichkeit, Kind und Haus, Leben und erfüllte Sehnsucht.

So traf sie ihn, über Nacht gereift und bereit, und sie konnte das Wunder der Begegnung erleben.

Monatelang waren sie innig zusammen. Sie verließ ihre Eltern und ihren Beruf um seinetwillen und folgte dem Ruf seiner Stimme, der ihr aus einem hier auf Erden schon verwirklichten Jenseits zu stammen schien, und vertraute sich ihm mit allen ihren Kräften an.

In dem engen Raum eines Segelbootes verlebten sie zwischen Wald und Wasser, Himmel und Nacht unvergessene Tage voll fruchtbarer Sonne und ewige Nächte der großen und fernen Gestirne. Das Schilf teilte sich raschelnd vor dem Bug ihres Schiffes, und die belaubten Hügel stiegen sanft heran und versanken freundlich, um den kommenden Ufern Platz zu machen. Ueber ihnen stand das große Segel, geschwellt vom Wind, und trug sie in jegliche Ferne.

Sie hausten in der kleinen Kabine oder über reinem Ufersand im Zelt, auf dem der Regen nachts beruhigend flüsterte. Sie sahen den Mond wie eine unvergängliche Heimat und die Sterne wie eine strahlende Verheißung, fern und klar, rein, aber, ach, wie kalt.

Es waren acht Wochen, erfüllt von einem nie erträumten Glück, gesegnet von einer unfaßbaren Zuversicht. Die wirren Kreise des Lebens waren geordnet, die verschlungenen Labyrinthe des Daseins öffneten sich von selber zu jedem Ausweg.

Sie vergaß alles: Vergangenheit und Kummer, Not und Besorgnis. Sie war so entrückt, daß jede Zukunft in der Gegenwart gewißlich beschlossen war und daß sie nicht mehr das Grauen vorm Neide der Götter und gar nicht mehr die Kälte des Verstandes gegenüber dem ihr unbekannten Morgen empfand.

Sie erblickte die Weiden am Bach und fühlte das Gras unter ihren nackten Sohlen; sie verspürte den Hauch seiner Worte wie den Atem Gottes und sah die Sonne im Osten aufgehen. Es war alles gut und gewiß. Und indem sie befreit aufatmete, ließ sie sich in seine Arme sinken und empfand sich selbst wie den Wind, der im Laub versinkt, und war aufgelöst.

Da erlebte sie auf dem Rückwege ein Gewitter. Es stieg bedrückend und unabwendbar hinter den von Harz und Schatten erfüllten Wäldern auf, und diese guten und sich wiegenden, sausenden und goldenen Bezirke der Natur ohne Wunsch und Qual standen plötzlich finster und abweisend in einem Sonnenlicht, das auf der Gegenseite hart funkelte wie geschmolzener Stahl. In einem Augenblick war alles verwandelt, und sie sah in ein kaltes Auge, das bisher so warme und reiche Blicke entsandt hatte.

Als sie, daheim angelangt, ans Ufer stiegen, wußte sie: Es ist vorbei.

Tags darauf erhielt sie den Brief, der ihr alles bestätigte. Acht Wochen waren vorbei, eine Ewigkeit war untergegangen. Sie erwachte. War dies Traum gewesen oder Wirklichkeit? Hatte sie erlebt und starb jetzt? Dazwischen dachte sie . . . daß ich dies erleben konnte . . . .

Es war aus. Der Mann wandte sich unberührt einer anderen zu. Sie blieb zurück.

Es gelang ihr, in ihren Beruf zurückzukommen, aber sie erfüllte ihn wie eine Maschine. Tag und Nacht waren nur Unterschiede von Hell und Dunkel, und das Leben war etwas, das sich bewegte und tönte. Der Mond war ein Planet, den man photographieren konnte, und der Wind entstand durch Temperaturunterschiede der Luftmassen. Das Schilf war eine Grasgattung, und seine wichtigste Art, das gemeine Schilf, hieß Pragmites communis, gemeines Schilf, in Massen über die ganze Ende verbreitet, überall zu finden, bereit, jeden Wunsch und Traum in seinen knitternden Dickichten aufzunehmen und darin untergehen zu lassen.

Sie begriff das alles nicht. Sie stand mit einem sinnlosen Lächeln davor und wurde krank. Sie wollte nicht unglücklich werden und strengte ihren Willen an, aber es half ihr nichts; sie konnte das nicht vergessen: Mannestum, Fraulichkeit, Leben, gesättigte Sehnsucht, Wohnung und Sonne und Wind. Aller aufgebotener Wille half ihr nichts; er versagte vor diesen für ihn verschlossenen Pforten.

So wurde sie krank und fühlte die Zunahme ihrer Krankheit. Sie konnte nicht mehr schlafen, Herzbeklemmungen stellten sich ein, ihre Finger begannen zu zittern, ihre Augen blickten ins Leere, und sie ging ihren Weg gleich einer Blinden.

Und da — als sie das Versagen ihres Willens empfand, nachdem sie ihn so sehr in Anspruch genommen hatte — da ging sie zu einem Arzt und erhoffte sich Heilung oder Ausweg von ihm. Sie fand nichts von beiden. Danach ging sie zum nächsten Arzt und erlitt dieselbe Enttäuschung. Endlich, müde und matt, beschloß sie einen letzten Versuch zu machen, da alles versagte. Ein Freund ihrer verstorbenen Mutter, nicht nur Arzt, sondern gütiger Mensch und Freund der Familie, war wohl im Besitz jener Kräfte, die über das Wissenschaftlich-Medizinische hinaus zu heilen vermochten.

Zu diesem alten Mann ging sie. Er empfing sie und untersuchte sie; das Beben ihrer Hände, das ungleiche Klopfen ihres Pulses, die jähe und kalte Feuchte ihrer Haut, die Unruhe, die Qual, die Unstetigkeit ihrer Blicke.

„Was soll ich tun?" fragte sie. „Ich ertrage das nicht mehr."

Und sie nannte ihm den Grund, den er anerkannte.

Den Rat, den er ihr gab, vernahm sie fassungslos.

Er sagte: „Es gibt ein Heilmittel: Hypnose durch einen erfahrenen Psychiater. Dann vergessen Sie alles; es bleibt nicht die geringste Erinnerung zurück, und Sie sind geheilt für immer. Es beginnt ein neues Leben. Wir haben Beispiele dafür."

Sie vermochte nichts zu antworten. In heftiger Erregung verließ sie das Sprechzimmer. Anfangs irrte sie umher, ohne sich zurechtzufinden, und dann saß sie stumm und starr in ihrem Zimmer. Tage vergingen, und die Nächte waren schwer und glanzlos.

Sie erlebte das alles wieder: das knitternde Schilf, die Aufgänge des Mondes, das Klappen des großen Segels, das Wandern der bewaldeten Ufer, sein Lächeln, seine Augen, seine Umarmung, Zauber und Wirklichkeit, die zerfloß wie Nebel und Schaum der Wellen.

Nein, dachte sie, — nein — ich will nichts vergessen, ich will alles behalten, unverlierbar, unvergänglich, und wenn ich darüber zugrunde gehe. Ich will nichts opfern, denn ich würde alles preisgeben und wegschleudern, was mir lieb ist, was ich liebe, meine einzige und große Liebe, das einzige, was ich habe, was ich bin, wovon ich lebe und bin. Ich will nicht vergessen. Ehe ich das vergesse, will ich zugrunde gehen.

Von diesem Augenblick an fühlte sie sich freier und ruhiger. Ihr Wille war umgekehrt vor der ewig verschlossenen Pforte des Schicksals. Und in diesem Augenblick geschah es, daß ihr das Schicksal einen winzigen Spalt seiner strengen Pforte öffnete, und ihr einen Blick an seine erhabenen Bereiche vergönnte.

Auf der Düne

Von Heinz Steguweit

Neulich stand ich auf einer Düne und schaute nach Norden über die See, vielleicht die Küste meiner Herkunft ahnend, vielleicht nach der Stimme jener Väter horchend, die Staub werden mußten wie der wehende Sand unter meinen Füßen.

Da schreckte mich der Zuruf eines Zweifelnden auf: „Du siehst, auch sie sind Sand und Erde geworden — welchen Sinn hat es noch, daß wir bauen? Alles vergeht, alles verweht, und wir belasten uns mit Schmerzen um solcher Zukunft wegen!"

Ich antwortete: „Wer so denkt wie du, der sollte auf der Stelle schon zu Staub und Asche werden. Ein tiefes Denken ist gut und notwendig. Doch zu tief in die Erde hinein, dort fangen die Feuer der Hölle an. Und merke auch dies: Wir müssen fruchtbar sein bis zur Reife; doch das Ueberreife scheint mir der Anbeginn der Fäulnis. Und außerdem: Wir bauen Dämme und weihen Häuser der Arbeit; wir trocknen Sümpfe aus und streuen die Saat in die Aecker des Brotes. In all diesen Werken aber lebt der Geist und der Staub derer weiter, die einst unsere Väter waren — also dienen auch die Vergangenen noch immer der Unvergänglichkeit. Woher willst du wissen, ob wir nicht heute noch von jenem Nutzen zehren, den die Väter für uns getan? Und wo wärest du selber, hätte nicht von Urzeit her dein Ahnherr das Lieben und Kämpfen gekannt um der Zukünftigen willen? Wer nicht an die Unvergänglichkeit dessen glaubt, was er heute zu schaffen hilft, ist gar nicht wert, daß er überhaupt da ist, er ist nur wert, daß er vergeht und . . . zweifelt wie du!"

Der Nachbar auf der Düne verließ mich, und ich sah, daß er schon ein Greis von achtzig Jahren war. Am Abend aber traf ich ihn im Garten seines Dorfes, wo er ein winziges Bäumchen pflanzte. Sein Gesicht war heller, war gläubiger; denn der Alte sprach: „Schau, ich pflanze einen Apfelbaum, doch dieser wird erst Früchte tragen, wenn ich längst verdorben bin. Aber ich sehe schon die Enkel bei der Ernte, und ich sehe auch die Bäume in tausend Jahren, die aus diesen Kernen wachsen. Also habe ich dich verstanden — denk daran, wenn du wieder in der Heimat bist!"

Westfalen und Rheinland

Das sind die kleinen Städte ...

Das sind die kleinen Städte draußen im Land, die jetzt, nachdem des Sommers Reisestrom verebbt ist, die stille, winterliche Zeit mit Einsamkeit umspinnt. Schlagen wir die Geschichte dieser kleinen Städte auf, dann lesen wir von dem Feuer früherer Kriege, die Mauern, Türme und Giebel verheerten. Wir glauben, in den Buchstaben noch das Wanken und Bersten gesprengter Quadern und Pfeiler zu spüren, wir werden vom ewigen Atem historischen Geschehens angeweht, und die kleinen Städte, deren Namen einmal für Deutschland in vorderster Reihe standen, sie werden groß, sie wachsen in Leid und Not zu gigantischen Zitadellen auf, zu Kathedralen umkämpfter deutscher Vergangenheit.

Das sind die kleinen Städte, wo es noch Höfe gibt, die so aussehen, als hätte erst gestern dort ein ritterliches Turnier stattgefunden, wo sich Efeu und wilde Rosen um alte Schlösser ranken, wo das Andenken an eine liebliche Schloßherrin in zierlichen Steinfiligranen und verschnörkelten Portalen weiterschwingt. Wo in einst klösterlichen Räumen die langen Reihen alter Bücher, in Schweinsleder gebunden, stehen und dunkelgetönte Gemälde von Propstherren und Markgrafen hängen. Und ein anderes Bild ersteht vor unserem geistigen Auge, nunmehr das Bild von deutscher Kultur und Sitte und deutschem Geist. Da wird die kleine Stadt wiederum groß und stolz, und sie weist mit erhobenem Finger auf die Gestalten ihrer berühmten Gelehrten, Künstler und Aerzte, die einst in diesen schmalen, holperigen Gassen wandelten.

Das sind die kleinen Städte, die umworben sein wollen von der Liebe der Menschen. Ihnen offenbaren sie viel Herrliches und Schönes und Unvergängliches, das für immer in den Herzen haften bleibt.

Planwirtschaft der menschlichen Leistung

Der Gesundheitszustand unserer Jugend

Ueber den Gesundheits- und Leistungszustand unserer berufstätigen Jugend, der auch für den Wehrdienst von erheblicher Bedeutung ist, macht Dr. med. Hoske im „Jungen Deutschland" nähere Ausführungen. Er betont, daß der Gesundheitszustand einer erheblichen Anzahl von Jugendlichen keineswegs befriedigend sei. Neben den wirklich Volleistungsfähigen hätten wir eine Gruppe von rund 30 Prozent irgendwie leichter Beschädigten, daneben eine weitere Gruppe von 25 bis 30 Prozent aller Jugendlichen, die zwar nicht krank seien, aber doch nur mit Mühe ihre tägliche Berufsarbeit bewältigen könnten. Sie belasteten nicht nur die Sozialversicherung, sondern auch Wehrkraft und Wehrwillen unseres Volkes. Für die Großstadt ergebe sich ein höherer Prozentsatz (43,3 Prozent) an nicht vollgesunden, behandlungsbedürftigen Lehrlingen als für die Städte unter 20 000 Einwohner (33,4 Prozent). Die Verbreitung der Kreislaufstörungen unter den Jugendlichen betrage im Gesamtdurchschnitt 15,53 Prozent, in Berlin jedoch 26,98 Prozent, wobei offensichtlich die Angestellten mehr belastet seien als die gewerblich Tätigen. Erschreckend hoch, bis zu 50 und 80 Prozent, sei die Zahl der Fußschwachen und derjenigen, die unter Gebißzerfall leiden.

Ohne Zweifel bedürfe die Jugend eines sehr viel höheren Schutzes und stärkerer Betreuung als früher. Nicht nur das Wachstum, sondern auch die Reifung sei heute in zunehmendem Maße beschleunigt, so daß die Zwölfjährigen von heute den Vierzehnjährigen der Vorkriegszeit entsprächen.

Alles müsse darauf abgestellt sein, eine Planwirtschaft der menschlichen Leistung durchzuführen, um die Hemmungen und Schädigungen in der Jugend bis zur Vollreife zu beseitigen. Ganz allgemein sei festzustellen, daß die berufliche Beanspruchung der Jugend nach Umfang und Art die Leistungsfähigkeit überschreite. Es bestehe ein Mißverhältnis zwischen Arbeit und Erholung. Es sei notwendig, reichsgesetzlich eine Freizeit festzulegen, die den biologischen Bedürfnissen der Jugend entspricht.

Von der Warbsener Burgruine

Warbsen (Kr. Holzminden). In der Oeffentlichkeit war es wenig bekannt, daß in der Nähe von Warbsen auf dem Burgberg noch die Ueberreste der beiden Eversteiner Stammburgen, im Volksmunde „Der große und der kleine Eversteiner" genannt, vorhanden waren. Erst in diesem Sommer bei der Aufführung der Poller Burgfestspiele, denen die Uebersiedlung der Eversteiner Grafen von ihrer Stammburg bei Warbsen nach Burg Polle zugrunde lag, wurden weitere Volkskreise auf diese Ueberreste einstiger Eversteiner Herrlichkeit aufmerksam. Auf dem Burgberg bei Warbsen wurde eine 84 Pfund schwere alte Geschoßkugel nach langjährigen Forschungsarbeiten des Postinspektors Werner aus Leipzig gefunden. Solche steinernen Kugeln wurden im Mittelalter, als die Eversteiner Burgen zunächst von den Grafen Everstein und von 1285 bis 1435 von den Burgvogten der Herzöge von Braunschweig bewohnt wurden, durch Wurfmaschinen in die gegnerischen Stellungen geschleudert. Da diese Burg nachweislich seit 500 Jahren nicht mehr bewohnt wurde und zu jener Zeit dort die letzten Kämpfe stattfanden, ist wohl die Annahme richtig, daß die steinerne Kugel das stattliche Alter von über 500 Jahren hat. Jetzt befindet sie sich im Gasthof Schlieker bei Warbsen und soll später in das Holzmindener Heimatmuseum überführt werden. In dem Gasthof ist auch eine Stammtafel des Geschlechts der Grafen von Everstein ausgehängt, die die einzelnen Linien des uralten Geschlechts der Eversteiner klar verfolgen läßt. Auch dies ist eine Arbeit des Postinspektors Werner aus Leipzig, einem gebürtigen Warbsener, der sich sehr für die Geschichte seiner Heimat interessiert.

„Die Rächer der Besitzlosen"

Drei Jahre Zuchthaus wegen versuchten Kindesraubs

Bielefeld. Vor der Bielefelder Großen Strafkammer wurde ein Prozeß verhandelt, der an amerikanische Gangstermethoden erinnert. Der 23jährige Angeklagte hatte beabsichtigt, das Kind eines Gutsbesitzers zu rauben und dann ein Lösegeld zu fordern. Er erklärte, daß er durch die Lektüre von Kriminalgeschichten und durch die Berichte über den Raub des Lindbergh-Kindes auf die Idee gekommen sei.

Am Abend des 4. März d. J. bemerkte man im Gutshof von Haus Beck bei Löhne im Kreise Herford einen Einbrecher. Mit Hilfe der Polizei wurde die Verfolgung aufgenommen, die über die Dächer des Gutshofes führte und mit dem Absturz des Verbrechers endete, der sich Arm- und Rippenbrüche zuzog. Zunächst konnte man ihm nur verschiedene Diebstähle nachweisen; die Vermutung sprach aber dafür, daß er ganz andere Pläne hatte. Er führte neben anderen Einbrecherwerkzeugen eine Art Strickleiter, Gummihandschuhe und einen Sack mit sich, und es wurde festgestellt, daß er sich mehrere Male in den Gutshof eingeschlichen hatte. Einmal hatte er fünf Tage und Nächte im Dachgeschoß des Hauses „gewohnt" und sich von den Vorräten der Räucherkammer genährt; dagegen hatte er Geld und Geldeswert liegen lassen. Das Rätsel wurde gelöst, als man in einem Schornstein des Hauses Papierschnitzel fand, die der Verbrecher bei seiner Flucht über die Dächer fortgeworfen hatte. Es war ein Erpresserbrief, in dem der Gutsherr aufgefordert wurde, ein Lösegeld von 20 000 RM. zu zahlen, wenn er sein Kind lebend wiedersehen wolle. Der Brief war unterzeichnet: „Die Rächer der Besitzlosen." Unter dem Eindruck des Beweismaterials gab der Verbrecher, Andreas Lawecki, zu, daß er eines der vier Kinder des Besitzers von Haus Beck hätte rauben wollen. In der Nähe von Bielefeld hatte er eine Schreibmaschine gestohlen und darauf den Erpresserbrief geschrieben.

In der Hauptverhandlung vor der Strafkammer Bielefeld war Lawecki soweit geständig, daß er zugab, die Entführung des Kindes geplant und auch vorbereitet zu haben. Der Staatsanwalt sah in den Vorbereitungshandlungen den Beginn der Tat und beantragte zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust wegen versuchten Kindesraubs in Tateinheit mit versuchter Freiheitsberaubung. Nach längerer Beratung verkündete das Gericht das Urteil, das wegen versuchter räuberischer Erpressung, versuchten Kindesraubes und versuchter Freiheitsberaubung auf drei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust lautete.

Landesgruppen-Geflügelschau in Hamm

Ueber 4000 Stück Rassegeflügel

Hamm. In den städtischen Ausstellungshallen in Hamm findet zurzeit die große Geflügelschau der Landesgruppen Westfalen statt, in der insgesamt über 4000 Tiere zur Schau gestellt sind. In allen Rassen sind hervorragende Tiere ausgestellt. In der großen Halle sind Groß- und Wassergeflügel untergebracht, die zweite Halle beherbergt Wirtschaftsgeflügel und Zwerge, Versteigerungshähne, Kaninchen und eine Seidenraupenschau, und in der dritten Halle sind Tauben und Zwerge ausgestellt. Sonntag morgen 9—9½ Uhr wurden 350 Herdbuchhähne versteigert, die die Reichsfachgruppe I (Bäuerliche Geflügelhalter und Herdbuchzüchter) ausstellt. Angegliedert ist in dieser Halle eine Kaninchenausstellung. Die Gruppe Seidenbau gibt praktische Winke für die Seidenraupenzucht im deutschen Vaterlande. Besonderes Interesse findet bei allen Kleintierzüchtern die Sonderschau der Lehr- und Versuchsanstalt für Geflügelzucht der Landesbauernschaft Westfalen.

Westfälisches Kyffhäuser-Treffen

in Dortmund

Dortmund. Der Oberstlandesführer SAL und Bundesführer des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser, Oberst a. D. Reinhard-Berlin, wird am Sonnabend, dem 16. November, nach Dortmund kommen. Anläßlich der Anwesenheit des Bundesführers findet am Abend in der Westfalenhalle zu Dortmund eine Großkundgebung des Landesverbandes Westfalen im Deutschen Reichskriegerbund Kyffhäuser statt, auf der der Bundesführer das Wort ergreifen wird.

Zu der Großkundgebung des Landesverbandes Westfalen des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser, die am 16. und 17. November in Dortmund stattfindet, wird die Reichsbahn Sonntags- und Blankosonntagskarten nach Dortmund von allen Bahnhöfen der Provinz Westfalen und des Landes Lippe mit folgender Geltung ausgeben: zur Hinfahrt vom 16. November 0 Uhr bis 17. November 24 Uhr (Beendigung der Hinreise), zur Rückfahrt vom 16. November 12 Uhr bis zum 18. November 12 Uhr (Antritt der Rückreise).

Nächtlicher Raubüberfall

Die Täter verhaftet

Gelsenkirchen. Schnelle Aufklärung fand ein Raubüberfall, dem in der Nacht zum Dienstag der Schreinermeister Emil König zum Opfer fiel. König war auf dem Heimweg, als plötzlich an der Ecke Schalker und Liboriusstraße aus einer Hausnische zwei Männer hervorsprangen und ihn niederschlugen. Die Burschen entrissen ihm seine Geldbörse mit 26 Mark Inhalt und ergriffen die Flucht. Als Täter wurden der 35jährige Georg Creß und der 37jährige Willi Meier festgenommen, die beide wegen Diebstahls, Hehlerei, Widerstandes und Körperverletzung wiederholt vorbestraft sind.

Gaugebietstag der westfälischen Stenographen

Lengerich i. W. Anläßlich der 35-Jahr-Feier der Lengericher Ortsgruppe der Deutschen Stenographenschaft wird der Gaugebietstag der westfälischen Stenographen im kommenden Jahre in Lengerich stattfinden. In einer dieser Tage hier abgehaltenen Besprechung, an der u. a. Gebietsführer Rektor i. R. Christes-Gelsenkirchen und Kreisgebietsführer Baten-Münster teilnahmen, wurde mit der organisatorischen Vorbereitung begonnen. An der großen Tagung, die für Mitte Mai 1936 geplant ist, werden sämtliche Ortsgruppen des Gaugebietes Westfalen-Nord teilnehmen.

Durch Alkoholvergiftung in den Tod

Ein rätselhafter Vorfall findet seine Aufklärung

Kassel. Dieser Tage wurde in das Karlshospital von mehereren Männern aus Waldeck ein Betrunkener eingeliefert, und bei näherer Besichtigung stellte es sich heraus, daß er tot war. Der mysteriöse Vorfall konnte jetzt geklärt werden. Die Pressestelle des Polizeipräsidiums teilt hierzu folgendes mit: Vier Waldecker machten eine Bierreise von Arolsen nach Kassel. Auf der Fahrt mit einer Viersitzer-Limousine wurde in einem Dorfe eingekehrt, nachdem schon in Arolsen in zwei Wirtschaften der erste Durst gestillt war. In der Dorfwirtschaft wollte ein Teilnehmer seine Trinkfestigkeit zeigen. Er bestellte dreimal ein Bierglas voll Schnaps, das er hintereinander im Wechsel von 2 Glas Bier austrank. Danach brach er an der Theke zusammen. Da er als starker Trinker bekannt war, glaubte der Wagenführer, daß er seinen Rausch am besten im Kraftwagen ausschlafe. So wurde er ins Auto geschafft und die Fahrt ging weiter nach Kassel. Nachdem die anderen Teilnehmer der Bierreise hier noch zwei Wirtschaften besucht hatten, wurden sie von dritter Seite veranlaßt, den Berauschten dem Karlshospital zuzuführen, da mit diesem „etwas nicht stimme", denn das Gesicht fühle sich bereits kalt an und der Puls war nicht mehr zu spüren. Im Karlshospital wurde ein Toter eingeliefert und die gerichtsärztliche Untersuchung stellte Alkoholvergiftung fest.

Aus Rußland zurückgekehrt

Durch die Kollektivwirtschaft verarmt

Herborn. Dieser Tage trafen in dem Westerwaldort Norken zwei deutsche Familien aus Rußland ein, deren Voreltern im Jahre 1879 nach dem Kaukasus ausgewandert waren. Den Familien, die es durch ihren Fleiß zu einem ansehnlichen Wohlstand gebracht hatten, wurde durch die Kollektivwirtschaft nach und nach ihr ganzer Besitz genommen. So beschlossen sie denn, wieder nach Deutschland zurückzukehren. In diesem Beschluß wurden sie noch dadurch bestärkt, daß man von ihnen verlangte, die russische Staatsangehörigkeit anzunehmen. Besonders erfreulich ist übrigens, daß die beiden Familien durch drei Generationen hindurch deutsche Sitten und ihre Sprache bewahrt haben.

Den zurückgekehrten Familien wurde je eine Wohnung eingerichtet. Da trotzdem noch manches fehlte, was zum Haushalt gehört, halfen die Einwohner durch freiwillige Gaben und bezeugten so ihre wahre Volksgemeinschaft.

Bäuerlicher Sparwillen

140 Mill. RM. wurden bei den Dorfkassen am Spartag eingezahlt

Der Erfolg des Nationalen Spartages hat insofern noch besondere Bedeutung, als zum Ausdruck gekommen ist, daß die wirtschaftliche Gesundung auf dem Lande weitere erhebliche Fortschritte gemacht hat und andererseits die kreditpolitische Selbständigkeit der 19 000 Dorfkassen im Reiche sich wesentlich festigte. Die Erhebungen bei den Dorfkassen ergaben, daß am Nationalen Spartag mehr als 140 Mill. RM. an Einlagen bei einer Gesamtzahl von mehr als 650 000 Einzahlern gemacht worden sind. Im Durchschnitt haben sich 18 Prozent der Dorfkassensparer am Nationalen Spartag beteiligt. Am stärksten war die Beteiligung in Mecklenburg mit 39,3 Prozent, in Bayern mit 37,7 Prozent und in der Rheinpfalz mit 30 Prozent.

Es bleibt bei Zuchthaus

Koblenz. Vor der Großen Strafkammer hatte sich ein mehrmals vorbestrafter Mann aus Diedenhofen, der sich ohne festen Wohnsitz herumtrieb, wegen ganz gemeiner Heiratsschwindeleien zu verantworten. In der Umgebung von Koblenz hatte er sich unter dem Vorwand, daß er Flugzeugmechaniker sei, an eine ganze Anzahl Frauen und Mädchen herangemacht und ihnen die Ehe versprochen. In Wirklichkeit war es ihm lediglich um die Ersparnisse seiner Opfer zu tun. Dabei gelang es ihm, Beträge in Höhe von mehreren tausend Mark den betrogenen Mädchen zu entlocken; er ließ sich Sparkassenbücher aushändigen und hob die Einlagen ab. In welch skrupelloser Weise der Bursche vorging, beweist ein Fall, in dem er eine arme, bedürftige Frau, die ihren Lebensunterhalt durch harte Arbeit verdienen muß, in der schändlichsten Weise um 60 RM. betrog. Die erste Instanz hatte gegen den Schwindler fünf Jahre Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen verhängt. In der Berufungsverhandlung wurde die Strafe bestätigt und in der Urteilsbegründung noch besonders hervorgehoben, daß für die ehrlose Gesinnung und die gemeine Handlungsweise des Angeklagten eine ganz exemplarische Strafe am Platze sei.

Das Arbeitsgericht entschied

Auch ein Aushilfskellner kann nicht ohne weiteres fristlos entlassen werden

Köln. Ein auswärtiger Wirt hatte beim Kölner Arbeitsamt für den 5. und 6. Oktober Aushilfskellner angefordert. Einer von ihnen trat seinen Dienst am 5. Oktober um 18 Uhr an. Als um 24 Uhr keine Gäste mehr anwesend waren, fragte der Kellner den Wirt, ob er jetzt abräumen könne. Der Wirt war einverstanden, zahlte 3,40 Mark und entließ darauf den Kellner fristlos. Jetzt klagte der Kellner am Kölner Arbeitsgericht gegen den Wirt auf Zahlung des Garantielohnes für die zwei Tage, und zwar des erhöhten Aushilfslohnes, ferner auf Ersatz von verausgabtem Fahrgeld. Das Gericht entschied dahin, daß der Umstand, daß der Kläger am 5. Oktober den Beklagten gebeten hatte, früher aufhören zu dürfen, keinen Grund biete zur fristlosen Entlassung. Der Kläger habe demnach den Lohn für den zweiten Tag zu fordern, ebenso den Ersatz für das Fahrgeld am 5. Oktober. Der Kläger müsse sich aber für das frühere Fortgehen 1,55 Mark abziehen lassen. Der Beklagte wurde so verurteilt, dem Kläger noch 7,55 Mark zu zahlen.

Hohe Freiheitsstrafen für kommunistische Wühler

Köln. In der vergangenen Woche verhandelte der Erste Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm in Köln gegen 51 Angeklagte wegen hochverräterischer Betätigung im Sinne der KPD und ihrer Nebenorganisationen. Bekanntlich sind für derartige Verfahren die Strafsenate des Oberlandesgerichts Hamm auch zuständig für die Bezirke Köln und Düsseldorf. Nachdem das Verfahren gegen einen Angeklagten abgetrennt war, wurde am Dienstag das Urteil verkündet. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen, gegen einen wurde das Verfahren auf Grund der Amnestie vom August 1934 eingestellt. 29 Angeklagte erhielten Zuchthausstrafen, und zwar von 1½ Jahren bis zu sechs Jahren; 17 Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt, und zwar von einem Jahr, zwei Monaten bis zu 2½ Jahren. Ein Angeklagter erhielt sechs Monate Gefängnis auf Grund der Verordnung von 4. 2. 1933, weil er illegale Schriften nicht abgeliefert hatte. Einer größeren Anzahl Angeklagter wurden auch die bürgerlichen Ehrenrechte auf mehrere Jahre aberkannt.

Sechsjähriger Lebensretter

Herzogenrath. In dem Ortsteil Bierstraße kletterte ein zweijähriges Kind auf eine Mauer und stürzte in eine direkt dahinter befindliche Abwässerungsgrube. In der Nähe stand ein sechsjähriger Junge, der den Vorfall beobachtete, hinzusprang und das Kind aus dem Wasser zog. Nur noch ein Arm des Kindes ragte aus dem Wasser und das Kleine wäre dem sicheren Tode nicht entgangen, wenn der Sechsjährige nicht hinzugekommen wäre. So kam das Kind mit dem Schrecken davon.

Die Bandwirkerei im Bergischen

Das ehemals so blühende Hausbandwirkergewerbe hat in den letzten Jahrzehnten einen nicht geringen Niedergang erleben müssen. Die Ursache liegt zum Teil in der technischen Vervollkommnung der Bandmaschinen, in der fabrikmäßigen Herstellung der Bandwaren und nicht zuletzt in dem Rückgang der Bänder- und Schleifenmode. Vor einiger Zeit ist von Wuppertal aus eine Werbeaktion für eine Hebung des Bandgebrauchs eingeleitet worden. Durch Plakate, Werbeartikel, Ausstellungen usw. hat man versucht, die Mädchen allgemein für das Tragen von farbigen Haarbändern zu begeistern, auch suchte man Einfluß auf die Mode zu gewinnen im Sinne einer stärkeren Verwendung von Band an Hüten und Kleidern. Ob dadurch ein durchschlagender Erfolg erreicht wird, muß die Zukunft lehren. Es ist zu hoffen, daß mit der zunehmenden Besserung der Wirtschaftslage auch eine Belebung der Bandwirkerei einsetzt.

Die Hausbandwirkerei ist im Bergischen Lande, besonders in Wuppertal, Ronsdorf, Lüttringhausen, Wermelskirchen und Dhünn stark verbreitet. Elberfeld, Barmen und Schwelm sind die Orte gewesen, wo die Bandwirkerei oder vielmehr die Lintwirkerei festen Fuß gefaßt hat.

Schon 1757 soll in Ronsdorf eine Weberinnung bestanden haben. 1854 waren schon 393 Bandstühle im Betrieb, 1873: 1206 Bandstühle, 1893: 1000 Bandstühle und 1900 etwa 2000 Bandstühle. Bis 1849 wurde vorwiegend Schuh- und Seidenband und Bänder für die Nationaltrachten gearbeitet, dann waren es die Besatz- und später die Herrenhutbänder. In den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts trat der mechanische Antrieb dem Handbetrieb stärker entgegen, im Jahre 1883 zählte man im ganzen Bezirk noch 4000 handgegen 1428 maschinenbetriebene Stühle, im Kreise Lennep war das Verhältnis sogar 1817: 40.

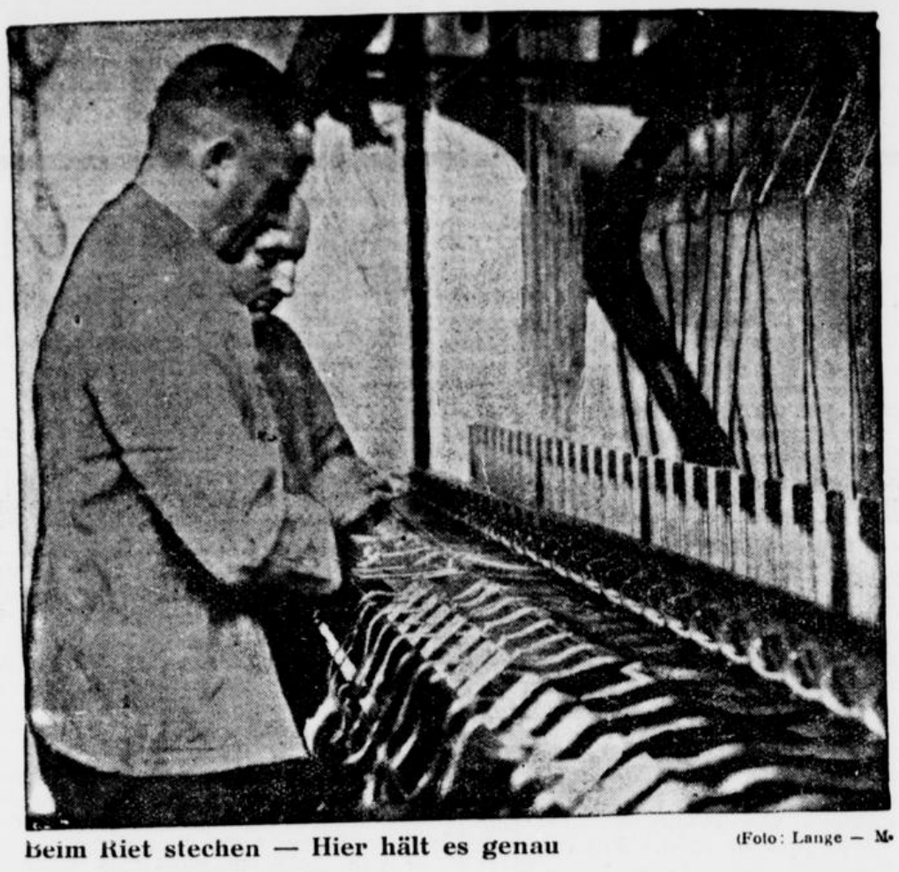
Die Einführung der Bandfabrikation in Wermelskirchen fällt in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts. Doch hielt sich die ganze Bandfabrikation bis zu den 60er Jahren in sehr bescheidenen Grenzen. 1860 belief sich die Zahl der Bandstühle auf etwa 25, fünfzehn Jahre später betrug diese Zahl schon 292 und im Oktober 1904 1025 Stück. Im Jahre 1896 wurde die Fabrikation von Herrenhutband eingeführt, 1870 erfolgte die Anlage der ersten mechanischen Weberei, 1871 der ersten mechanischen Bandwirkerei und im Jahre 1886 der ersten mechanischen Lohnbandwirkerei.

Die ersten Anfänge der Bandweberei in Dhünn datieren aus dem Jahre 1865. Hergestellt wurden meistens schwere Taffet- und Taillebänder, zum Teil mit Zackenkante. Als im Jahre 1897 der Bandwirkerverein gegründet wurde, belief sich die Stuhlzahl auf 51, die 37 Meistern gehörten. Mit der Einführung von elektrischer Kraft und elektrischem Licht stieg die Zahl der Bandwirker sehr rasch und beträgt jetzt 138 mit 225 Stühlen.

In Lüttringhausen war im 18. Jahrhundert die Weberei stark entwickelt. Gearbeitet wurden halbseidene Besatz- und Lothbänder und die sog. Herrenhuter (Trachtenbänder). Erst nach dem Kriege gegen Frankreich nahm die Bandwirkerei in Lüttrinhausen ihre große Entwicklung.

Besuch bei einem Bandwirker

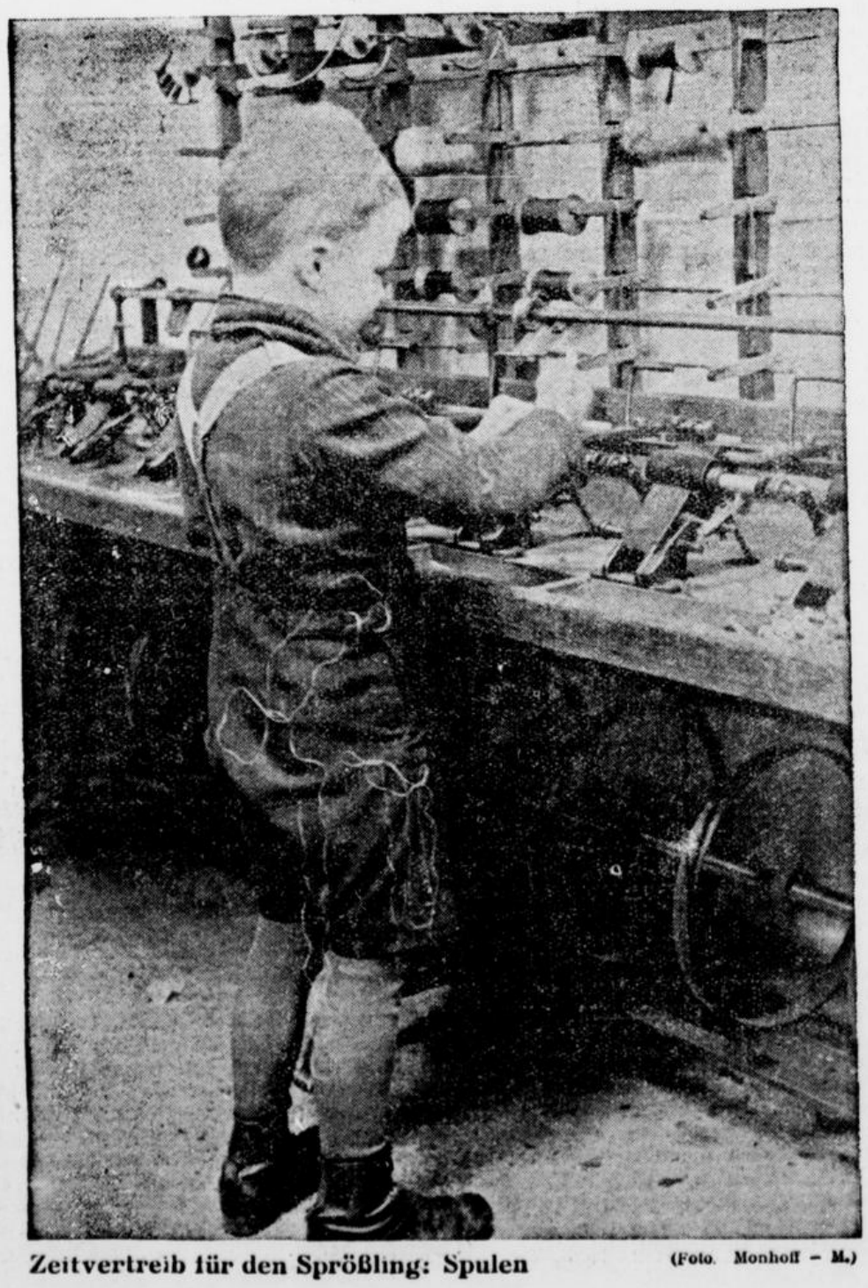
Schreitet man dem friedlichen Dörfchen Dhünn, im Rhein-Wupper-Kreis gelegen, entgegen, dann nehmen keine hohen Schornsteine unseren Blick gefangen, und doch künden die an den schmucken Häuschen angebauten Arbeitsräume, daß hier Industrie beheimatet ist. Bandwirkerhäuschen sind es, meist entstanden in jenen Vorkriegsjahren, als diese Industrie noch in voller Blüte stand. Ein silberhaariger Alter, der inmitten seines schmucken Gärtchens sitzt, gibt auf unsere Fragen freundlichst Auskunft; er nimmt die Pfeife aus dem Mund, schmunzelt und sagt: „Jo — die Bandwirkersch . . . .“ Und dann war er bald im Redefluß drin. „Der Krieg legte die Bandwirkerei, bis auf einige Heeresaufträge, still, bis 1919 die Arbeit wieder begann. Es stellten sich aber andere Verhältnisse heraus. Während in der Vorkriegszeit für eine Krefelder Firma gearbeitet wurde, lieferte man nach dem Kriege zum größten Teil nach Wuppertal. Mit der Besetzung durch englische Truppen setzten dann große Schwierigkeiten bei der Ausfuhr ein und als die Briten abgezogen waren, gab es neue Hemmnisse durch die in Lennep liegenden französischen Besatzungstruppen.“



Beim Riet stechen — Hier hält es genau (Foto: Lange — M.



Abziehen zum Liefern (Foto: Monhoff — M.)



Zeitvertreib für den Sprößling: Spulen (Foto. Monhoff — M.)

Der Alte klopft seine Pfeife aus. „Donnerje — das war eine Zeit! Mit den Bandhalben am Lederriemen oder Koppel unter dem Rock oder der Weste zog man los zum Lieferanten. Wohl mancher Wirker wird sich noch mit Schauern erinnern, welche unangenehme Überraschung es war, von der Bahnpatrouille geschnappt zu werden. Auf der Wache bekam man eine Belehrung über den französischen Franken, daß man diese bei einer deutschen Bank kaufen könne und sie dann als Ablösung für die beschlagnahmten Sachen zu gebrauchen wären. Bald kam aber Ordnung in die Sache, als ein Zollbuch eingeführt wurde.“

„Zu der Zeit war wohl auch die Inflation?“

Der alte Bandwirker lachte und schlug sich mit der flachen Hand auf das Knie. „Jo — das war eine nette Geschichte. Wenn mittags der Tageskurs bekannt wurde und der Bandwirker das Geld in Händen hatte, dann wurde es gleich in der Stadt in Kleidung und Lebensmitteln umgesetzt; denn nahm man das Geld mit, dann war es zu Hause bereits nichts mehr wert.“

Nun wollten wir etwas über die neue Zeit hören. Der alte Bandwirker nickte. „Tja, bald kam aber doch für uns Tippelbrüder eine Erleichterung, denn regelmäßige Postauto-Verbindungen lösten das Wandern ab. Inzwischen wurden aber auch die Verhältnisse anders, die Fabrikanten wollten schnellste Lieferung und so wurde das Motorrad in den Dienst gestellt. Es war den ländlichen Bandwirkern dadurch möglich, ebenso schnell wie die Bandwirker in der Stadt, die Ware zu liefern. Der Schließkorb hinten auf dem Motorrad birgt heute alles, was früher den Rücken des Bandwirkers drückte. Alles zur rechten Zeit, denn seit dem Einzug der Kunstseide ist das Gewicht der Ware sehr gestiegen gegenüber den naturseidenen Bändern usw., die vielfach durch die Kunstseide verdrängt sind.“

„Was machen denn die Bandwirker, die kein Motorrad besitzen?“ forschen wir nach.

„Auch dafür ist gesorgt,“ sagt der Alte. „Wir haben hier in der Gegend einen Mann, der sich sehr für die Interessen der Bandwirker einsetzt. Mit seinem Motorrad besorgt er für die übrigen Bandwirker die Lieferungen. Das Gewicht ist manchmal so hoch, daß man darüber staunen muß, wie das Rad sich überhaupt vorwärts bewegen kann. Selbst der Polizei in Lennep ist das schon aufgefallen.

„Wie ist denn nun die Lage der Bandwirkerei heute?“

„Es sind etwa 20 bis 25 Prozent der Bandstühle beschäftigt, die meisten stellen schmale kunstseidene Bänder her, vereinzelt wird noch Damenband (Haarschleifen) gemacht. Etwas über die Zukunft der Bandwirkerei zu sagen, ist schwer, da es sich um eine Industrie handelt, die einem vielseitigen Wechsel unterworfen ist, denn die Mode und wohl auch vielfach die Abwanderung bestimmen den Beschäftigungsgrad. Die Härten früherer Zeit sind aber durch die Einführung der Arbeitslosenversicherung und die Einführung einer gesetzlichen Arbeitszeit in der Hausbandwirkerei sehr gemildert worden.“

Damit war unsere Unterredung beendet. Wir verabschiedeten uns mit dem Wunsche, daß bald wieder bessere Zeiten für die Bandwirkerei kommen möchten.

Spätlese oder Spitzengewächs?

Was das Flaschenetikett verrät

Eine Rheinreise im Herbst, wenn die Trauben reifen und die Winzer das köstliche Gut aus den Weinbergen zur Kelter fahren, ist auch eine „Weinreise“; denn überall wird die Erntezeit mit Weinfesten gefeiert, die dazu beitragen, die Keller zu leeren und Platz für den „Neuen“ zu schaffen. Wenn man dann in fröhlicher Gesellschaft beisammensitzt und die Weinkarte studiert, wird die Wahl ob der vielen Herrlichkeiten oft fast zur Qual. „Spätlese“, „Spitzengewächs“ und manch andere Bezeichnung liest man da, die alle eine bestimmte Eigenart des Weines verraten. Während dem Weinkenner diese Bezeichnungen der einzelnen Weinarten geläufig sind, vermutet der Laie zwar auch dahinter einen besonderen Tropfen, ohne sich jedoch im einzelnen über den Sinn derartiger Ausdrücke klar zu sein. Das deutsche Weingesetz bzw. die Ausführungsbestimmungen dazu, enthalten genaue Bestimmungen über die Verwendung dieser Ausdrücke, die als Qualitätsbezeichnungen gelten. So darf z. B. als Spätlese nur ein ungezuckerter Wein von solchen Trauben bezeichnet werden, die erst nach der allgemeinen Lese im vollreifen Zustande geerntet worden sind. Als Auslese gilt ein ungezuckerter Wein, der ausschließlich aus sorgfältig ausgelesenen Trauben, unter Aussonderung aller nicht vollreifen, beschädigten oder kranken Beeren gewonnen worden ist. Beerenauslesen sind Auslesen, die nur aus den ausgelesenen und bald nach der Aberntung für sich gekelterten überreifen und edelfaulen Beeren guter Lagen gewonnen werden. Trockenbeerenauslesen wiederum sind Beerenauslesen, die nur aus den ausgelesenen und für sich gekelterten vollreifen, edelfaulen, rosinenartig eingeschrumpften Beeren gewonnen werden. Als Hochgewächse oder Spitzengewächse dürfen nach dem Gesetz nur Beerenauslesen und Trockenbeerenauslesen bezeichnet werden.



Schreck in der Abendstunde (Scherenschnitt: Scherl — M.)

Ein Ereignis, das nur alle paar Jahre stattfindet:

Elefantenfang auf Ceylon

Die ganze Bevölkerung nimmt daran teil – Eine Jagd, die das Leben kosten kann . . .

Von Kurt Freytag

Der Elefant pflanzt sich in der Gefangenschaft nur vereinzelt fort. Einige Fälle in den Zoologischen Gärten gehören zu den Ausnahmen.

Der Bedarf an Elefanten für Plantagen, Zoologischen Gärten und Zirkusunternehmen muß deshalb durch den Fang von Elefanten sichergestellt werden. Vor Jahren, auf Ceylon, erlebte ich einen jener Elefantenfänge im großen Stil. Ich hatte Glück, denn diese Elefantenfänge, die auf Veranlassung der Regierung veranstaltet werden, fanden damals wie heute nur alle paar Jahre statt.

Halb Ceylon war in Aufregung. Die Kunde von der Absicht der Regierung, Elefanten fangen zu lassen, breitete sich lawinenartig aus. Solch ein Elefantenfang ist auch keineswegs einfach. Und kostspielig und langwierig dazu.

Natürlich mußte ich dabei sein. Selbst der Gouverneur ließ sich das Schauspiel nicht entgehen. Wenigstens den letzten Akt dieses aufregenden Unternehmens, das schon beinahe eine Art Volksfest ist, wollte ich genießen.

Denn die Vorbereitungen sind eigentlich unsichtbar. Schon Wochen vor dem Fang pirschen Jäger in den fast undurchdringlichen Urwald, um auszukundschaften, wo sich größere Elefantenherden aufhalten und wo deren Standplätze sind. Danach richtet sich die Anlage des Krals, in den die Elefanten hineingetrieben werden. Wenn es glückt. Immer tut es das nicht. Oft bricht eine Herde, angestiftet durch einen wütenden Einzelgänger, durch den Ring der Treiber durch. Wochenlange Mühe ist damit umsonst vertan. Man muß dann eben von neuem beginnen.

Die Anlage des Krals mitten im Urwald ist ebenfalls keine einfache Arbeit. Voraussetzung ist eine Wasserstelle, damit die eingefangene Herde eine Tränke hat. Um diese Wasserstelle entsteht der Kral, aus dicken gegen die Außenseite verstrebten Stämmen gebildet. In diesen 100 bis 150 Meter im Durchmesser großen Kral führt ein trichterförmiger Einlauf, aus geschickt mit Zweigen markierten Stämmen gebildet. Dort, wo der Trichter in den Kral mündet, wird die Falle nach dem Eintreiben geschlossen.

Als ich eintraf, waren diese Vorbereitungen bereits abgeschlossen. Nur an einem Zugang zu einem nahen Urwaldpfad wurde noch gearbeitet.

Obwohl die gemeldeten Elefantenherden nur in ungefähr drei Kilometer Entfernung von dem Kral stehen sollten, dauerte das Treiben fast eine Woche lang. Das ist kein Wunder, wenn man den Urwald auf Ceylon kennt. Riesige Farnkräuter, Dornengestrüpp, umgestürzte riesige Stämme und das dichte Unterholz machen das Vordringen in aufrechter Stellung unmöglich. Fast Schritt für Schritt muß erkämpft werden in einer Stickluft, die einem den Atem nimmt.

So kann dieses Treiben naturgemäß nur langsam vor sich gehen.

Tausende von eingeborenen Treibern waren für das Unternehmen aufgeboten, um viele Kilometer Urwald einzukreisen. Sobald die Dunkelheit hereinbricht, bleiben die Treiber an Ort und Stelle stehen, zünden Feuer an und kochen sich ihre einfache Mahlzeit von den mitgenommenen Vorräten.

Die letzten Kilometer sind die aufregendsten. Das Tam-Tam, das die Treiber mit allen möglichen Instrumenten verursachen, wird immer größer. Vereinzelt bekommen sie jetzt schon die Herden zu Gesicht, und damit wächst die Gefahr, daß die Tiere versuchen, auszubrechen.

Den letzten Abend verbringen wir bei den Treibern. Die Elefanten stehen bereits vor dem Einlauf. Stutzen, halten, wenden sich aufgeregt hin und her. Immer mehr dieser riesigen Leisetreter schieben sich heran. Damit wächst die Gefahr.

Tatsächlich versuchen die Elefanten immer wieder durchzubrechen. Die Treiber stehen jetzt schon ganz dicht und machen einen Höllenradau. Gespenstisch kreisen die Feuerbrände in ihren Händen.

Gottseidank weichen die Elefanten immer wieder vor diesem Teufelsspuk zurück. Wehe, wenn auch nur einer von ihnen sich auf die Treiber stürzte, die ganze Herde wäre im Handumdrehen hinter dem Leittier verschwunden.

So drängen sie immer weiter in den sich verengenden Trichter. Aengstlich zusammenhaltend, betritt einer nach dem anderen den Kral. Noch einer und noch einer. Der Letzte. Eilig werden schwere Pfähle eingerammt, die Herde ist gefangen.

Todmüde werfen sich die Treiber rund um den Kral nieder. Aber ihre Aufgabe ist noch immer nicht beendet. Mit blinden Schüssen und Lärminstrumenten müssen sie verhüten, daß die Elefanten sich der Umzäunung nähern. Denn der Wucht eines gemeinsamen Angriffs wütender Elefanten hält selbst diese starke Umzäunung nicht stand.

Die ganze Nacht war erfüllt von dem Knallen der Schüsse und Lärm und Geschrei.

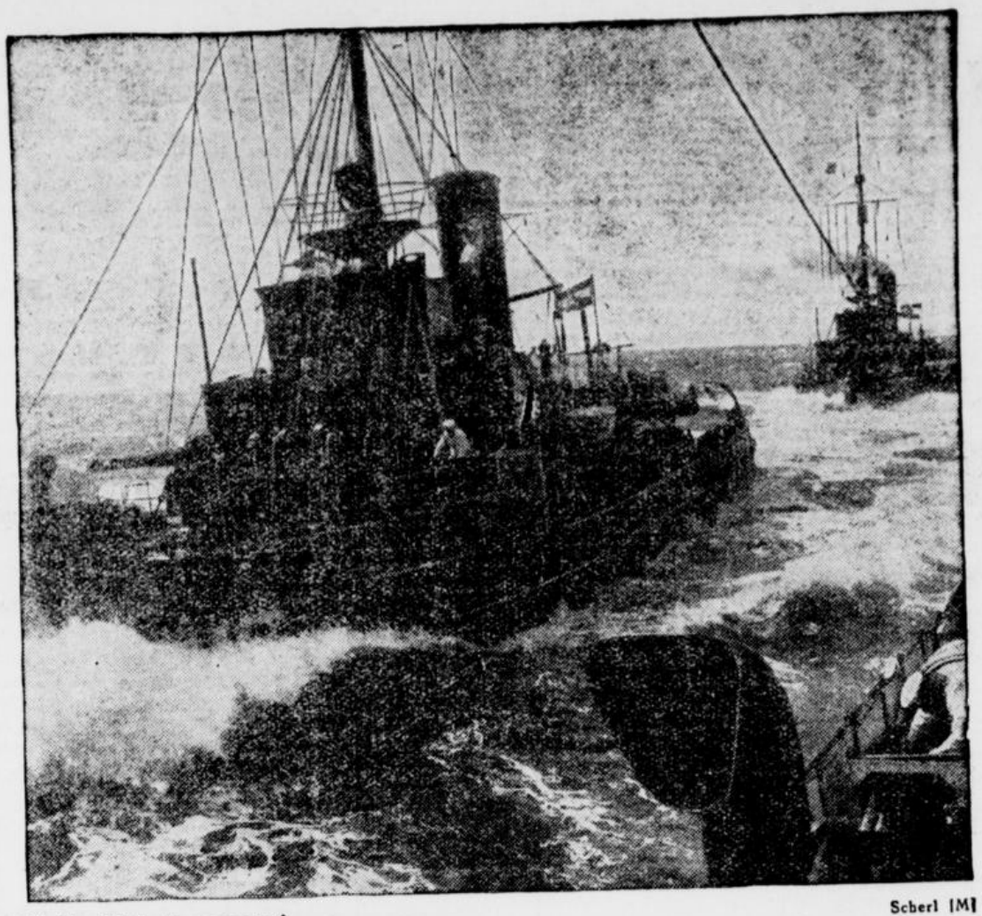
Der Tag brachte ein nicht minder aufregendes Schauspiel, als es der letzte Abend geboten hatte. Das Herausholen der Tiere.

Scheinbar ergeben in ihr Schicksal steht die ganze ungefähr siebzig bis achtzig Kopf starke Herde zusammengedrängt. Ein lebensgefährliches, nervenaufpeitschendes Unterfangen, aus dieser Masse erregter Tiere ein einzelnes Stück herauszuholen. Eine Arena und ein Schauspiel, würdig der Sensationsbegier eines Nero.

Langsam, viel zu langsam für unsere aufgepeitschten Sinne schieben sich mehrere Gruppen von je drei gezähmten Elefanten, auf denen unbewegten Gesichts ihre Führer thronen, in den Kral. Einer der drei Elefanten trägt das übliche Arbeitsgeschirr mit einem langen, aus Ledersträhnen gefertigten, armdicken Tau versehen. Er bleibt ein wenig zurück, während die beiden anderen sich in die Herde hineinschieben. Zwischen ihnen schleicht ein Singhalese, das zu einer Schlinge geformte Ende des Taus in der Hand.

Die wilden Elefanten drängen sich weiter zusammen. Kaum hat das ausgewählte Tier einen Schritt gemacht, so sitzt ihm unfehlbar beim Aufheben des Fußes die Schlinge um das eine Hinterbein.

In demselben Augenblick zieht der Arbeitselefant an, die beiden anderen Elefanten nehmen den Häftling in die Mitte und versuchen, ihn umzudrehen, so daß er mit dem Kopf nach vorn den Kral verläßt. Wo dieses Manöver mißlingt, wird der Widerspenstige am Bein hinausgezogen, wie man bei uns ein Schwein zu greifen pflegte.



Scherl [M]

Volle Fahrt voraus!

Jeder Versuch des wilden Elefanten, nach den Führern zu langen, um sie zu zerstampfen, wird von den zahmen Elefanten im Keim erstickt. Geschickt legt sich ihr schwerer Rüssel auf den des Wildlings, in ihrer Sprache: „Sei brav, alter Freund!" Dann wird das Tier außerhalb des Krals an einen dicken Baum gefesselt, bis Hunger und Durst es an den Menschen gewöhnen.

Mit Vorliebe werden nun die jungen Tiere zurückgehalten, weil diese sich besser zähmen lassen. Die alten Elefanten erhalten die goldene Freiheit wieder — wenn sie es nicht vorziehen, sich selbst zu befreien.

Am fünften Tage war dies auch hier der Fall. Ein riesiger bösartiger Einzelgänger gab das Signal. Prasselnd stürzten die schweren Stämme zusammen, und hinweg über die schreienden Träger und Arbeiter stürmte der Rest der Herde in das Dunkel des Urwaldes zurück.

Nicht immer geht übrigens dieser Elefantenfang so unblutig ab. Es kann vorkommen und kommt sogar häufig vor, daß die zahmen Elefanten sich von der Wildheit ihrer Brüder anstecken lassen und nach ihren Führer greifen, von dem im Augenblick nichts weiter übrig bleibt als eine formlose blutige Masse.

Sauerstoff und Zigaretten auf dem „Vater der Berge"

Von Captain G. J. Finch

Im Mai 1934 hat der Engländer Maurice Wilson den tollkühnen Versuch unternommen, den Mount Everest allein zu erobern. Er wurde seitdem vermißt. Der Führer der britischen Vorbereitungsexpedition für eine künftige Everestbesteigung, Mister Eric Shipton, hat nun dieser Tage auf dem östlichen Rongbukh-Gletscher die Leiche Wilsons in 7000 Meter Höhe gefunden. Wilson starb offenbar infolge von Erschöpfung und Kälte, nachdem sein Zelt vom Sturm fortgetragen worden war. An Hunger hat er nicht gelitten, da in der Nähe der Fundstelle Konserven lagen, die die britische Expedition von 1933 zurückgelassen hatte. Der Leichnam wurde an Ort und Stelle bestattet. Wilsons Notizbuch, eine britische Flagge und einige Filme sind auf dem Wege nach Darjeeling.

Die erste englische Everest-Besteigung ist unter großem Aufwand von Kapitän Finch und General Bruce unternommen worden. Captain Finch hat diese von ungeheuren Schwierigkeiten begleitete Bergexpedition in seinem Buch „Der Kampf um den Everest" (Verlag Brockhaus, Leipzig), beschrieben, einem erschütternden Denkmal menschlichen Forschergeistes. In dem nachfolgenden Abschnitt, der dem „Kampf um den Everest" entnommen ist, gibt Finch eine Schilderung seines höchsten Lagers am Everest. Die Textprobe zeigt mit voller Deutlichkeit, auf welche Schwierigkeiten Bergsteiger im Himalaja gefaßt sein müssen.

Unser Trost und unsere Rettung wurden einige Zigaretten, die uns noch geblieben waren. Sie halfen uns über Zeit, Hunger und Müdigkeit hinweg. Aber es war nicht nur der lebende und bekannte stimulierende Anreiz des Nikotins, dem wir zu besonderem Dank verpflichtet waren, das Rauchen übte vielmehr eine sehr wohltuende Wirkung auf den Atmungsprozeß aus. Ich bemerkte in ganz zweifelsfreier Art, daß, wenn ich nicht mein ganzes Augenmerk auf das Atmen konzentrierte und es an Stelle des gewohnten unfreiwilligen Reflexes zum wohlüberlegten, bewußten Prozeß machte, ich sofort an Luftmangel und damit an Erstickungsanfällen litt. Um mich davon zu befreien, war es nötig, die Lungen willkürlich zu rascherem Arbeiten zu zwingen, als sie es im gewohnten Atemtrott taten.

Die physiologische Erklärung dieser auffälligen Erscheinung ist nicht schwer: Der Aufenthalt in großen Höhen entzieht dem menschlichen Körper den normalen Vorrat an Kohlensäure im Blut, hauptsächlich deshalb, weil man ein weit größeres Luftquantum einzupumpen hat, um die nötige Menge Sauerstoff zur Umwandlung (Arterialisierung) des venösen Blutes zu gewinnen. Die Kohlensäure dient dazu, das Nervenzentrum zur Regelung des unfreiwilligen, automatischen Atmungsprozesses anzuregen. Mangel an Kohlensäure hat daher zur Folge, daß das Nervenzentrum schlapp wird und nicht mehr voll reagiert, sodaß, wenn Ersticken vermieden werden soll, das unfreiwillige Atmen durch gewolltes ersetzt werden muß. Ein Prozeß, der so viel Nervenanspannung und Konzentrationsfähigkeit beansprucht, daß er jede Ablenkung, wie z. B. Schlafen, absolut ausschließt. Sowohl Bruce wie Tejbir hatten in gleicher Weise wie ich die ermüdende Notwendigkeit beachtet, sich ständig auf das Atmen konzentrieren zu müssen. Nach dem ersten tiefen Einholen von Zigarettenrauch entdeckten wir aber, daß es nun wieder möglich war, zum unwillkürlichen, automatischen Atmen überzugehen. Offenbar ersetzte irgendein Bestandteil des Rauches die im Blute fehlende Kohlensäure und reizte die Nerven an. Die Wirkung einer einzigen Zigarette hielt bis zu drei Stunden vor. Zum Glück besaßen wir einen ziemlichen Vorrat, mit dem wir leicht bis zum Nachmittag des 26. durchzuhalten hofften.

Es war eigentlich eine recht vergnügte kleine Gesellschaft, die sich an diesem Nachmittag um das kärgliche Mahl versammelte, das wir mit unserem letzten Heizstoff bereitet hatten. Dann trafen wir die nötigen Vorbereitungen, um uns für die zweite Nacht einzurichten. Gegen 6 Uhr abends hörte ich plötzlich Stimmen vor dem Zelt, ich glaubte aber zu träumen. Als jedoch auch Geoffrey Bruce bei dem Geräusch auffuhr, da wußte ich, daß jemand draußen sein mußte. Sechs Träger, die von dem nie versagenden kleinen Burschen Tergio, meinem „Trudi", angeführt waren, standen vor der Tür. Sie brachten volle Thermosflaschen mit heißem Tee mit, die der vorsorgliche Noel bereitet hatte. Diese prachtvollen Kerle waren, sobald der Sturm nachgelassen hatte, vom Nordsattellager aufgebrochen und hatten gern den weiten Weg und die Strapazen auf sich genommen, um sich davon zu überzeugen, wie es uns ging, und um uns ein wenig unser Dasein zu erleichtern. Und das ist nur ein einziges Beispiel der vielen Beweise aufopferndster, tapferster und wirklich selbstloser Ergebenheit, die die Träger der Expedition von 1922 so oft an den Tag gelegt haben. Tergio, dessen gutherzige Fröhlichkeit, dessen liebes Lächeln, das unter den lustig zwinkernden Augen sozusagen immer auf dem Sprunge war, in ein glücklich-frohes, breites Grinsen überzugehen, dessen Mut, unbegrenzte Energie und Ausdauer, in ihrer Gesamtheit seltene Eigenschaften, mir den kleinen Mann besonders lieb und wert gemacht hatten, Tergio — „Trudi" — liegt nun unter dem unbarmherzigen Lawinenschnee der Nordsattelwände begraben. Er wird immer unvergessen bleiben!

Die Träger erwarteten, daß wir mit ihnen zum Nordsattel zurückkehren würden. Es war ein starkes Ueberredungstalent notwendig, um den guten Leuten begreiflich zu machen, daß wir hier oben bleiben wollten und daß sie allein absteigen müßten.

Die zweite Nacht im Hochlager fing schon nicht gut an. Wir waren durch die vorhergegangenen Strapazen und durch den Nahrungsmangel ziemlich erschöpft. Ich hatte von meiner letzten Arbeit im Freien noch die ganze Kälte der Außenwelt in mir, als ich nun wieder im Zelt lag. In mir kroch wie ein fressendes Tier eine tötende, erstarrende, gefühllos machende Kälte hoch, an meinen Gliedern hinauf bis ans Herz hinan und löste Empfindungen aus, die ich vordem nie gekannt hatte und über deren Ernst ich mir die schwersten Gedanken machte. Ein Wort an meine beiden Gefährten bestätigte mir, daß auch sie unter denselben Zuständen litten.

Wie eine Eingebung des Himmels kam mir da plötzlich der Gedanke an Sauerstoff. Bisher hatten wir das lebenspendende Gas nur beim Steigen selbst angewandt und die Apparate sofort bei der Ankunft im Hochlager vor den Zelten beiseite gestellt. Einer kroch nun hinaus und holte einen der Apparate und die nötigen Zylider herein, und dann nahmen wir — zunächst eigentlich nur im Scherz — gleichsam einen frischen Trunk Sauerstoff. Tejbir schluckte seine Medizin ohne jegliches Interesse, seine Miene war erschöpft, gleichgültig, und das frohe Flackern seiner Züge schien erloschen. Aber als er jetzt langsam einatmete, sah ich mit erleuchtender Freude, wie sich allmählich seine Züge erhellten und sein Gesicht wieder den alten, frohen Anblick gewann. Auch bei Bruce zeigte sich die Wirkung des Sauerstoffs sofort an dem auffallenden Wechsel seines Gesichtsausdrucks. Das entstellte, erschöpfte, verfallene Aussehen seiner Mienen verschwand im Nu, und die gewohnten, vertrauten Züge schauten mich wie verjüngt an. Die Wirkung auf mich selbst war nicht weniger wunderbar; es überkam mich fast plötzlich ein prickelndes, juckendes Gefühl, das von dem Wiedereinsetzen der Blutzirkulation herrührte, die durch die in die gelähmten Glieder zurückkehrende Wärme ausgelöst schien. Wir richteten uns den Apparat so ein, daß jeder von uns während der ganzen Nacht ohne viel Mühe sein stärkendes Schlückchen nehmen konnte. Es war kein Zweifel, und jedes weitere Wort über diesen Gegenstand ist überflüssig: der Sauerstoff hat uns in jener Nacht das Leben gerettet! Ohne ihn wären wir in unserm erschöpften und ausgehungerten Zustand der Kälte erlegen.

Ein Winterraum

Roman von Anny Wothe

18

„Ich bin eine Deutsche, eine Waise. Mit fünfzehn Jahren kam ich nach England. Mein Hang zur Musik und meine Stimme drängten mich gewaltsam auf die Theaterlaufbahn, aber die Verwandten, bei denen ich in England lebte, wollten nichts davon hören. Sie hielten es für vorteilhafter, mich zu verheiraten, und ich war jung und unerfahren, um mich energisch dagegen zu wehren. In dem Hause meiner Verwandten verkehrte ein junger Engländer, William Funk, dessen Vermögensverhältnisse leidlich gute waren. Und da er mir sonst auch gefiel und feierlichst gelobte, meine musikalischen Fähigkeiten und meine Stimme weiter ausbilden zu lassen, wurde ich seine Gattin. Ich war siebzehn Jahre alt und ich wußte nichts vom Leben. Trotzdem habe ich es nicht bereut, daß ich William Funks Weib wurde. Es war dein Vater, James."

Der Flieger war aufgestanden und auch zu seiner Mutter getreten. Stumm küßte er ihr die Hand.

Leo rührte sich nicht.

„Ein einziges Jahr nur", fuhr Frau Funk fort, „gehörte er mir. Eines Tages — James war erst ein paar Wochen alt — brachte man mir William ins Haus, bleich und tot. Er war mit dem Pferde gestürzt, und ich stand mit meinem kleinen Kinde allein in der Welt.

Ich war fassungslos vor Schmerz und Jammer. Aber man rüttelte mich auf und bedeutete mir, daß ich leben, daß ich mir einen Erwerb suchen müßte, da William mir nicht so viel hinterlassen hatte, um ausreichend mit meinem Kinde leben zu können.

Innerlich noch ganz gebrochen, beschloß ich, meine musikalischen Kenntnisse zu verwerten und meine Studien zu vollenden, um mir und meinem Kinde eine Existenz zu schaffen. In der Kunst, in der stillen und heiligen Begeisterung für alles Große und Schöne fand ich mich wieder, und der Schmerz um den Gatten wurde milder, bis Jugendlust und Jugendkraft wieder emporschossen und mein alter Hang zur Fröhlichkeit erwachte. Wie ein Traum lag die Vergangenheit hinter mir, und vor mir breitete sich das Leben sonnig und licht.

Mein erstes Auftreten im Theater — ich sang die Agathe im „Freischütz" — war für mich ein Tag des Triumphes und des Glanzes. Ich war wie in einem Taumel, und ich erinnere mich noch, daß ich am Abend, als ich aus dem Theater heimkehrte, meinen kleinen, schlafenden James aus seinem Bettchen riß und wild mit ihm im Zimmer herumtanzte, bis er weinte und ich ihn, erschrocken über mich selbst, schnell niederlegte.

Mein Berufsleben, oft durch erfolgreiche Gastspiele unterbrochen, glich einem einzigen Triumphzug. All das Häßliche, was dem Theaterleben anhaften soll, blieb mir fern. Wie ein Schmetterling gaukelte ich durchs Leben, geliebt, gefeiert und grenzenlos verwöhnt von der Gunst des Publikums.

Da, anläßlich eines Gastspiels in Deutschland, wo ich meinen geliebten deutschen Wald wiedersah, ereilte mich mein Schicksal.

Ich hatte zum ersten Male die Elsa gesungen und ich stand, umbraust von dem Beifall der Menge, um ihr zu danken. Da fühlten sich plötzlich meine Augen gebannt. Unter all den mir zujubelnden Menschen erblickte ich nur eine Männergestalt, die über alle andern hinwegragte und mir mit einem brennenden Blick ins Auge sah.

Die Hände des fremden Mannes rührten sich nicht, aber seine Augen grüßten mich heiß und bewundernd, und er neigte seine Gestalt vor mir, als ob er einer Königin huldige.

Die ganze Nacht schloß ich kein Auge. Immer sah ich die dunklen Augen des Mannes in heißer Leidenschaft auf mich gerichtet, und am Morgen erhob ich mich wie zerschlagen. Umsonst grübelte ich, ob ich ihn schon früher einmal gesehen, den Fremden, der mir so bekannt erschien, als hätte ich ihn schon oft gesehen.

Gegen Mittag brachte mir mein Mädchen einen Strauß köstlicher Orchideen und eine Karte:

„Graf Gerd von der Decken, dem es gestern vergönnt war, einen Gruß mit Elsa von Brabant zu tauschen, bittet, seine Aufwartung machen zu dürfen", stand darauf.

Im ersten Augenblick hatte ich das Gefühl, als müsse ich ihn abweisen, gleich darauf aber überflammte mich das Begehren, ihm in seine nachtschwarzen Augen zu schauen und ich ließ ihn eintreten.

Als er mir gegenüberstand, wußte ich, daß mein Schicksal sich entschieden hatte."

Frau Funk machte eine Pause.

Schwermütig glitten ihre Augen zum Fenster hinüber, wo Leo noch immer unbeweglich verweilte.

Es herrschte lautlose Stille.

Da begann sie von neuem:

„Ich konnte, ich wollte mich nicht wehren, gegen diese Wendung meines Schicksals, die mir der Inbegriff aller Seligkeit dünkte. Erst jetzt empfand ich was Liebe und Leidenschaft heißt. An William Funk dachte ich voll wehmütiger Freundschaft, Gerd von der Decken gehörte mein ganzes Herz. Wie im Taumel strebten wir beide aufeinander zu, und eines Tages, da war ich Gerds glückstrahlendes Weib, und mein armer, kleiner James hatte wieder einen Vater.

„Wirst du mir auch das Opfer bringen können, deine Künstlerlaufbahn aufzugeben, Marga?" hatte mich Gerd wenige Tage vor der Hochzeit gefragt. „Wirst du es nicht einst doch schwer bereuen, alles hingegeben zu haben für meine Liebe?"

Da fiel ich ihm jubelnd um den Hals. Alles könnte ich für ihn opfern, Leben und Seligkeit nur seine Liebe wollte ich, ihm gehören, ganz die Seine sein.

Und dann kam ein glückseliges Jahr auf Wolfsau."

Hier zuckte Graf Leo, wie von einem Schlag getroffen, zusammen. Er drehte sich schnell um und mit weitgeöffneten Augen starrte er auf die Frau, die jetzt wie in seliger Verzückung vor sich hinsah.

Wie schön mußte diese Frau mit dem grauen, welligen Scheitel und den lebhaften, braunen Augen einst gewesen sein, die noch jetzt ein so geheimnisvoller, eigener Reiz umfing, den Leo wider Willen auf sich wirken fühlte.

„Ein glückseliges Jahr," fuhr Frau Marga fort, „in dem wir ganz unserer Liebe und unserem Glücke lebten. Der deutsche Wald mit seinen hohen Eichen und dunklen Tannen, der Wolfsau umschließt, sah all mein Glück und meine Seligkeit.

Als Gott mir ein Kind schenkte, dich, Leo, meinte ich, den Gipfel aller Wonne erklommen zu haben.

Um diese Zeit glaubte ich zu bemerken, daß Gerds Interesse für mich erkaltete, daß er den kleinen James, dem er sich sonst immer freundlich und voll Güte zeigte, oft unwirsch von sich schob, und daß sein ganzes Interesse sich dir, Leo, zuwandte. Es war so natürlich. Du warst sein Sohn, der Erbe auf Wolfsau, du gehörtest ihm und sein ganzes leidenschaftliches Vaterherz flog dir zu.

Ich fühlte mich gekränkt, vernachlässigt und so sehr ich dich liebte, zuweilen grollte ich dir, weil ich mich durch dich in Gerds Liebe beeinträchtigt glaubte. Dazu kam, daß ich mich körperlich sehr elend fühlte, daß fortgesetzt zwischen mir und Gerd Differenzen entstanden, wie du erzogen werden solltest, völlig anders als James, mein armer Junge, der nun ganz im Schatten stand.

Dazu kam die brennende Sehnsucht nach dem Theater, nach meiner so lange zurückgedrängten, vernachlässigten Kunst. Ich konnte keine Musik hören, ohne in Tränen auszubrechen, und wenn mich Gerd bat, zu singen und ich kam seinem Wunsche nach, so ließ mich die Empfindung nicht los, als hätte er mir etwas Köstliches gestohlen.

Da ich immer nervöser und reizbarer wurde, riet der Arzt zu einer Reise nach dem Süden. Bereitwilligst fuhr Gerd mit mir in die Welt hinaus. Euch Kinder hatten wir in guter Hut zurückgelassen.

Da wollte es der Zufall, daß ich einen Kollegen aus meiner Glanzzeit am Theater traf. Wir plauderten von alten Zeiten, und all die heiße, lange zurückgedrängte Sehnsucht nach der Bühne wurde wieder in mir wach. Gerd verbot mir den Verkehr mit Paolo Broni. Es wäre kein passender Umgang für unsere Kreise.

Ich lachte ihn erst aus, dann trotzte ich und als ich sah, wie unerbittlich Gerd auf seiner Forderung beharrte, traf ich mich heimlich mit dem Sänger, nur um Theaterluft zu verspüren, um etwas von der mir so grausam verschlossenen Welt zu hören.

Niemals, das betone ich, hat mich je ein anderes Interesse an den Sänger gefesselt.

Dein Vater, der hinter die heimlichen Spaziergänge mit Paolo gekommen war, gebärdete sich wie ein Rasender. Er verdächtigte mich in unerhörter Weise, und als ich ihm erklärte, daß nur die Liebe zur Kunst, meine Sehnsucht nach dem Theater der Grund gewesen, mich heimlich mit dem Sänger zu treffen, lachte er mich hohnvoll aus.

Ob ich vergessen hätte, was ich einst gewesen, ob ich nicht wüßte, was ich meinem Stande schuldig wäre!

Ich schwieg verstockt. Und dann begann eine Leidenszeit für mich, an der ich ja nicht schuldlos war, die mich aber immer weiter vom Herzen meines Gatten führte.

Ohne Aufenthalt kehrten wir in die Heimat zurück. Gerd hielt mich wie eine Gefangene. Voller Mißtrauen überwachte er jedes Wort, jede Bewegung von mir. Jedes Gespräch über Musik und Theater wurde in unserem Hause verbannt und der Flügel verschlossen. Ich kam mir vor wie eine Gestorbene. Gerds Mißtrauen empörte mich so, daß ich keine Brücke mehr zu ihm hinüber fand. Und dabei wuchs in meiner Einsamkeit die Sehnsucht nach der Bühne riesengroß empor. Täglich sah ich, wie Gerd wortkarger und verschlossener wurde, wie er sogar dich, Leo, geflissentlich von mir fern hielt. Wie eine Ausgeschlossene kam ich mir vor. Ein- oder zweimal hatte ich versucht, in Güte mit Gerd zu reden, ihn mir zurückzugewinnen. Er sah mich nur mit flammenden, stolzen Augen vernichtend an und verließ stumm das Zimmer.

Da regten sich Stolz und Verzweiflung in mir und eines Tages bat ich ihn, mich freizugeben. Ich hätte eingesehen, daß wir uns beide getäuscht, er solle mich ziehen lassen dahin, wo meine Sehnsucht ging, zur Bühne.

Nie vergesse ich, wie schrecklich wild Gerd sich gebärdete; wie er mit der Faust donnernd auf den Tisch schlug und mich anschrie, ob ich nicht wüßte, welche Verpflichtungen ich auf mich genommen, als ich die Gattin eines deutschen Edelmannes geworden. Ob ich nicht wüßte, daß ich Mutter sei, der es nicht anstehe, auf dem Theater herumzucharmieren, damit sich sein Sohn einst vor seiner Mutter zu schämen habe!

Ich erwiderte ihm kein Wort. Etwas Großes, Heiliges war in dieser Stunde in mir gestorben.

Ohne ein Wort zu erwidern, ging ich aus dem Zimmer.

Ich merkte, daß Gerd mich noch strenger bewachte, daß er kaum noch ein einziges, freundliches Wort für mich hatte.

Nachts lag ich schlaflos auf meinem Lager und überdachte mein Geschick. Unerträglich dünkte es mich. Das einzige, was mich hielt, warst du, mein Leo — so klein, so lieb, so hilflos. Wenn du mich mit deinen großen, braunen Augen anlächeltest, wenn deine weichen, kleinen Kinderhände meine Wangen liebkosten, dann meinte ich, in allem Leid doch noch reich zu sein.

Und dann eines Tages kam das Entsetzliche, wo dein Vater, Leo, mich eine Dirne nannte. Ein Brief Paolos war ihm in die Hände gefallen, in dem mir dieser schrieb, daß ich sicher sein könnte, am Convent-Theater in London anzukommen, wenn ich es ohne Theaterluft nicht mehr aushalten könnte. Er verbürgte sich für das Engagement.

Dein Vater war fürchterlich in seinem Zorn und in schmähenden Aeußerungen gegen mich. Ich hatte weder Worte noch Tränen. In der folgenden, entsetzlichen Nacht reifte in mir der Entschluß, zu fliehen.

Johannes, der ja schon ein verständiger Junge war, schickte ich am nächsten Tage mit meiner vertrauten Zofe und einigem Gepäck voraus nach Berlin. Gerd, der den ganzen Tag auf dem Felde umherirrte, bemerkte es nicht mal, daß der Junge fehlte, so wenig hatte er sich in letzter Zeit um ihn bekümmert.

Niemals, so hatte mir Gerd erklärt, würde er in eine Scheidung willigen. Das Recht, seine Gattin zu sein, hätte ich durch mein unverzeihliches Benehmen zwar verwirkt, aber vor der Welt müßte ich die Repräsentantin seines Hauses und die Mutter seines Sohnes bleiben. Er wollte keinen Skandal. Sein Wappenschild sollte rein bleiben, unbefleckt von den Launen einer törichten Frau.

Gott weiß, wie schwer ich gerungen, ehe ich den letzten Schritt tat. Gott weiß, wie ich oft stundenlang an deinem Bettchen, Leo, im verzweifelten Jammer auf den Knien lag und dein kleines Gesicht mit Küssen und Tränen benetzte.

Aber ich sah keinen anderen Ausweg, als dich, mein Kind, zu verlassen. Denn, das wußte ich, wenn ich dich mitnahm, wie es mein Herz gebot, dein Vater hätte dich mir unerbittlich entrissen. Du warst ja auch so klein. Wie durfte ich dich mit hinausnehmen in ein ungewisses Leben, vielleicht voll Jammer und Not! Heimlich in der Nacht floh ich aus dem Hause deines Vaters, fort von dir, mein geliebtes Kind, einem ungewissen Schicksal entgegen.

Ich hatte deinem Vater einen Brief zurückgelassen, in dem ich ihm sagte, wie sehr ich ihn geliebt, wie aber seine Härte und sein Mißtrauen mich auf den Weg getrieben, den ich nun gehen müßte. Meinen armen, kleinen Buben legte ich ihm ans Herz. Ich bat, ich flehte ihn an, mir wenigstens einmal im Jahre das Kind zu lassen und mir zu vergeben, daß ich ihn, meinen Gatten, heimlich verließ, weil er mich freiwillig nicht ziehen lassen wollte.

Ich ging mit Johannes hinaus in die Welt aber mein ganzes Herz das ließ ich in Wolfsau zurück."

Wieder machte die Erzählerin eine Pause.

Mit einem schmerzlichen Seufzer fuhr sie fort:

„Ich fand bald ein glänzendes Engagement. Ich nahm den Namen meines ersten Gatten, der ja auch mein Künstlername war, wieder an. Ich fand Glanz und Ruhm, aber mein Herz, das war trotz allem in Wolfsau geblieben, bei Gerd und meinem Kinde.

Ich schrieb wiederholt an Gerd und bat flehentlich um Nachricht über dein Ergehen, Leo. Ich erhielt keine Antwort.

Als ich eines Tages drohte, selbst nach Wolfsau zu kommen, um mein Kind zu sehen, da gelangte zum erstenmal eine Antwort in meine Hände, der ein Zeitungsausschnitt beigefügt war. Lange starrte ich wie bewußtlos darauf hernieder. Es war meine eigene Todesanzeige, die ich in den Händen hielt.

Graf Gerd von der Decken teilte darin seinen Freunden und Bekannten mit, daß seine Gattin bei einem Bootsunfall im Luganer See ums Leben gekommen, und daß es noch nicht gelungen sei, die Leiche zu bergen.

Ich war wie rasend. Ich schrie und tobte, ich rang die Hände und wimmerte nach meinem Kinde, und lange brauchte ich, ehe ich mich überwinden konnte, Gerds Brief zu lesen.

Noch heute weiß ich jedes Wort auswendig, so oft habe ich ihn gelesen, so haben sich Gerds Worte mit Flammenschrift in mein Herz gegraben."

„Schone dich, Mutter," bat Johannes weich, „du Arme, was mußt du gelitten haben, und nie hast du geklagt, immer hast du versucht, mein Leben licht und schön zu machen, aber nie hast du mich teilnehmen lassen an deinem Leid."

Zärtlich, beschwichtigend zog die bleiche Frau die Hand ihres Sohnes an ihre Wange.

Ihre Augen aber suchten den andern, der abseits stand, dessen Brust heftig arbeitete, und der wie müde die Hand über die Stirn gelegt hatte.

Einen Augenblick schloß die alte Dame die Augen, dann fuhr sie fort:

„Dein Vater schrieb mir folgenden Brief:

„Marga!

Es ist das erste- und letztemal nach dem entsetzlichen Tage, an dem Du mich und unser Kind verließest, daß ich zu Dir rede. Der beifolgende Zeitungsabschnitt wird Dir sagen, wie ich mit der Vergangenheit abgeschlossen habe. Daß ich zu der frommen Lüge Deines Todes meine Zuflucht nahm, um alle Brücken hinter uns abzubrechen, geschah zum Besten meines Kindes. Besser, der Junge beweint seine Mutter als tot, als daß er eine Mutter hat, die in der bunten Welt des Scheines ihre Mutter- und Weibespflichten vergißt.

Ich weiß, Du kannst mich zum Lügner stempeln, Du kannst heimkehren und Deine Rechte beanspruchen, aber Du wirst es nicht tun, wenn ich Dir sage, daß in demselben Augenblick, da Du wieder meine Schwelle betrittst oder eine Erklärung abgibst, ich mich und unser Kind töte. Der Junge soll keine Ehrlose als Mutter haben, er soll Dich als tot beweinen, und niemals, auch nicht als Mann, soll er von mir erfahren, daß er eine Mutter gehabt hat, die ihn verlassen konnte. Du weißt, daß mein Wille, einmal ausgesprochen, unabänderlich ist. Für mich warst Du schon tot, als die erste Sehnsucht nach der Theaterluft in Dir keimte. Wir Deckens wollen alles oder nichts. Du hast meine leidenschaftliche Liebe verraten und mit Füßen getreten — ich habe Dich zu den Toten gelegt. Wenn Du den traurigen Mut haben solltest, zurückzukehren, so wirst Du damit nichts erreichen als einen Skandal, der das ganze Leben Deines Sohnes beflecken würde, wenn ihn meine Kugel verschonte. Kein Gericht der Welt würde Dir den Jungen zusprechen, der keine Mutter mehr hat und nie wieder eine haben soll. Wenn Du aber noch irgend etwas für Dein armes Kind in Deinem Herzen fühlst, dann bleibe ihm fern. Versuch' nie, Dich ihm zu nähern, und das Leid, das sein Vater trägt, in sein junges Herz zu pflanzen. Laß ihn sorglos, ohne all das Häßliche, das uns trennt, durchs Leben gehen. Das ist die einzige Sühne, die ich von Dir fordere. Mag sie auch schwer sein, so ist sie doch gerecht. Die tote Mutter kann er lieben, der lebenden muß er fluchen. Und so scheide ich heute von Dir, Marga, wie von einer Toten. Kehrst Du als Lebende hierher zurück, so scheidet Dein Sohn aus dem Leben und mit ihm sein Vater.

Beider Leben ruht in Deiner Hand.

Graf Gerd von der Decken."

Ingelids warme Tränen strömten über die blassen, müden Hände der Erzählerin, welche, die Augen angstvoll auf Leo gerichtet, fortfuhr:

„Wochenlang schwebte ich in hoffnungsloser Krankheit am Rande des Grabes, und als ich danach wieder genas, da beugte ich demütig mein Haupt unter der Last des Verhängnisses. Sühnen wollte ich, sühnen.

Ich kannte deinen Vater zu gut, Leo, ich wußte, er würde sein Wort halten, denn niemals hätte er den Skandal, der mein Einschreiten zur Folge gehabt, verwunden. Nein, mein süßer, kleiner Junge sollte leben. Seine Mutter wollte keine Schande auf sein Haupt und das seines Vaters bringen. Ich wollte verzichten, der größte und einzige Beweis meiner Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenwelt und Heim

Vom Helfertum und seiner Notwendigkeit

Das WHW braucht gerade die deutschen Frauen zur Mitarbeit

„Nein, wirklich, in diesem Jahr will ich mit dem Winterhilfswerk nichts zu tun haben, ich will auch mal meine Ruhe haben!" Mit diesen energischen Worten empfing mich heute Frau Lademann, als ich zu ihr kam, um sie wieder zur Mitarbeit in unserer Ortsgruppe des WHW aufzufordern. „Diesen Winter können sich andere die Hacken ablaufen und können in Regen und Kälte stundenlang auf der Straße stehen und sich rote Nasen und eisige Hände und Füße holen. Ich will es nun mal etwas gemütlicher haben."

Fassungslos über diesen Empfang sehe ich die junge Frau an. Ist das die immer hilfsbereite Arbeiterin der beiden ersten Winterhilfswerke, die rastlos und nimmermüde mit immer gleichbleibender Fröhlichkeit als eine der besten Stützen unserer NSV-Ortsgruppe galt? Ich muß gestehen, daß ich in diesem Augenblick wohl kein sehr geistreiches Gesicht gemacht habe; der Wechsel war aber auch zu auffällig und zu unerwartet. So schnell wollte ich mich aber denn doch nicht abspeisen lassen und so beschloß ich, diesem Stimmungsumschwung auf den Grund zu gehen.

Und da kam es heraus: auf der Ferienreise an die See hatte Frau Lademann eine andere junge Frau kennengelernt und sie hatte diese flüchtige Ferienbekanntschaft nun auch nach ihrer Rückkehr nach Berlin fortgesetzt, zumal die äußeren Verhältnisse sich ähnelten und auch die Männer Gefallen aneinander zu finden schienen. Die jungen Frauen sahen sich häufiger und langsam und unauffällig begann Frau Albert einen Einfluß auf die neue Freundin zu gewinnen, einen Einfluß, der gerade nicht sehr erfreulicher Natur war. Die oberflächliche Frau Albert fand es unbegreiflich, daß eine junge Frau, verwöhnt und sorglos wie sie, ihre Zeit damit „vertun konnte", wie sie es nannte, daß sie sich regelmäßig der NSV zur Verfügung stellte, daß sie bei fremden Menschen Hausbesuche machte und sogar Geld in Häusern und auf der Straße einsammelte.

„So etwas macht man nicht!", mit dieser ständigen Redensart wurde alles, was sich ihrer Meinung nach mit dem Leben einer jungen, lebenslustigen Frau nicht vereinen ließ, abgetan und mit dieser spöttischen Ueberheblichkeit war sie auf dem besten Wege, den unverdorbenen geraden Sinn meiner Freundin gründlich zu verderben. Und was gehörte nicht alles zu diesem „das macht man nicht". Vor allem waren es die Haus- und Straßensammlungen, über die sich Frau Albert nicht genug aufregen konnte. Schlimm genug, daß man schon dauernd mit solcher „Bettelei", wie sie es nannte, belästigt wurde, aber nun gar selber als Frau treppauf, treppab zu laufen, an fremden Türen zu klingeln oder fremde Menschen auf der Straße anzusprechen, um Abzeichen zum Kaufe anzubieten ... nein, das war denn doch zu unweiblich und zu würdelos!

Als die kleine Frau Lademann mir das erzählte, da konnte ich nicht mehr an mich halten, da mußte ich ihr ins Wort fallen und ihr meine Meinung sagen. Würdelos sollte es sein, wenn auch wir Frauen uns einsetzen, damit das vom Führer geschaffene große Werk des WHW durchgeführt werden kann, würdelos, wenn eine Frau treu und zuverlässig eine einmal übernommene Aufgabe erfüllt und damit als kleines Steinchen ihr Teil zum Gelingen des großen Baues beiträgt. Soll eine Frau eine notwendige Arbeit etwa nicht übernehmen, nur aus Angst, daß sie vielleicht hier und da einmal einer unangenehmen Lage ausgesetzt ist, denn etwas anderes kann die überkluge Frau Albert mit ihrem „würdelos" in diesem Falle doch sicher nicht meinen. Gewiß kommt es immer noch vor, daß die Helfer und Helferinnen des WHW beim Einsammeln von Spenden auf Ablehnung stoßen, daß ihnen eine Tür vor der Nase zugeschlagen, ein unfreundliches Wort zugeworfen wird, aber bei einem solchen Verhalten, das zum Glück immer seltener wird, liegt die Würdelosigkeit doch wohl niemals bei selbstlosen Helfern des WHW, ganz gleich, ob es sich um einen Mann oder eine Frau, Hitlerjungen oder BdM-Mädel handelt, sondern einzig und allein bei dem betreffenden Volksgenossen, der durch sein Verhalten nur beweist, daß der große Gedanke der Einsatzbereitschaft des einen für den anderen noch nicht bis zum letzten durchgedrungen ist. Denn es ist doch wohl die einfachste Pflicht der Anständigkeit, wenn man selber sich schon vor jeder Mitarbeit und Verantwortung drückt, zum mindesten den anderen nicht noch unnötig Steine in den Weg legen.

Bis hierher war ich mit meiner zornigen Rede gekommen, als mein Gegenüber plötzlich aufsprang und verlegen erklärte, sie wolle Frau Albert zu sich bitten, damit auch sie teil an unserer Unterhaltung haben könne. Ein kurzer Fernruf, und schon war die Zusicherung gegeben, daß die andere so schnell wie möglich kommen würde. Meine junge Freundin war ordentlich erleichtert, in der Aussicht, daß ich mich nun mit Frau Albert selber auseinandersetzen könne. „Wissen Sie, ich habe so oft versucht, ihr eine andere Meinung von der WHW-Arbeit beizubringen, aber sie lacht mich immer aus, erklärt mich für ein altmodisches braves Aschenputtel, und zum Schluß behält sie doch das letzte Wort, so sehr ich mich auch zu Hause nachher darüber ärgere."

Bei diesem vertrauensvollen Bekenntnis weiß ich, daß die erste Absage unserer tüchtigen WHW-Helferin gar nicht ernst zu nehmen war und daß ich sie schon wieder für unsere Arbeit zurückgewonnen habe. Nun gilt es aber noch, die überkluge Freundin, wenn auch nicht zu gewinnen, so doch zum mindesten dahin zu bringen, daß sie die kleine Frau Lademann in Zukunft in Ruhe läßt.

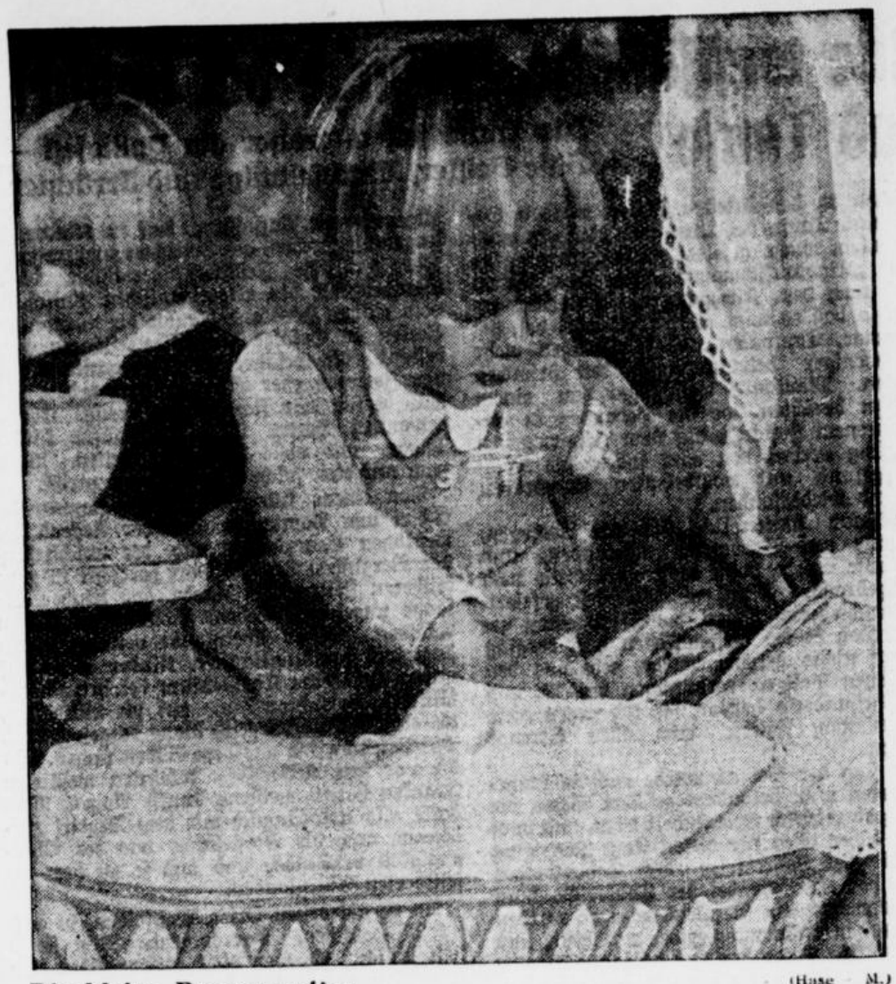
Schnell lege ich mir einen Plan zurecht, wie ich hier anpacken will, und schon klingelt es, und herein kommt eine frische, lebhafte, junge Frau, die sofort mit stürmischer Begrüßung über mich herfällt. Ihr ist der Zweck meines Besuches von Frau Lademann schon angedeutet worden und glaubt nun sie, mich am besten zu packen, wenn sie mir in spöttischem Ton eine Flut von Bedenken entgegenschleudert. Wieder höre ich Worte wie „Würdelosigkeit", „Almosen", „die Bettelei noch unterstützen", „bei fremden Menschen nachschnüffeln", kurz alle die die schönen Redensarten, mit denen von jeher verantwortungsscheue Menschen ihre Oberflächlichkeit und ihr Nichtstun bemänteln wollten. Aber wir leben ja nicht mehr in dem liberalistischen Zeitalter der letzten Jahrzehnte, in dem eine solche egoistische Einstellung zwar nicht überall, aber doch häufig genug Eindruck machte. Wir alle haben das Erlebnis der nationalsozialistischen Umwälzung erlebt, und keiner kann sich ihm verschließen, wenn er es aus selbstsüchtigen Gründen vielleicht auch möchte.

Diese junge Frau wollte auch gar nicht bewußt das neue Große ablehnen, das merkte man aus der Art, wie sie wahllos in ihrem Redeschwall auch Schlagwörter neuester Prägung einfließen ließ. Sie ist nur erschreckend oberflächlich, hat sich niemals mit etwas anderem als ihrer eigenen kleinen Person beschäftigt, und sie fürchtet nur unbewußt, daß auch von ihr Unbequemlichkeiten oder Opfer gefordert werden, die sie von sich abzuschütteln trachtet. Niemand hat bisher versucht, dieses verzärtelte Menschenkind wachzurütteln und von sich abzulenken, da sie aber klug genug ist, um zu wissen, daß das Leben auch Härten und Tiefen hat, errichtet sie diesen Wall der Spottsucht und Ueberheblichkeit um sich, um ihr wohlbehütetes Eigenleben nicht stören zu lassen. Und so begibt sie sich bei unserer Unterhaltung auch gleich in den Angriff, in der Hoffnung, daß ich sie dadurch besonders schätzte.

Endlich komme ich aber auch einmal zu einem Wort, und nun berichte ich über die Arbeit der NSV und des WHW. An der Hand von tatsächlichen Beispielen, wie sie täglich vorkommen, beweise ich der jungen Frau, daß NSV und WHW nichts, aber auch gar nichts mit „Almosen" und „Bettelei" zu tun haben, ich erzähle, wie die NSV vor allem die gesunde Familie fördert, wie in den Patenschaften jeder einzelne von uns die Möglichkeit der Hilfe von Mensch zu Mensch hat, gebe ihr ein paar der gewaltigen Zahlen des WHW und erkläre ihr, daß die Millionen freiwilliger Helfer nötig sind, um trotz der Riesenumsätze im WHW keine bürokratische und damit innerlich tote Organisation, sondern eine lebendige Hilfsgemeinschaft aller Volksgenossen untereinander zu erreichen. Ich versuche ihr klarzumachen, daß gerade in der täglichen Arbeit der Ortsgruppen die Mitarbeit der Frau nicht zu entbehren ist, denn die Frau ist nun einmal besonders geeignet, Härten auszugleichen, wahre Not zu erkennen und nicht nur eine materielle Hilfe zu geben.

Als ich ende, schüttelt mir die junge Frau in frischer Art die Hand und verabschiedet sich mit dem offenen Bekenntnis: „Ich habe über das alles noch niemals so recht nachgedacht, aber nun will ich es mir in Ruhe überlegen und vielleicht auch eine Patenfamilie betreuen. Unsere gemeinsame Freundin werde ich aber künftighin in Ruhe lassen, denn ich sehe ein, daß ich ihr mit meinen ungerechtfertigten Spötteleien Unrecht getan habe."

J. A.



Die kleine Puppenmutter (Hase — M.)

Gang über den Markt

Frau Hintze kehrt mißmutig der Markthalle den Rücken. Sie hatte nun so tüchtig einkaufen und gleich einen Vorrat möglichst für mehrere Wochen einhamstern wollen. Rein nichts von dem, was sie suchte, hat sie gefunden, und ihre Kochkunst war doch ihrer Ueberzeugung nach so groß — aber dazu mußte sie eben haben können, was ihr gerade einfiel. An der großen Eingangstür drehte sie sich noch einmal um und übersah die weite Halle. Die vielen Stände waren voll von jeglicher Art von Lebensmitteln, und doch hatte Frau Hintze zwischen dem reichen Angebot nicht das Richtige finden können. Da sah sie Frau Kuntze einen Seitengang entlangkommen; die schien ja tüchtig eingekauft zu haben, Tasche und Arm waren übervoll. Die beiden Frauen trafen sich an der Tür und gingen ein Stück Wegs zusammen. „Ja," plauderte Frau Kuntze, ohne das unzufriedene Gesicht ihrer Bekannten überhaupt recht bemerkt zu haben, „nun habe ich erst einmal wieder für 3 Mittage genug. Wenn man sich ein bißchen gutwillig auf unsern Bauern, Gärtner, Fischer und Händler einstellt, dann findet man von selbst das Richtige. Ich kaufe immer, was besonders reichlich angeboten wird; es ist auch meist am billigsten und schmeckt trotzdem oder gerade deswegen am besten. Heute habe ich auch etwas ausländisches Obst genommen, weil kein deutsches zu haben war. Heute sind wir ja sicher, daß nur solche Auslandsnahrungsmittel auf den Markt kommen, die zusätzlich sind, und daß der Absatz der bäuerlichen Erzeugnisse der Heimat vom Staat zuerst gesichert wird. Dann habe ich hier eine weiche Streichwurst, da merkt man den Fettmangel nicht so. Zweimal in der Woche gibt es Fischgerichte; die Heringe kommen ja auch fast alle von deutschen Fischern." Frau Kuntze war eine tüchtige deutsche Hausfrau; sie hätte sicher noch viel zu plaudern gewußt von ihrer Begeisterung für deutsches Rauleder, womit der deutschen Lederindustrie gedient ist, und deutschen winterlichen Mischstoffen. Aber Frau Hintze verabschiedete sich hastig; sie hatte plötzlich ein schlechtes Gewissen; sie schämte sich sogar ein bißchen. Es war gut, daß sie das tat — sie würde sich das nächste Mal besser zu helfen wissen in der Markthalle und bei sonstigem Einkaufen. Alle sonstigen deutschen Hausfrauen, die auch noch allzu oft Züge der Frau Hintze an sich haben, sollten sich ebenfalls die Gedankengänge der tüchtigen Frau Kuntze durch den Kopf gehen lassen.

Most als tägliche Mahlzeit

Von Heinrich Goebels, Neuß

In den letzten Jahren hat die Herstellung von Obstmost aus Apfel- und Traubensäften einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die Hauptherstellungsgebiete sind in Deutschland die Länder Württemberg, Hohenzollern und Baden. Obstmost muß nach den Ausführungen der Gesetzesbestimmungen mindestens zwei Drittel Obstsaft enthalten. Wird also zum Mosten gutes, gesundes, nicht mürbes, aber ausgereiftes Kernobst verwendet, so wird man mit praktischen Keltern aus 1 Zentner Obst etwa 50 Liter Most herstellen können. Es ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß das Obst nicht durch einen Zucker- oder Säurezusatz ersetzt werden kann. Maßgebend ist einzig und allein der naturreine Obstsaft. Unvergorene Apfel- und Traubensäfte, nach den neuesten Verfahren hergestellt, sind hochwertige, der Gesundheit überaus zuträgliche Getränke. Der blumige Geschmack der Herstellungsfrucht findet im Obstmost seine Wiederkehr. Nicht allein Wanderer, Sportler und Feinschmecker wissen den hervorragenden, gesunden und vor allen Dingen zu jeder Zeit erfrischenden Obstmost zu schätzen, sondern auch in den Familien hat dieses Erzeugnis heute vielfach Eingang gefunden, um hier eine erstaunliche Arbeit auf gesundheitlichem Gebiet zu verrichten. Obstmost ist nicht nur ein ausgesprochen erfrischendes Sommergetränk, sondern überhaupt ein köstliches Getränk für alle Jahreszeiten. Der Most ist ein wirkliches Stärkungsmittel des menschlichen Organismus. Dies beweist auch der ständig steigende Verbrauch. So werden in Deutschland augenblicklich etwa 20 Millionen Liter Obstmost in den Handel gebracht. Das macht auf den Kopf der Bevölkerung etwa ⅛ Liter aus. Der Most bürgert sich mehr und mehr ein und der noch in den Vorjahren geringere Verbrauch zeigt mit jedem weiteren Jahr eine aufsteigende Kurve. Der regelmäßige Genuß von Obstsäften bewirkt eine Anregung der Darmtätigkeit bei Stuhlträgheit. Man nimmt morgens in nüchternem Zustande, etwa eine halbe Stunde vor dem Frühstück, zwei bis drei Zehntel Liter zu sich. Die Wirkung vermindert sich, wenn zugleich eine andere Nahrung genommen wird. Im Hinblick auf den beachtlichen Nährwert, der bei hohem Zuckergehalt den der besten Vollmilch erreicht, genügen etwa drei Fünftel bis zwei Drittel Liter täglich, um bei Kindern vom dritten Jahre an und bei jungen Menschen als Ergänzungskost zu dienen. Dr. Karl von Noorden hat durch grundlegende Untersuchungen und Versuche festgestellt, daß Obstsäfte (zuckerarme und zuckerreiche) bei manchen Formen akuter und chronischer Durchfallskrankheiten geradezu verblüffende Erfolge hervorbrachten.

Modische Neuheiten für die junge Dame



Ruhige Modelle mit sportlichem Einschlag werden von unseren heranwachsenden jungen Damen bevorzugt. Für den schlichten Tagesanzug, der aus einfarbigem oder gemustertem Angorawollstoff ist, sind eingesetzte Glockenfalten angebracht. Ein breiter Lackledergürtel, Längs- oder Querbiesen, dazu kleine Stehfältchen, genügen vollauf dem Schmuckbedürfnis. Die festlichen Abendkleider dagegen sind in blaßrosa Krepp-Satin mit feinen Plisseeblüten geschmückt, die über den stoffreichen Rock locker hingestreut sind. Eine jugendliche Gürtelschleife vervollständigt diese kleine Abendtoilette. Die hübschen Wintermäntel, aus flaschengrünem Velour oder Velvet gearbeitet, haben breite, gesteppte Revers und vielleicht einen kleinen Pelzkragen.

(Scherl — M.; Zeichnung: Sparkuhl.)

Alte westfälische Bräuche bei Geburt und Taufe

Die Taufe seit altersher ein Volksfest – Böse Geister, Wechselbälge und Irrlichter

Schon in den ältesten Zeiten wurden Geburt und Taufe bei Arm und Reich in ausgedehntem Maße gefeiert. Besonders ging es beim „Kindtaufschmaus" hoch her. Schon gleich nach dem Kirchgang wurde wacker gezecht, so daß es keine Seltenheit war, daß sich Hebamme, Taufpaten und Taufzeugen mehr oder weniger betrunken auf den Heimweg machten. Montanus weiß sogar von einem Fall zu berichten, wo die Hebamme in angetrunkenem Zustande auf dem Heimweg den Säugling verlor, den aber später die Nachbarn gesund und wohlbehalten im Graben schlafend wiederfanden.

Zu Haus hatten sich sämtliche Nachbarn, Bekannte und Verwandte eingefunden, und die Taufe wurde dann in großem Stile nach althergebrachter Sitte als Volksfest gefeiert. An verschiedenen Orten wurde tagelang gefeiert. Daß es bei diesen Festen hoch herging und an nichts gespart wurde, geht aus den zahlreichen Polizeiverordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts hervor, die sich gegen diese ausgedehnten Feiern mit aller Strenge wandten.

Der Tag der Geburt wurde auch in früheren Tagen nicht besonders gefeiert. Schon die Taufe gab reichlich Gelegenheit dazu, und man sparte daher alles für diesen Tag. Doch ging es bei der Jahresfeier des Geburtstages ebenso hoch her wie bei der Taufe. Es kann wohl schwerlich ein Vergleich gezogen werden zwischen den Geburtstagsfeiern von heute und ehemals. Die Feier des Geburtstages ist eine der ältesten Sitten, die wir überhaupt kennen. Schon die alten Deutschen begannen, wie Tacitus erzählt, den Geburtstag mit Tanz und großer Festlichkeit. Ursprünglich wurden bei den Germanen die Geburtstage der Häuptlinge und Fürsten gefeiert, aber bald erstreckte sich diese Sitte auch auf die ganzen Stämme. Uralt ist auch die Sitte des Schenkens, sowohl an Geburtstagen als auch bei der Taufe. Lange Zeit war es Brauch, daß der Täufling am Tauftage von allen beschenkt wurde, die zum Fest kamen, später galt das nur für die Taufzeugen. Das Wort „Angebinde" soll von der Beschenkung des Täuflings herrühren, dem man die Geschenke an die Wiege band.

Neben diesen allgemein üblichen Sitten hatte jeder Volksstamm noch seine besonderen Bräuche zu Geburt und Taufe. Auch in unserer engeren Heimat waren diese Marksteine des menschlichen Lebens von schönen Sitten und Gewohnheiten umrankt. Aber auch der Aberglaube spielte dabei eine große Rolle. Gerade bei Geburt und Taufe konnten böse Geister, die man durch althergebrachte Bräuche und Gewohnheiten zu bannen suchte, leicht über das Kind Gewalt bekommen. So ließ man im Siegerland vor langer Zeit noch ein Licht brennen, damit man kein „Wechselkind" bekomme. Im mittleren Sauerland war es üblich, daß bis zur Taufe beim Kind im Zimmer ein Licht brannte. Es mußte aufgepaßt werden, daß es nicht verlosch, trat das dennoch ein, dann bekamen böse Mächte Gewalt über das Kind und „brachten Wechselbälge ein". Um das Kind vor bösen Gewalten zu feien, wurden Axt und Besen im Kreuz vor die Tür gelegt. Darüber mußte die Hebamme schreiten, wenn sie das Kind zur Taufe trug.

Solange das Kind ungetauft blieb, war es allen Gefahren der dunklen Mächte ausgesetzt. In Westfalen und am Niederrhein herrschte allgemein die Auffassung, daß die Kinder, die ungetauft starben, als Irrlichter umherrirrten. Die christliche Frühzeit vermischte diesen Glauben mit der altgermanischen Auffassung vom wilden Heer und glaubte die ungetauften Seelen im Gefolge des wilden Jägers. Auch bestand die Gefahr, daß ungetaufte Kinder von Zwergen oder Elfen geholt wurden, deshalb beeilte man sich mit der Taufe. Ebenso gewannen Hexen über ungetaufte Kinder Macht, und viele Kinderkrankheiten führte man auf eine solche Bezauberung zurück.

Von einem interessanten Aberglauben berichtet uns Montanus aus der Gegend des westlichen Sauerlandes und des anschließenden Bergischen Landes. Dort herrschte in ganz früheren Zeiten der Glaube, daß Kinder, die lange ungetauft blieben, schöne blaue Augen bekämen. Dieser Aberglaube von der Blauäugigkeit der ungetauften Kinder weist auf unsere spät zum Christentum bekehrten westfälischen Vorfahren hin, auf die Altsachsen, die ebenfalls vorwiegend blaue Augen hatten. Die Bekehrer, die aus dem Süden kamen, und die vor den Altsachsen bekehrten westlichen Franken hatten meistens dunkle Augen. Man hatte also ursprünglich mit dem Begriff Heidentum auch die Vorstellung von der Blauäugigkeit verbunden und kam so zu dem geschilderten Aberglauben.

An verschiedenen Orten Westfalens, so auch im Mindenschen, war folgende Sitte lange Zeit üblich: Es war nicht ratsam, über eine Wiege zu steigen, in der ein Kind lag, es bestand dann die Gefahr, daß es klein blieb und verkümmerte. Geschah das doch, so mußte man auch wieder zurücksteigen.

Nach der Taufe war jedoch das Kind vor bösen Nachstellungen geschützt. Man schrieb sogar den Gegenständen, die bei der Taufe gebraucht wurden, übernatürliche Kräfte zu. So wurde dem Taufwasser und dem Handtuch, mit dem man das Kind abtrocknete, vor Krankheiten schützende Wirkung zugesprochen, auch glaubte man vom Taufwasser, daß es die Saaten schütze und reiche Ernten hervorbringe. Auch aus dem Verhalten des Täuflings selbst vor und nach der Taufe glaubte man Schlüsse für sein späteres Leben ziehen zu können. Sogar auf Wind und Wetter achtete man beim Kirchgang, überhaupt auf den kleinsten Zwischenfall, der sich ereignete, und zog daraus Schlüsse und Vorbedeutungen. Während der Taufe wünschte man, daß sich das Kind ruhig verhielt, nicht nur wegen des ungestörten Verlaufes des Taufaktes, sondern weil Schreien während der Taufe spätere Streitsucht im Leben des Kindes bedeutete. An manchen Orten Westfalens finden wir noch heute derartige Auffassungen.

Allgemein war es auch in Westfalen früher üblich, daß das Kind bei seiner Taufe von allen beschenkt wurde. Später waren es nur noch die Paten, die dem Kinde Geschenke machten, nicht nur am Tauftag, sondern auch bei Geburtstagen und anderen wichtigen Begebenheiten im Leben, was sich zum Teil bis auf unsere heutige Zeit erhalten hat. Gewöhnlich kam die Taufe den Paten teuer zu stehen. Es war alte Sitte, daß sie zunächst alles bezahlten, was sogleich nach dem Kirchgang in einem Wirtshaus verzehrt wurde, daran nahmen in ganz früheren Zeiten auch Nachbarn und Dorfbewohner teil. In der Iserlohner Gegend wurde auch die Hebamme von den Paten reichlich mit Geld beschenkt, dort war es auch Sitte, daß der Täufling silberne Löffel zur Taufe erhielt.

Ursprünglich war es Brauch gewesen, daß die Neugeborenen in der Kirche getauft wurden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam diese Gewohnheit ab, und die Haustaufe trat an die Stelle. Einerseits ging dadurch mancher schöne Brauch, der an den Kirchgang geknüpft war, verloren, doch gestalteten sich andererseits die Tauffestlichkeiten wieder größer. Bei der Haustaufe waren Pfarrer und Küster zu Gast, und so gaben sich die Gastgeber zur Ausgestaltung des Festes Mühe, außerdem nahm auch die Mutter in solchen Fällen an der Feier teil, und diese setzte ihren ganzen Ehrgeiz darin, ein Freudenfest aus der Taufe zu machen. Es war der berechtigte Stolz des westfälischen Bauern, bei solchen Gelegenheiten seinen Gästen zu zeigen, daß er neben harter Arbeit auch Feste feiern konnte, und keiner wollte dem andern in dieser Hinsicht nachstehen.

Dr. Herbert Meckies.



Arbeit adelt! Dachdecker bei seinem luftigen Handwerk (Scherl – M.

Wie man früher im Sauerland Soldat wurde

Das Kurköln unterstehende Herzogtum Westfalen war im Jahre 1803 an Hessen gekommen. Die Verwaltung des Landes wurde teilweise in der bisherigen Weise ausgeübt, teilweise auch geändert. Neu war, daß die Sauerländer nun auch Soldat werden sollten, daß nicht mehr Werber den Bedarf an Vaterlandsverteidigern decken sollten, daß vielmehr die Aushebung eingeführt werden sollte. Wie es dabei zuging, ergibt sich aus einer Verhandlung des Magistrates zu Balve mit den Ratsverwandten und Gemeinheitsrepräsentanten, in der folgendes beschlossen wurde.

„Aktum Balve am 10. Februar 1804 in Gegenwart der Herren Bürgermeister Hülter und Schulte, Ratsverwandten Wilmes, Becker, Kämmerer, Cramer und Glasmacher, Gemeinheitsrepräsentanten Fischer, Lösse, Wertschulte und Herdes.

Demnach von den für das Herzogtum Westfalen angeordneten Landgräflich Hessischen Militärbehörde dem hiesigen Magistrat die Weisung zugegangen, aus der Jungmannschaft hiesiger Stadt einen Rekruten zur Komplettierung (Vervollständigung) der für das Herzogtum Westfalen bestimmten Feldbrigade auszuheben, so ist vom Magistrat und den Gemeinheitsrepräsentanten (Stadtverordneten) hiesiger Stadt der Johannes Hesse hierzu ausersehen und mit selbigem sowohl als mit dessen Mutter und im Beistand dessen Oheim Everhardt Bathe hierselbst wegen der Annahme dieses Dienstes folgendes verglichen und vereinbart worden, und zwar:

Erstens stellt sich der Johannes Hesse für die hiesige Stadt als Rekrut und verspricht, dieses Dienstes während seiner Dienstjahre treu und redlich zu vertreten, wogegen ihm

Zweitens von der Stadt die Summe von sechzig fünf (65) Reichstaler gezahlt und demselben nach Verlauf seiner Dienstzeit, wenn er sich in hiesiger Stadt entweder als Bürger oder Beilieger niederzulassen gedenkt, kein Bürger- oder Beiliegergeld von demselben gefordert werden solle; mit den sechzig fünf Reichstalern ist ferner

Drittens verabredet, daß demselben hiervon vor und nach zu seiner Notdurft fünfzehn Reichstaler ausgezahlt, die übrigen 50 Reichstaler aber während seiner Dienstzeit als ein zinsbares Kapital mit 2 Rtlr. jährlich zu verzinsen und diese Zinsen ihm, Johannes Hesse, selbst von der Stadt ausbezahlt werden sollen. Nach Verlauf dieser Dienstzeit aber solle demselben, falls er alsdann noch beim Leben, und sonst keinem dieses Kapital zu eigenen Händen ausgezahlt werden. Sollte er aber während dieser Zeit sterben, so ist vom Magistrat aus Mitleiden gegen seine Mutter beschlossen, dieser Zeit ihres Lebens davon die Zinsen zu lassen oder die Halbscheid (Hälfte) des Kapitals auszuzahlen . . ."

Zurück zum Mischwald!

Niedergang des Waldes und Wiederaufzucht

Von Dieter v. d. Schulenburg

Caesar wie Tacitus schildern Germanien als rauhes, unwirtliches Land mit dunklen, undurchdringlichen Wäldern. „Wer möchte auch Asien oder Afrika oder Italien verlassen und nach Germanien ziehen, so anmutlosen Bodens, rauhen Himmels, zur Bewohnung und fürs Auge trübselig für jeden, dem es nicht Vaterland ist?" So heißt es im Anfang der „Germania".

Und weiterhin bestätigt noch einmal der römische Geschichtsschreiber: „Das Land, obgleich von nicht geringer Verschiedenheit im Ansehen, ist doch im allgemeinen entweder von rauhen Waldungen oder häßlichen Sümpfen bedeckt . ." Ist das nicht der beste Beweis für die Behauptung Treitschkes: „Für die Schönheit des Waldes hat der Romane kein Gefühl? Anderseits", fährt der preußische Historiograph in seinen Vorlesungen über Politik fort, „kann man in gewissen Fällen nachweisen, wie sehr die menschliche Kulturarbeit die natürlichen Verhältnisse, den ganzen Charakter eines Landes zum Guten verändert. Aus einem und demselben Lande können verschiedene Völker im Laufe der Geschichte etwas ganz Verschiedenes machen . . ."

Sünden der Väter

Würden wir, um zwei bis drei Jahrhunderte zurückgeworfen, unsere heimischen Wälder durchwandern, so müßten wir darüber erstaunen, wie ihr Charakter damals wesentlich anders war als heute. Deutschland war bei bedeutend geringerer Bevölkerungsziffer vornehmlich Waldland. Der deutsche Bauer mußte dem Walde erst im harten Kampfe den Acker abringen und ihn urbar machen. Im schroffen Gegensatz zum Landmann der Rot- und Schwarzerdegebiete etwa Südrußlands, der mit primitivem Gerät nur den Boden zu ritzen und in die Furche Brotfrucht zu säen brauchte, um mühelos hundertfältig zu ernten. Die Getreidearten sind ja nichts weiter als veredelte Steppengräser, und so fanden sie dort ihre ureigensten Lebensbedingungen vor, während der deutsche Bauer dem Boden hartnäckig unermüdliche Pflege angedeihen lassen mußte, wollte er ihn nicht den Waldpflanzen wieder preisgeben, die das verlorene Gebiet immer von neuem zurückzuerobern trachteten.

Außerdem würden wir bei unserer Wanderung die Entdeckung machen, daß die natürliche Zusammensetzung unserer Wälder damals viel reicher gewesen ist als heute. Das Lob Treitschkes, demzufolge Völker aus einem Lande Besseres zu schaffen verstehen, würde sich ins Gegenteil verkehren, wenn wir feststellen müßten, daß der Mensch in seinem Irrwahn, die Natur verbessern zu können, nun ins Extrem der Ueberkultivierung des Waldes verfiel. Aus sehr unedlen Motiven noch dazu, da er aus reinen Nützlichkeitsgründen zur künstlichen Nachzucht der sogenannten „Werthölzer" in eintönigen Reinbeständen übergegangen war. Sünden unserer Väter und Großväter, die heute zum Problem geworden sind, an dessen Lösung wir herangehen müssen, da wir den Wald doch nicht nur als gewöhnliches Ausbeutungsobjekt betrachtet wissen wollen und uns zu den vielgestaltigen Bildern von Pflanzengemeinschaften früherer Jahrhunderte zurücksehnen. Ja, damals fanden unter Kiefern und Eichen, den sogenannten Lichtholzarten, mancherlei Schattenhölzer noch genügend Wachsraum, und stürzte so ein uralter Waldriese, vom Zahn der Zeit zernagt, drängte sich junger Nachwuchs in harmonischer Mischung hervor. Die Natur ergänzte sich selbst.

Als der Forstbeamte kam . . .

Eine planmäßige Forstwirtschaft begann in Deutschland erst sehr spät, etwa um die Zeit Friedrichs des Großen. Aus dem bloßen Jäger wurde damals der Forstbeamte. 1830 kamen dann die ersten forstlichen Schulen, wie die Forsthochschule zu Eberswalde. Aber ihre Technik der Waldbewirtschaftung, ihre Theorien waren fehlerhaft und wirkten sich verhängnisvoll aus. Der deutsche Ordnungssinn überschlug sich, indem er sich nicht damit begnügte, weniger brauchbare „Weich- und Unhölzer" oder Sträucher auf einen Beimischungsanteil zurückzudrängen, sondern geradezu einen Ausrottungskrieg gegen sie führte und überdies zu strenger, aber unnatürlicher Trennung aller Holzarten schritt, so daß eine völlige Gleichmacherei eintrat und das ganze Waldbild zerstört wurde.

In Norddeutschland wandte sich das besondere Interesse der Kiefer zu, dem „Brotbaum" der märkischen Wälder, aber auf die Erhaltung begleitender Laubhölzer wurde nicht geachtet. Eine allmähliche Veränderung des Waldhumus war die Folge, und der gesunde Idealzustand des Waldbodens wurde zerstört, der für den Bestand entscheidend ist. Die Selbstdüngung spielt ja eine sehr wichtige Rolle, und da die fallenden, welken Blätter der Laubhölzer sehr schnell in Verwesung übergehen, die terpentinhaltigen Nadeln dagegen sehr schwer sich zersetzen, so war die Vermischung beider in einem Mischbestande die beste Lösung für den Boden. Das führte zu bester hochwertiger Humuserde, die auch noch den Nährboden für die begehrte Bakterienbildung abgab. Unter dem Schutz der Baumkronen entwickelte sich ein reiches Leben der Kleinwesen in der Halbschattengare, denn starkes Sonnenlicht bewirkt eine zu schnelle chemische Zersetzung des Humus und zerstört die Bakterien wiederum. Rasenbildende Gräser und Unkräuter erscheinen sogleich und bemächtigen sich des Humus, anstatt daß dieser den Bäumen als nachhaltiger Dünger diente.

Greift aber nun der Mensch in dieses Walten der Natur ein, indem er an Stelle der früheren Mischwälder unnatürliche Reinbestände aufforstet, dann muß der Boden die schwer verweslichen Nadeln aufnehmen, die ihn gleichsam durch ihre Terpentinstoffe imprägnieren. An Stelle der Verwesung tritt eine torfartige Konservierung der Humusstoffe, bei der sich Stickstoff sammelnde Bakterien nur sehr schwer entwickeln. Der Waldboden erkrankt. Sofort überzieht er sich mit bodensteten Unkräutern, wie der Blaubeere, Preiselbeere, dem Heidekraut, die alle kalkmeidend sind, also in gutes Acker- oder Gartenland verpflanzt, gar nicht fortkommen würden. Unsere brave Kiefer verwindet zwar auch diesen mageren Boden in ihrer Genügsamkeit, aber was könnte sie dagegen im gesunden Humus des Mischwaldes leisten!

Die Insektenplage nimmt überhand

Dem Städter wird ein Holzbestand, in dem viel trockenes Reisig umherliegt, vielleicht als unordentlich und jeglicher Pflege ermangelnd erscheinen, in Wahrheit ist es genau umgekehrt. Man beraubt den Wald nicht seiner natürlichen Düngung und wird daher das Reisigsammeln von alten Leuten, wie man sie häufig im Walde mit kleinen Handwagen sieht, nur bedingt und an Stellen, an denen kein Schaden geschieht, zulassen. Das hat mit mangelnder Pflege oder Mangel an sozialer Fürsorge der betreffenden Forstverwaltung nicht das mindeste zu tun.

Die Umgestaltung des Naturwaldes in trostlose Reinbestände hatte endlich noch weitere ungeahnte Nachteile, die erst nach entstandenem Schaden richtig entdeckt wurden. Forstinsekten, die in der Baumgemeinschaft des alten deutschen Mischwaldes ein kaum beachtetes Dasein führten, wurden plötzlich durch ihre millionenfache Vermehrung zu Katastrophen für den Wald, gegen die man heute nur noch einen Großkampf mit Einsatz modernster technischer Mittel, wie des giftstäubenden Flugzeuges führen kann. Es sind dies Raupen, wie der Kiefernspinner und die Forleule. Wer einmal die Verheerung mit angesehen hat, welche die Forleule in den von ihr befallenen Beständen angerichtet hat, wer einmal das Fressen mitanhörte, das milliardenfach wahrnehmbar wie gedämpftes Gewehrgeknatter klingt, wer einmal knöcheltief im widerlichen Brei der Raupen watete, wird den erschütternden Eindruck nie vergessen. Uebrig bleibt nur ein Besen, kein Baum . . .